Tag und Nacht.

Eine Geschichte in vierundzwanzig Stunden

von

F. W. Hackländer.

Mit Illustrationen

von

C. Scheuren.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1860.



Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Nach Mittag.



Für die Drei, welche im Zimmer zurückblieben, waren die nächstfolgenden Augenblicke mehr als peinlich. Die Fremde, von der es schien, als habe sie bei der eben entwickelten Heftigkeit ihre ganze Kraft verbraucht, saß zusammengesunken da, hatte den Kopf in ihre Hände gelegt, und ihre Thränen quollen zwischen den Fingern hervor.

Daß die beiden Kinder es hierin wie ihre Mutter machten, brauchten wir eigentlich nicht zu erwähnen, doch können wir

nicht verschweigen, daß sie von ihrem unbestreitbaren Rechte, zu schreien und zu weinen, einen recht mäßigen Gebrauch machten, was wohl daher kommen mochte, daß sie durch die eben vorgefallene Scene verschüchtert waren. Genug, sie hatten sich in die Ecke des Sophas gedrückt, wobei sich das kluge Mädchen bemühte, das Gesicht ihres Bruders von den Personen im Zimmer abzuwenden, was ihr auch nach einigen vergeblichen Versuchen gelang. Da nun der Knabe mit seinem Hampelmann Nase an Nase stand, so schien es, als ob die Wangen dieses edeln Hausfreundes von eigenen Thränen benetzt wären.

Victor war in dem Nebenzimmer geblieben, aus dem Alice so plötzlich verschwunden, dann an das Fenster getreten und blickte mit übereinander geschlagenen Armen auf die Straße hinaus. Er hatte wohl besser als alle Uebrigen den schwachen Aufschrei des jungen, schönen und lieben Mädchens verstanden; ihm hatte es ein entsetzliches Gefühl verursacht, als vor ihren Ohren so schonungslos über sein Leben und Treiben gesprochen wurde; er hatte wohl die Bedeutung des ernsten und schmerzlichen Blickes begriffen, den Herr Duvallet im ersten Augenblicke der Ueberraschung auf ihn geworfen. Es war das, wie bemerkt, nur ein einziger Blick gewesen, aber er war für ihn verständlicher, als hundert Worte, hundert Vorwürfe es gewesen wären.

Der Commerzienrath schritt einige Mal im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor der Fremden stehen und sprach mit ruhiger Stimme:

„Madame, Sie hatten die Absicht, eine Stelle im Hause des Freiherrn von Molitor anzunehmen; ich habe durch Herrn Kohler, der Sie mir vorstellte, die sehr nothwendigen einleitenden Schritte thun lassen und erwarte den eben genannten Geschäftsfreund jeden Augenblick, um dann das Weitere besorgen zu können.“

Die Fremde antwortete nicht, schien aber durch ein tiefes Neigen mit dem Kopfe ihren Dank ausdrücken zu wollen.

„Da ich hoffe, Madame, daß mein Fürwort genügt," fuhr Herr Duvallet nach einer Pause fort, „so zweifle ich also nicht, daß wir jene Stelle für Sie erhalten werden, wenn — Sie überhaupt noch geneigt sind, solche anzunehmen. — Verzeihen Sie mir, ich war, ohne es zu wollen, Zeuge Ihrer etwas lebhaften Unterhaltung mit meinem Neffen, Herrn Victor Barring. — Ich habe viel in der Welt erfahren, gesehen, gehört, und wenn ich auch nicht von Anfang an bei dem eben erwähnten Gespräch zugegen war, so wird es mir doch nicht schwer, aus den Bruchstücken, die ich gehört, ein Ganzes zusammen zu setzen. — Madame, verzeihen Sie einem Manne, der einiges Interesse für Sie fühlt, der Ihr Vater sein könnte, wenn er Ihnen sagt, daß Sie ein schweres Unternehmen begonnen haben, ein Unternehmen, welches durchzuführen gewöhnliche menschliche Kraft nicht hinreicht, — ein Unternehmen, dessen Verantwortung ich diesen beiden Kindern gegenüber um Alles in der Welt nicht auf mich nehmen wollte. — Sie haben gelitten, Madame, gewiß viel gelitten, und — wahrscheinlich unverschuldet gelitten. Dafür wollen Sie Ihre Rache haben, Ihre volle Rache an dem, der Sie beleidigt. Ah! Madame, das ist hart; Sie wollen Ihren Haß in die Ewigkeit hinüber schleppen, Sie wollen dem, der gegen Sie gefehlt, die Gelegenheit abschneiden, seinen Fehler wieder gut zu machen, ihn in die Unmöglichkeit versetzen, Ihnen das Glück wieder zu geben, das er Ihnen geraubt. — Bedenken Sie wohl, Madame, was Sie thun. Kann es mir doch jetzt gleichgültig sein, welchen Entschluß Sie fassen, obwohl mir — Sie verzeihen einem Vater," — setzte er mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu — „eine etwas

versöhnlichere, weichere Stimmung Ihrerseits sehr willkommen gewesen wäre. — Ich will Ihnen gewiß keine Vorwürfe machen, Madame, aber ich möchte Sie nur bitten, um Ihrer selbst willen meine Worte ein klein wenig zu beherzigen. — Uebrigens," fuhr er gleich darauf im vollkommen ruhigen, gleichgültigen Tone des Geschäftsmannes fort, „wird Herr Kohler alsbald erscheinen und ganz zu Ihren Diensten stehen."

Dabei machte der Commerzienrath eine höfliche, tiefe Verbeugung nach altem Styl und ging dann in's Nebenzimmer, wo Victor immer noch am Fenster stand.

„Ich möchte Dich nachher einen Augenblick sehen," sagte Herr Duvallet zu seinem Neffen, worauf dieser entgegnete:

„Gewiß, Onkel, ich werde später nicht versäumen, zu Ihnen zu kommen."

Dann verließ der Herr des Hauses das Zimmer.

Einige Minuten darauf wollte ihm der junge Mann folgen und, bei dem offenstehenden Nebenzimmer vorübergehend, hatte er schon beinahe die Thüre erreicht, als er heftige Schritte und das Rauschen eines Kleides hinter sich vernahm. Er wandte sich um und sah die Frau seines Freundes, die ihren Sitz verlassen hatte, hastig und in großer Aufregung auf sich zukommen und hörte, wie sie ihn bat, noch einige Augenblicke dazubleiben. Er folgte ihr in den Salon, und dort angekommen, wandte sie sich rasch von ihm ab und gegen das Fenster zu, drückte ihre rechte Hand mit dem Taschentuch vor die Augen und brach in ein lautes, heftiges Weinen aus, wobei ihr Körper zuckte.

Mehrere Male machte die Frau vergeblich den Versuch, mit Victor zu sprechen, denn jedesmal erstickte ein neues, stärkeres Weinen ihre Worte. Endlich aber schien sie alle ihre Kraft zusammennehmen zu wollen, sie preßte beide

Hände mehrere Sekunden lang vor das Gesicht, und als sie dieselben nun herabsinken ließ, sah man, welche Anstrengungen sie machte, ihre Lippen auf einander zu pressen und ihre Züge zu beruhigen.

„Victor," brachte sie darauf mühsam hervor, — „Sie lieben jenes junge und schöne Mädchen, welches so freundlich gegen mich und die Kinder war. Sagen Sie mir um Gottes Barmherzigkeit willen, ob Sie sie lieben?"

Der Musiker zuckte fast verächtlich mit den Achseln, als er erwiederte:

„Was soll ich Ihnen darauf antworten? Ich — der Geliebte der Frau von Molitor? — Ah! bei Gott!" fuhr er heftiger fort, indem er die Hand gegen sie ausstreckte, „ich könnte fast sagen, ich erzeige meinem Freunde einen Gefallen, wenn ihr Beide todt für einander seid."

Sie schaute den jungen Mann mit weit aufgerissenen Augen an, aus denen aber ihre Thränen unaufhaltsam flossen. Sie versuchte ihm eine Antwort zu geben, aber die Stimme brach ihr beim ersten Laut, den sie aussprach. — „Lassen Sie das," brachte sie endlich mühsam hervor; „wenn Sie wüßten, Victor, wie ich leide" — sie drückte ihre Hand auf das Herz — „so würden Sie mir viel von meiner Heftigkeit verzeihen. Aber beantworten Sie mir meine Frage. — Oder nein, nein, beantworten Sie mir dieselbe nicht!" rief sie plötzlich leidenschaftlicher. „Was hilft es mir auch, zu wissen, ob Sie, Victor, jenes junge und schöne Mädchen lieben! Hat mir doch jener Aufschrei deutlich genug gesagt, daß Sie von ihr geliebt werden. — O Jammer über meine Worte! Jammer über diesen Tag und auch Jammer über Sie, Victor!"

„Gut," entgegnete er ruhig, „ich will Ihren Ruf des Jammers über mich geduldig hinnehmen; aber vergessen Sie sich selbst nicht, Sie, die an so vielem Jammer Schuld sind."

„Bin ich das denn wirklich?" gab sie hastig zur Antwort und schaute mit verwirrtem Blick um sich, wobei sie ihre Haare aus der Stirne strich. „Habe ich wirklich Schuld daran? Hätte ich Manches anders machen können und sollen? — O sprechen Sie, Victor! Sprechen Sie!" wiederholte sie mit Heftigkeit. „Glauben Sie mir, ich fühle, daß mein Herz weicher geworden ist, daß ich empfänglich bin für jedes gute, für jedes versöhnliche Wort. Darum sprechen Sie, ich beschwöre Sie darum!"

„Was soll ich Ihnen alles das wiederholen, Therese, was ich Ihnen schon so hundertmal gesagt? — Und doch würde ich es mit Freuden thun, wenn ich denken könnte, daß Sie mir wirklich mit andern Gedanken zuhören würden."

„Gewiß mit andern Gedanken," sagte sie rasch, „gewiß! gewiß!"

Ein helles Licht schien auf den bisher so finsteren Zügen des jungen Mannes zu leuchten; er trat der weinenden Frau näher, er faßte sanft ihre Hand und sagte ihr mit weicher Stimme:

„So glauben Sie mir vor allen Dingen, Therese, daß er gewiß ebenso unglücklich ist wie Sie, daß er mindestens ebenso viel gelitten, daß er schaudernd auf einem Boden gewandelt, wo er fühlte, wie er ihm Tag um Tag, Stunde um Stunde immer mehr unter den Füßen schwand. Glauben Sie mir, daß er lange, lange Zeit hoffend auf Sie blickte, eines guten, freundlichen Wortes gewärtig, das Sie aber nicht für ihn hatten, auf eine rettende Hand harrend, die Sie ihm aber nicht darreichten, die Sie gen Himmel erhoben, wenn Sie schwere Anklagen gegen ihn vorbrachten. — Lassen Sie mich ausreden, Therese," setzte er in erhöhtem Tone hinzu, als er bemerkte, daß Sie etwas entgegnen wollte. „Sie haben ihn nie verstanden, Sie wollten ihn nie verstehen, und um endlich Ihrer Unduld-

samkeit die Krone aufzusetzen, erfinden Sie die furchtbarste Rache, die das Herz eines Weibes nur auszudenken vermag, und nehmen, um ihn zu strafen, sich selbst den Gatten, Ihren Kindern den Vater. — Wie dann?" setzte er nach einer Pause hinzu, „wenn er das nun nicht einmal als Strafe ansähe? Wenn er sich glücklich fühlte über ein gelöstes Verhältniß, das ihn bis jetzt in drückenden Fesseln hielt? — Wie dann?"

„Ach! das wäre entsetzlich!" brachte die Frau mühsam hervor. — — — „Helfen Sie mir, Victor! retten Sie mich und ihn! — ich sehe — mein Unrecht — ein. O möge — er — ebenso denken! — — —"

Sie sprach das Letzte abgebrochen mit ganz leiser Stimme und einem so seltsamen Lächeln auf den zitternden Lippen, daß der junge Mann sie erstaunt ansah, und als er mit Schrecken bemerkte, wie ihre Hände sich eigenthümlich bewegten und wie ihre Züge plötzlich mit einer tiefen Blässe überzogen waren, fing er die Niedersinkende rasch in seinen Armen auf und ließ sie sanft auf dem Fauteuil nieder, vor dem sie gerade glücklicher Weise stand.

Es war in der vergangenen Nacht und am heutigen Tage zu viel auf die arme Frau eingestürmt, so daß ihre starken Nerven davon angegriffen wurden, und ihre sonst so feste Constitution darunter leiden und endlich zusammenbrechen mußte. Doch dauerte glücklicher Weise dieser Anfall nur ein Paar Sekunden, und sie erholte sich so rasch und vollständig, daß sie in Kurzem schon ihren Kopf erhob und mit einem freundlichen Lächeln zu Victor emporschaute, der sich theilnehmend auf sie niedergebeugt hatte.

Daß mittlerweile an die Thüre des Nebenzimmers geklopft worden war, hatten Beide nicht bemerkt, ebensowenig, daß diese Thüre geöffnet worden und näher kommend Herr Kohler auf der Schwelle des Salons erschien, wo er mit

dem unzweideutigsten Ausdrucke des Erstaunens auf seinen Zügen, Hut und Stock in der rechten Hand haltend, stehen blieb. Wie er oft zu thun pflegte, wenn er etwas genauer betrachten wollte, so machte er's auch jetzt — er schob nämlich seine blaßblauen Brillengläser näher an die Augen und konnte sich darauf, als die eigenthümliche Stellung der Beiden sich nicht löste, eines gelinden Räusperns nicht enthalten.

Der junge Musiker blickte empor, und wenn die vorhergehenden Augenblicke nicht so gar ernst und ergreifend gewesen wären, so hätte er sich schwerlich beim Anblick des ehemaligen Maklers eines Lächelns erwehren können.

Er trat übrigens rasch von dem Fauteuil, auf dem die Dame saß, gegen Herrn Kohler, nahm ihn unter dem Arm und führte ihn in's Nebenzimmer zurück, wo er ihm mit leiser Stimme sagte:

„Sie bemerken dort eine Dame, bester Freund, die meinem Onkel von guter Hand empfohlen, sich plötzlich etwas angegriffen fühlte, und ich sah schon mit wahrem Schrecken dem höchst fatalen Augenblick einer völligen Ohnmacht entgegen. Sie hat sich aber glücklicher Weise wieder erholt.“

„Ja — a,“ gab Herr Kohler mit einem mißtrauischen Blick zur Antwort, „sie scheint sich allerdings wieder erholt zu haben. Aber sagen Sie mir, mein lieber Herr Victor“ — er zog bei diesen Worten seine Stirne finster zusammen — „was Teufels treibt sie schon um diese Stunde hierher in's Haus Ihres Onkels? — Und erlauben Sie mir die Ihnen vielleicht seltsam scheinende Frage: was machen Sie hier allein im Salon bei — bei — jener Wittwe, die ich unter meinen Schutz genommen und hieher in das Haus Ihres Onkels gebracht, wo ich wahrhaftig am allerwenigsten gewünscht hätte, Sie, theuerster Freund, um sie beschäftigt zu finden?“

„Diese Dame," antwortete Victor im Tone des höchsten Erstaunens, „diese Dame dort im Salon ist die Wittwe, von der Sie mir heute Morgen sprachen und die kennen zu lernen Sie mir die größten Schwierigkeiten machten? — O das ist eigentlich komisch!"

„Ich finde aber durchaus nichts Komisches darin," gab Herr Kohler zur Antwort. Und dabei warf er sich in die Brust, indem er seine rechte Hand, in der er noch immer Hut und Stock trug, mit der linken auf seinem Rücken vereinigte. — „Allerdings ist dieses die Wittwe, welche ich so glücklich war mit ihren beiden Kindern auf der Eisenbahn zu finden, der ich meine Dienste anbot, und welche die Freundlichkeit hatte, dieses mein geringes Anerbieten anzunehmen."

„Und es ist dieselbe," fragte Victor mit höchstem Interesse weiter, „welche Sie dem Freiherrn von Molitor empfohlen haben? welche jene Stelle bei der kleinen Tochter des Freiherrn annehmen will?" —

„Annehmen will und wird, mein lieber Herr Victor," erwiederte der ehemalige Makler mit vielem Selbstgefühl. Dabei schob er abermals seine Brillengläser fest an die Augen und blinzelte in's Nebenzimmer hinein. — „Ehrlich gesagt," fuhr er nach einer Pause fort, „war es durchaus nicht meine Absicht, Sie zum Mitwisser im vollen Umfang des Worts in diesem kleinen, für mich angenehmen Geheimniß zu machen."

„Ich danke Ihnen," versetzte der Musiker trocken.

„Wozu auch?" fragte Herr Kohler achselzuckend. „Was kann Sie diese Wittwe interessiren? — Lieber Victor," fuhr er vertraulich fort, wobei er einen Rockknopf des Andern faßte und dabei schelmisch zu lächeln versuchte, „Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich mich nie im Geringsten bemühte, in Ihr Gehege zu kommen. — Na, machen

Sie kein so sonderbares Gesicht; Ihr Leben und Treiben blieb mir nicht verborgen. Also, wie Du mir, so ich Dir. — Bitte Sie recht dringend, nehmen Sie mir kein Interesse an meiner Wittwe."

„Ich kann Sie versichern, lieber Kohler, daß mich Ihre Wittwe als solche durchaus nicht interessirt, und wenn sie mir einigermaßen von Bedeutung erscheint, so ist es nur, indem ich sie mit jener Stelle in Zusammenhang bringe, zu welcher Sie dieselbe empfohlen. Ich sagte Ihnen das Gleiche aber schon heute Morgen und bat Sie dringend, mir die Bekanntschaft Ihrer Schutzbefohlenen zu gönnen. Sie hätten sich meinen großen Dank verdienen können, aber Sie waren — was soll ich sagen? — mißtrauisch, vielleicht eifersüchtig, und nun sehen Sie, was Sie für mich nicht thun wollten, that der Zufall."

„Sei Einer ein Narr!" brummte Herr Kohler, „und glaube in dergleichen Sachen bei Ihnen an einen Zufall. — Aber ehrlich Spiel, Victor."

„Ich verspreche Ihnen das und gebe meine Hand darauf, aber unter Einer Bedingung: bleiben Sie einen Augenblick hier im Zimmer und lassen Sie mich noch zwei Worte mit Ihrer Wittwe reden."

„Und wozu?" fragte Herr Kohler mißtrauisch.

„Das werde ich Ihnen später erklären," entgegnete Victor sehr ernst; „aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß das, was ich mit der Dame zu sprechen habe, gänzlich geschäftlicher Natur ist. Ja, um Ihnen noch mehr zu sagen, ich will ihr den Rath geben, die Stelle, welche Sie für sie gesucht und gefunden, aus Ihrer Hand dankbar anzunehmen."

„Wahr?" fragte einigermaßen zweifelhaft der Makler.

„Ich habe Ihnen mein Wort gegeben, und daran werden Sie, hoffe ich, nicht zweifeln."

Herr Kohler zog sich discret an sein Fenster zurück, und Victor trat in den Salon, wo er zu Madame Stifter mit leiser Stimme aber hastig sagte:

„Was haben Sie beschlossen, Therese? — Was kann und darf ich ihm sagen, wenn er mich fragt? — Sie werden begreifen, daß es von mir an einem Freunde schlecht gehandelt wäre, ihn in seiner traurigen Hoffnungslosigkeit zu lassen."

Sie blickte ihn mit einem schmerzlichen Lächeln an.

„Bedenken Sie, Therese," fuhr der junge Mann inniger und herzlicher fort, „daß Sie mit der Verfolgung jenes Schrittes, den Sie gethan, Ihre ganze Zukunft und die Ihrer Kinder mit Füßen treten. Versprechen Sie mir milder zu sein, nicht schwach und nachgiebig, nur empfänglich und vor allen Dingen zum Vergessen geneigt."

„Ich kann nicht nach meinem Hause zurückkehren," sagte sie nach einem längeren Nachdenken. „Bei Gott! das kann ich nicht; ich müßte mich vor mir selber schämen. Der erste Schritt ist gethan; ich kann ihn nicht ungeschehen machen."

„Aber Sie haben die Macht und die Kraft, Ihre künftigen Schritte nach einem andern Ziele hinzulenken. Und das müssen Sie."

„So bezeichnen Sie mir den Weg, den ich gehen soll. Ich will Ihnen vertrauen, Victor, da ich rath- und thatlos einsam in der Welt stehe. Aber Eins verlangen Sie nicht von mir: ich kann jetzt nicht in mein Haus zurückkehren — nicht zu ihm, der ja mich, die Entflohene, mit einem mitleidigen Lächeln empfangen könnte. — Ach! das ertrüg' ich nicht. — Glauben Sie mir, Victor," setzte sie nach einer Pause hinzu, „es ist besser, wenn wir uns nach dem, was vorgefallen, eine Zeit lang nicht sehen. — Ich will jene Stelle annehmen."

„Und er — soll es wissen, wo Sie sind?"

„Ja," sagte die Frau nach einem längeren Zaudern, „wenn er Ihnen verspricht, sich mir dann erst zu nähern, wenn ich wünsche, ihn wieder zu sehen."

„Das sind harte Bedingungen."

„Meine letzten," sprach Madame Stifter entschlossen. „Und ich fühle, es ist besser so, Victor. Ein scharfer, tiefer Schnitt ist vielleicht allein im Stande, eine versteckt gelegene Wunde zur Heilung zu bringen."

„Aber mir werden Sie erlauben, Therese," sagte der junge Mann, indem er ihre Hand faßte, „mich hie und da nach Ihnen zu erkundigen? — Sie versprechen, mir zuweilen Mittheilungen zu machen, wie es Ihnen geht?"

„Wenn dies möglich ist, ohne mich und meine neue Stellung zu compromittiren, ja."

„Gut denn und ich werde Ihnen beweisen, daß Sie an mir einen Freund haben, der für Ihr Bestes sorgen wird. — Das Weitere in Ihren Angelegenheiten überlasse ich Herrn Kohler, einem Ehrenmann, dem Sie völlig vertrauen können."

Er drückte der Frau herzlich die Hand, winkte den Kindern freundlich zu und verließ mit einem kurzen Worte des Abschiedes gegen Herrn Kohler das Zimmer.

Draußen der Corridor war tief schattig, still und kühl; heute besonders kam es Victor hier so außerordentlich dunkel vor. Er blieb einen Moment stehen, drückte seine Hand vor die Augen, und alle Erlebnisse von gestern und heute jagten in einem wilden Reigen an seinem Gedächtniß vorüber. — „Es kostet mich viel, ihr mein Wort zu halten," murmelte er leise vor sich hin. — „O es ist gefährlich, entsetzlich, einen Dank vor geschehener That anzunehmen." Er ging der Treppe zu, nicht ohne einen besorgten Blick nach rechts zu werfen, wo sich die Zimmer

Alicens befanden. Wie gern hätte er nach ihrem Befinden geforscht — er wagte es nicht; wenn er an die vergangene Stunde dachte, so schauerte es ihn, da er sich jenen Schrei in's Gedächtniß zurückrief, den sie ausgestoßen. Kannte er doch ihre ruhige, schöne und feste Seele; fühlte er doch ganz genau, welch' furchtbare Erschütterung dazu gehört, Alice Duvallet, dem starken Mädchen, jenen Schrei auszupressen. — Ah! er konnte ihn nicht vergessen, jenen Laut des Schmerzes; er schlug immerfort an sein Herz, und jetzt, wo er sich hier im Dunkel befand, wo das Andere, was ihn beschäftigt, rasch in den Hintergrund schwand, wo nichts vor ihm stehen blieb als das Bild Alicens, als jener entsetzliche Laut, da wankten seine Schritte ordentlich und es kam ihm vor, als müsse er sich mit der Hand an die Mauer stützen. — Wenn ihn auch einestheils jener Ruf aus ihrem Munde entzückt hatte, — ihm konnte es nicht entgehen, was er bedeutet — so klang er ihm doch anderntheils wieder wie der schrille Ton einer zerrissenen Saite, — einer Saite, die bisher süß und harmonisch geklungen, die aber jetzt wohl nie mehr zusammenzuknüpfen war.

Es schlich Jemand die Treppen herauf und kam ihm in dem finsteren Gange entgegen. Es war Alicens Mädchen, welches auf einem Teller Eiswasser trug und einen kühlenden Früchtesaft. Kaum erkannte sie in der Dunkelheit den Neffen des Hauses, und dann sagte sie ihm auf seine Frage: „es geht schon besser mit dem guten Fräulein; sie hat sich recht ordentlich erholt."

„Du gehst in ihr Zimmer?" fragte Victor und setzte dringend hinzu: „Laß' die Thür ein wenig offen, ich will Alice nicht stören, möchte sie aber einen Augenblick sehen."

„Wenn es möglich ist, gewiß, Herr Victor," entgegnete das umsichtige Mädchen und verschwand in dem Zimmer,

dessen Thüre sie hinter sich in's Schloß drückte, aber gleich darauf wieder zu einem kleinen Spalte öffnete.

Victor stand da in dem dunkeln Gange und blickte durch die kleine Oeffnung in stille, heitere, freundliche Räume, die mit warmer Luft und Sonnenglanz angefüllt waren. Hier tiefes, trauriges Dunkel, dort wohlthuende Helle. Er wußte selbst nicht, warum ihn hier dieser Unterschied so unendlich schmerzlich berührte — Tag und Nacht. Sein Herz fühlte ein Weh, wie er nie zuvor gefühlt, wie er nie geglaubt, daß es möglich sei, es zu empfinden; es war ihm, als sähe er in seine Zukunft, er sich selber unglücklich tief im Dunkel, sie dagegen glücklich auf den strahlenden Höhen des Lebens. — Und hatte er doch bis jetzt immer in dem Glauben fortgeträumt, sein und ihr Schicksal laufe noch einmal schön und friedlich neben einander hin in süßer Harmonie. — Da war mit schrillem Schmerzenslaut die Saite zerrissen! —

Und doch konnte er nicht fortgehen von hier; es hielt ihn an der Stelle gebannt, wo er zu ihr hineinblicken konnte, wo er sie sah auf ihrem kleinen Lehnstuhle sitzend, auf der glänzenden, sonnigen Terrasse unter Grün und Blumen. — Das junge schöne Mädchen hatte ihren Kopf erhoben und blickte empor an den tiefblauen Himmel, wie es schien, zarten duftigen Wolkenstreifen nach, die gleich Schleiern langsam gegen Westen flatterten. Auf ihren Zügen lag ein unbeschreiblich schöner Glanz des Friedens und der Ruhe; sie bewegte leise ihre Lippen, als spräche sie, versunken in den Anblick des wunderbaren Tages, dankbar für die schöne, weite, gewaltige Schöpfung, in der sie athmen durfte, ein Gebet vor sich hin, oder vielleicht, was ja doch gleich bedeutend ist, die begeisterten, tief fühlenden, anerkennenden und dankbaren Worte des Dichters.

— O Alice war wunderbar schön in diesem Augenblicke — wunderbar, unbeschreiblich schön. Wie sie da saß, halb versteckt zwischen ihren Blumen in dem einfachen, weißen Gewand, das leuchtende Auge empor gerichtet, war sie keine irdische Erscheinung mehr, man hätte sie für einen der lieben Engel halten können, die zuweilen zu uns niederschweben, deren Nähe aber nur von besonders dazu Gewürdigten geahnt und bemerkt wird.

Er, der mit klopfendem Herzen einen Augenblick in all' den Glanz schauen durfte, gehörte nicht mehr zu jenen Würdigen, denn die Thüre schloß sich, ließ ihn in um so tieferem Dunkel zurück und sperrte ihn unerbittlich ab von allen seinen Himmeln.

Die erste Stunde.



achdem Herr Weller den jungen Musiker an einer Straßenecke, wo sich Beider Wege trennten, verlassen, war der kleine Kaufmann in tiefem Nachdenken weiter geschlendert; wir sagen geschlendert im Gegensatz zu seinem gewöhnlichen festen und eiligen Geschäftsgange. Wenn früher nur sehr Weniges im

Stande war, auf der Straße seine Aufmerksamkeit zu erregen, höchstens ein bedeutender Kunde, mit dem er einige ergebene Worte wechselte, so war es dagegen heute gerade so, als suche er sich durch alle möglichen Geschichten zu zerstreuen. Er blickte bald rechts, bald links, bald an den Himmel empor, bald wieder auf seine Fußspitzen, jetzt blieb er vor einem Modewaarenlager stehen, dann sogar vor einem Bilderladen, — Etablissements, die ihm sonst ein Gräuel waren; aber wenn man ihn bei diesem Stehenbleiben genau betrachtete, so bemerkte man an der vollkommenen Leere seines Blickes, mit dem er alle Gegenstände rings umher beschaute, daß seine Gedanken ausschließlich anderswo beschäftigt waren. Und darin täuschte man sich auch nicht. Was kümmerten ihn Modewaaren und Bilder? was Himmel und Erde? War ihm doch zu Muthe, wie einem tapferen Ritter der guten alten Zeit, war doch all' sein Sinnen auf eine That gerichtet, groß und würdig, um die Dame seines Herzens zu gewinnen. — Sah er doch nach langem vergeblichen Dichten und Trachten endlich diese That vor sich schimmern, und nicht einmal in weiter nebelgrauer Ferne, sondern dicht vor sich, erreichbar. — —

In diesem Augenblicke stolperte er heftig über einen Waschkorb, den die ausruhenden Trägerinnen auf das Trottoir gesetzt und den er allerdings hätte sehen müssen, wie ihm auch die Betreffenden mit einigen unzarten Worten zu verstehen gaben; — er stolperte heftig, und wäre wahrscheinlich in die großen Spiegelscheiben eines Ladens gestürzt, wenn er sich in diesem höchst gefährlichen Momente nicht an den Rockkragen eines älteren, sehr würdig aussehenden, aber stämmigen Herrn angeklammert hätte, der ihn mit begreiflicher Indignation so derb abschüttelte, daß der ohnedies erschütterte Herr Weller von dem Trottoir

hinabflog und fast unter die Räder einer vorüberrollenden Equipage gerathen wäre. Das Alles folgte sich so blitzschnell und auffallend, daß ein Paar alte Damen, die den kleinen Kaufmann kannten, erstaunt stehen blieben und sich fragten: „Ist dies Herr Weller, der ruhige Kaufmann, der mit einer unerschütterlichen Ruhe Cocusnußölsodaseife einwickelt und mit so vieler Würde Schnupftabak abzuwägen versteht?"

Er war aber auch dadurch aus seinen Träumereien ziemlich in die Wirklichkeit zurückgeschreckt worden, und um allem ähnlichen Ungemach künftig zu entgehen, bog er in eine schmale Seitengasse, wo es weder Spiegelfenster, Wäscherinnen, noch vorüberrollende Equipagen gab, wo sich aber ein kleiner versteckter Laden befand mit Seilerwaaren aller Art, den der Kaufmann schüchtern und ängstlich betrat. Mochte sich diese Aengstlichkeit vielleicht auf seinem Gesichte aussprechen, — genug, der Herr des Ladens betrachtete den Eingetretenen mit begreiflichem Mißtrauen, als dieser einen langen und soliden Strick verlangte, stark genug, wie er unvorsichtig hinzusetzte, um einen ziemlich schweren Mann zu tragen. Da aber der Seiler keinen Grund fand, die Abgabe eines solchen Strickes zu verweigern, so händigte er ihn dem Käufer in verlangter Länge und Stärke, wenn gleich kopfschüttelnd, ein, glaubte es aber dem öffentlichen Wohle schuldig zu sein, sobald Herr Weller weggeeilt war, seinen gewiß gegründeten Verdacht einem zufällig vorüberschreitenden Polizeidiener mitzutheilen, der denn auch nicht unterließ, dem rasch Davoneilenden in einiger Entfernung zu folgen.

Die Seitengasse führte Herrn Weller auf den Weg zurück, von dem er hergekommen war, zu der Straße nämlich, in welcher das Haus lag, wo Victor Barring seine Zimmer hatte, und wo er ein paarmal schüchtern vorbeischlich,

ehe er es wagte, klopfenden Herzens die Treppe hinan zu steigen und droben die Klingel zu ziehen. — Wie, wenn auch der Diener ausgegangen, wenn Niemand in der Wohnung wäre, der ihn einlassen könnte, wenn er alle die grenzenlosen Emotionen, die ihn ruhelos umhergetrieben, umsonst ausgestanden hätte! —

Doch nein, das Glück war ihm günstig, der Diener Victor's öffnete die Thüre, betrachtete den Besuch einigermaßen erstaunt, glaubte aber den Worten des Herrn Weller, er sei zurückgekehrt, um Herrn Barring, der bald nach Hause kommen werde, hier zu erwarten, und nahm deshalb auch durchaus keinen Anstand, ihn in das Appartement einzulassen.

Herr Weller schaute, als er sich nun allein sah, tief aufathmend einen Augenblick unruhig umher, er wagte es nicht, sogleich an das Fenster zu treten, weniger aus Furcht vor dem zu bestehenden Abenteuer, als weil sich in seiner Phantasie die Idee festgesetzt hatte, wenn er hinaus schaue, bemerke er drunten unfehlbar irgend ein fabelhaftes Ungeheuer oder dergleichen, einen Drachen zum Beispiel mit Schwanz, Flügeln und furchtbarem Rachen, der zu ihm herauf blicke, sanft mit den Augen zwinkere und in Erwartung des fetten Bratens die Lippen ablecke. Woher es kam, daß ein solches Bild durch seine Seele schritt, war er nicht im Stande sich klar zu machen; am glaubwürdigsten schien ihm selbst, daß sein Blut durch den raschen Lauf schneller pulsire und daß seine Nerven aus begreiflichen Ursachen erregt seien.

Endlich trat er behutsam an's Fenster und schaute hinaus. Und da mußte er über seine Träumereien lachen, wenn er in den stillen Garten hinab blickte, wo die heiße Mittagssonne auf den Blättern der Bäume lagerte, die ruhig und regungslos auch nicht von dem leisesten Luftzuge

in Bewegung gesetzt wurden. Man hörte nichts als das Plätschern des Springbrunnens, und so sehr sich auch Herr Weller anstrengte, irgend einen fremdartigen Gegenstand zwischen den Bäumen zu entdecken, einen einsamen Spaziergänger oder das Leuchten eines Damenkleides, so war doch von allem dem nichts zu sehen; glücklicher Weise aber auch nichts von dem gefürchteten Drachen, der allein im Stande gewesen wäre, den heldenmüthigen kleinen Kaufmann an der Ausführung seines wahnsinnigen Projektes zu hindern.

Ja, wir sind nicht im Stande, dem Herrn Weller das eben ausgesprochene Prädikat zu erlassen, und müssen leider zugestehen, daß der Held unserer ersten Stunde im Begriffe war, wenigstens in den Augen aller ruhig Denkenden, etwas Tolles zu unternehmen. Dabei können wir aber nicht verschweigen, daß das Extravagante dieses Unternehmens allerdings dadurch etwas gemildert wurde, daß sich Herr Weller nun einmal vorgenommen, irgend eine auffallende That zu verrichten, ohne dabei vom Gelingen dieser That auch nur im Mindesten überzeugt zu sein.

Genug, der Garten war still und öde, der Drache, der die Lippen nach dem fetten Opfer leckte, nicht vorhanden, und wer weiß, ob es nicht möglich war, daß die kleine Dame, deren Befreiung es galt, zufällig im Garten promenirte, zufällig ihrem Befreier begegnete, zufällig ihm an den Hals hüpfte, dabei zufällig ausrufend: „Rette mich!" und alsdann auf's Allerzufälligste von Herrn Weller wirklich gerettet wurde. — Dann aber! — Er konnte sich nicht enthalten, bei diesem Ideengange sanft zu lächeln und wohlgefällig einen Moment die Augen zu schließen! —

Und nun an's Werk!

Zuerst schlich er leise auf den Zehen nach der Thür des Zimmers und schob langsam den Nachtriegel vor; dann ging er ebenso leise an's Fenster zurück und zog den Strick,

den er vorhin gekauft, aus der Tasche, wobei er ihn aufmerksam betrachtete, ob nicht vielleicht irgendwo eine defecte Stelle sei, die ihm beim Herablassen aus dem Fenster gefährlich werden könnte. Als er sich überzeugt hatte, daß der Strick glatt und fest sei, blickte er prüfend im Zimmer umher nach einer Stelle, wo er das eine Ende befestigen könne. Oben an der Decke befand sich allerdings ein Haken, der ihm die meiste Sicherheit versprach; denn es schien ihm etwas gewagt, das Ende seines Seiles an eines der Möbel zu befestigen, die unbedingt der schweren Last nachgeben müßten. Er rückte behutsam einen Tisch in die Mitte des Zimmers, stellte noch einen Stuhl darauf, und so gelang es ihm, eine vorher gemachte Schleife in die Krümmung des Hakens zu werfen, worauf er die Festigkeit seines Halters dadurch probirte, daß er sich einen Augenblick mit dem ganzen Gewichte an den Strick hing, hiebei aber etwas herumgewirbelt wurde, und bei dieser Veranlassung mit seinen erschreckt auseinander stehenden Beinen den Stuhl von dem Tische herabstieß, was ein ziemliches Gepolter verursachte.

War es ihm doch, als hörte er jetzt draußen vor der Thüre einen Ruf des Schreckens, und als versuche Jemand das Schloß aufzudrehen. —

Einen Augenblick hing Herr Weller da mit angstvoll verzerrten Zügen und lauschte. Da aber Alles ruhig blieb, so rutschte er im nächsten auf den Tisch hinab, kletterte auf den Boden nieder und schwang das Seil zum Fenster hinaus.

Der Garten lag da ebenso still und ruhig wie vorher.

Herr Weller dachte noch einen Moment an sie, deren eigenthümliche Laune ihn zu diesem Schritte gezwungen; er sprach mit einem tiefen Seufzer noch einmal ihren Namen aus — Friederike Federbach, und dann —

Ehe die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt.
Und ein Schrei des Entsetzens ward rings gehört.

Und nachdem Herr Weller ein paarmal mit hervorstehenden Zweigen an der Mauer des Hauses auf unangenehme Art zusammengetroffen war, erreichte er etwas taumelnd den Erdboden und schaute mit einem blödsinnig zu nennenden Lächeln an dem Fenster empor, von wannen er so eben niedergefahren.

Den Schrei des Entsetzens, von dem wir vorhin sprachen, glaubte Herr Weller wirklich zu vernehmen, als er aus dem Fenster hüpfte. Und daß er sich darin nicht getäuscht, darüber sind wir dem geneigten Leser eine Erklärung schuldig.

Der Diener Victor Barring's war nämlich zufälliger Weise an der Zimmerthür vorbeigegangen, als Herr Weller von innen den Riegel vorgeschoben, was Jenen begreiflicher Weise stutzig machte und ihn veranlaßte, durch eines der kleinen Löcher in's Zimmer zu sehen, die ein vorsichtiger und treuer Diener zu ähnlichen und andern Zwecken beständig in Bereitschaft hat.

— Da sah er denn, wie Herr Weller den Hut abgelegt hatte, wie derselbe mit erhitztem Gesichte, schweißbedeckter Stirn und irrem Blicke scheu um sich her schaute, wie er darauf ein langes Seil aus der Tasche zog und einen Haken suchte, um dasselbe daran anzuknüpfen.

Der arme Diener, der es gar zu gräßlich fand, daß ein Fremder daher komme, um sich im Zimmer seines Herrn zu erhängen, empfand wie sich sein Haar langsam emporlüpfte und war wie von einem Starrkrampf befallen, der ihm keine selbstständige Bewegung erlaubte. Er fühlte nur, wie seine Zähne schauerlich klappernd auf einander schlugen, — aber sonst ging es ihm, wie es uns im

Traume zu geschehen pflegt — er konnte ein Paar Augenblicke lang kein Glied rühren, keinen Ton aus der Kehle bringen.

Ah! — entsetzlich! Jetzt stieß der im Zimmer drinnen den Stuhl um — er hing an seinem Strick — grauenhaft! und der entsetzte Zuschauer war nicht im Stande, ihm eine Hülfe zu bringen.

Da wich der Starrkrampf, der ihn befangen hielt, da schrie er laut auf, da versuchte er das Schloß zu öffnen, und als dies nicht gelang, stürzte er die Treppen hinab, um irgend woher Hülfe zu bringen. Glücklicher Weise stieß er an der Hausthür auf einen Hülfespender in Gestalt eines lauernden Polizeidieners, dem er mit beflügelten Worten das Schreckliche, welches sich oben begeben, mittheilte und der nun mit einem Lächeln der Befriedigung auf seinen Zügen eilig Jenem nach die Treppen hinaufstolperte.

Mit einem Gefühle von Neugier mit Grausen vermischt blickte der Beamte der öffentlichen Sicherheit durch das Schlüsselloch, während der Andere sich der oben erwähnten ihm zu Gebote stehenden Oeffnung bediente. — Dann schauten Beide einander an mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens in den Zügen.

Da war allerdings der Strick an dem Kronleuchterhaken festgemacht, aber es hing Niemand daran; auch sonst sah man von einem Gehenkten keine Spur. Doch erschien es den Beiden fast noch unheimlicher, daß das Seil straff angezogen zu dem weit geöffneten Fenster hinaus hing.

„Ich habe ihn gestört,“ flüsterte der Bediente dem Polizeidiener zu, wobei seine Zähne wieder hörbar auf einander klapperten — „er hat sich zum Fenster hinaus gehenkt. — So was ist noch nicht passirt, so lange die Welt steht.“

Die Thüre war und blieb aber verschlossen, und um den so nothwendigen Eingang zu erzwingen, mußte man im Bedientenzimmer einen schweren Schrank wegrücken, der eine Thüre maskirte, die in das Schlafgemach Victor Barring's führte.

Dies gelang den vereinten Anstrengungen Beider; sie betraten das Schlafzimmer, dann schüchtern den Salon mit dem offenstehenden Fenster, vor welchem der arme kleine Kaufmann nothwendiger Weise mausetodt hängen mußte; Beide räusperten sich, husteten sehr verständlich, zuckten mit den Achseln, lächelten auf ganz seltsame Art einander zu, aber lange hatte Keiner den Muth, an das offene Fenster zu treten. — Wenn er zufällig mit dem Kopfe schief hing und zu ihnen hinauf schielte! — Ah! das wäre schrecklich!

Endlich zwang sich der Bediente, mit einem Sprung der Verzweiflung an das Fenster zu eilen; er blickte hinaus — da hing Niemand; er schaute hinab — da sah man am Boden keine lebende Seele. Daß aber Jemand vor Kurzem da gewesen sein mußte, das bezeugten abgeknickte Zweige, sowie Fußstapfen auf dem Boden.

Ja, Herr Weller war, wie wir wissen, hier unten gewesen, hatte sich aber nach seiner Rutschpartie nur so lange aufgehalten, um einen Augenblick die Mauer des Hauses zu betrachten, wo er mit vielem Vergnügen das Gitterwerk eines ehemaligen Obstspaliers entdeckte, welches ihm die Möglichkeit eines Rückweges verhieß. — Nachdem er einmal unten war, dachte er an einen Rückweg und sprach zu sich selber: „Auch wenn ich nicht gefunden, was ich gesucht, werde ich doch nicht mit leeren Händen zurückkehren; ich werde mit einem Wahrzeichen, das ich aus dem Garten mitgenommen, dort wieder hinaufklettern; ich werde dieses Wahrzeichen vor Herrn Barring hinlegen und zu

ihm sprechen: Wenn ich auch ohne Resultat zurückkehre, so habe ich doch eine That gewagt, gib mir darum Zeugniß vor ihr — vor Friederike Federbach."

Dieser kleine Monolog, den er wirklich halblaut gehalten, hatte ihn wunderbar gestärkt und ihn vermocht, mit festen, wenn auch leisen Tritten jenes Gebüsch zu verlassen, um einen der breiten Sandwege zu erreichen, die ihn auf einer sanften Biegung in den Garten hinein führten.

Es war hier so außerordentlich still und feierlich ruhig, fast beängstigend in dieser Stille und Ruhe. Herr Weller hätte wirklich etwas darum gegeben, wenn aus der Nachbarschaft irgend ein angenehmes Geräusch zu ihm herüber gedrungen wäre, vielleicht das Klopfen eines Hammers, das Knirschen einer Säge oder dergleichen. Aber man vernahm durchaus nichts der Art; es lag eine so lautlose, drückende Hitze auf dem ganzen Garten, daß sich der kleine Kaufmann schon nach den ersten Schritten um so mehr echauffirt fühlte, als diese, so leise er auch seine Füße aufsetzte, ordentlich in dem Garten wiederhallten.

Das war unangenehm; aber trotzdem ging er entschlossen weiter. Er folgte den Biegungen des Sandweges, wo ihm rechts und links stehende dichte Gebüsche längere Zeit nicht die geringste Aussicht verstatteten; er wandelte wie in einem Labyrinth, ohne zu wissen wohin, wobei ihn einzig und allein der Gedanke beängstigte, er könne bei einer plötzlichen Biegung auf einmal mit irgend etwas unerhört Schrecklichem Nase an Nase zusammentreffen.

Aus diesem Grunde blieb er denn auch häufig stehen, aufmerksam lauschend. Aber Alles, was er vernahm, war das Plätschern des Springbrunnens, das immer deutlicher an sein Ohr schlug. Begreiflicher Weise, denn er näherte sich dem Bassin und trat nach einigen Schritten auf den freien Platz hinaus, wo sich dieses befand.

Hier athmete er etwas leichter auf, denn er konnte von der Stelle, wo er sich befand, weiter um sich schauen. Ja, dort vor sich erblickte er sogar deutlich das Haus des gefürchteten Freiherrn mit seinem hohen verschnörkelten Giebel, mit dem eisernen Stangengeländer um den Hofraum, mit den stark vergitterten Fenstern.

Herr Weller war nicht ohne Phantasie und bedachte wohl die Schwierigkeit seines Unternehmens, dort einzudringen. „Aber,“ träumte er, wobei er sich mit seinen Aermeln den Schweiß von der Stirne wischte, „wenn ich Glück haben sollte, so würde die Kleine jetzt in dem Garten umherspazieren, sie würde mir begegnen, sie würde Zutrauen zu mir fassen, sie würde mir die Hand reichen, mit mir gehen und —“

Was war das für ein eigenthümliches Geräusch dort in dem Gebüsche? Herr Weller konnte sich den so eben vernommenen Ton nicht recht erklären, fühlte aber, trotz der Hitze, daß ein kalter Schauer seinen Rücken hinabzog.

Er blickte schüchtern um sich her, ja er versuchte es, zu lächeln; er überredete sich, jetzt müsse die kleine Dame dort irgendwo hervortreten. —

Aber es änderte sich durchaus nichts rings umher; er sah weder die kleine Dame, noch das Leuchten ihres Kleides zwischen dem Grün. Dort war das Haus mit seinen Giebeln und seinen Eisengittern, hier die Fontaine mit ihrem Wasserstrahl, zu seinen Füßen der breite Sandweg mit den seltsam geformten scharfen Sonnenlichtern neben tiefem Baumschatten.

Dabei lag dieselbe monotone Stille und Schwüle auf dem Garten.

Halt! jetzt bemerkte er etwas. — Sein Herz that sechs, acht verzweifelt schnelle Schläge, dann mußte er über sich selber lächeln. Es war ja nichts Lebendiges, was er sah, es war ja nur ein helles Etwas, das neben der Steinbank

und der Fontaine lag. Leisen Schrittes ging er näher, blickte mit lange angehaltenem Athem, an der Bank angekommen, um sich her und hob dann das leuchtende Etwas auf. Es war ein kleines Täschchen von feinem Leder mit einem Stahlschlosse und einer ebensolchen Kette zum Anhängen; es fühlte sich weich an, es war ein kleines Taschentuch darin.

Herr Weller sah es durchaus nicht als Diebstahl an, dieses Täschchen zu sich zu nehmen und hastig in die Brusttasche zu schieben. —

Ah! er athmete leichter, das war das Wahrzeichen, dessen er bedurfte, mit dem er kühn vor ihr Auge treten konnte, das ihn glücklich machen mußte. Hatte er doch eine edle That gewagt, wenn sie ihm auch nicht gelungen war.

Jetzt behutsam den Rückweg angetreten.

Er wandte sich um, da waren zwei dichte Laubgänge neben einander, sich vollkommen ähnlich sehend, nur getrennt durch eine kleine Steinfigur, welche den Finger auf den Mund legte.

Einen Augenblick war Herr Weller unschlüssig, welchen der beiden Wege er einschlagen sollte. Dort sah er in der Entfernung das Haus Victor's; er hätte nur durch ein Paar niedrige Gebüschpartieen zu dringen gebraucht, dann über eine weite Rasenfläche zu gehen, um zurück zu gelangen. Aber eben diese weite Rasenfläche, die man auch vom Hause aus deutlich übersah, war ihm gerade deßhalb unangenehm; er zog den Laubgang vor, der ihn fast vollkommen gedeckt unter das Fenster mit dem Stricke führen mußte.

Er trat leisen Schrittes zurück auf den Gang zwischen den Gebüschen, die kleine Steinfigur zu seiner Linken lassend, und dabei denkend: „Du brauchst mir kein Stillschweigen anzuempfehlen, ich werde mich schon hüten, hier zu singen oder zu pfeifen.“ Behutsam ging er vorwärts, und es kam ihm

so vor, als sei er auf dem rechten Wege, denn auch hier hatte er an beiden Seiten dicht verschlungenes, undurchdringliches Buschwerk, auch hier bog sich sein Pfad in eigensinnigen Windungen bald links bald rechts. — Jetzt ging er fast wie im Kreise herum und dann — — Herr Weller sah mit Grausen, daß er den falschen Weg eingeschlagen! — dann trat er auf einen kleinen runden Platz, in dessen Mitte sich auf zierlichem Piedestal eine wunderbare Marmorfigur erhob. Es war ein wenig bekleidetes Weib von schönen weichen Formen, die mit der rechten Hand ihr bischen Gewand emporhielt, während sie ihren Kopf unendlich zierlich über die linke Schulter wendete und auf ihren eigenen Rücken und fast noch tiefer hinabzublicken schien.

Herr Weller stand erstarrt, nicht über das schöne Weib, das er vor sich sah oder über das, was dieses schöne Weib zu betrachten schien, — o nein! sondern ein Entsetzen faßte ihn über zwei riesenhafte Hunde, die neben dem Marmorbild in dem weichen Rasen ausgestreckt lagen und die, ohne einen Laut von sich zu geben, ohne aufzuspringen, den Ankömmling mit einer Aufmerksamkeit, mit einer Intelligenz, mit einem Interesse zu betrachten schienen, die ihm das Haar emporsträuben machte.

Wenn die gütige Natur nicht den Hunden im Allgemeinen die Gabe des Lachens versagt hätte, so würde er geglaubt haben, diese beiden Bestien lächelten bei seinem Anblick; — daß sie ihn mit einer entsetzlichen Behaglichkeit anschauten, darüber konnte kein Zweifel herrschen.

Was mancher Andere an seiner Stelle gethan haben würde, das that nun auch Herr Weller. Er erinnerte sich wohl, gehört zu haben, wie gefährlich es sei, bösartigen Hunden oder anderen reißenden Thieren durch eine plötzliche Flucht seine Angst zu zeigen, daß man sie vielmehr durch ein sicheres Auftreten, durch ein ungezwunge-

nes Betragen vertraut machen müsse, vor allen Dingen thun, als ob man sie gar nicht sehe.

Und so machte es auch Herr Weller; er lächelte freundlich und furchtlos, obgleich ihm der Angstschweiß heftig ausbrach und von seiner Stirne herabzurieseln begann; er benahm sich den Hunden gegenüber, als sei er mit voller Ueberzeugung und Absicht in das Rondel getreten; er trat als Kunstkenner auf, stellte sich der Statue gegenüber mit gespreizten Beinen hin und hob seinen Kopf in die Höhe, um alle hervortretenden Theile des schönen Marmorbildes auf's Genaueste, mit Ruhe und Gründlichkeit zu studiren, ja er spitzte sogar seinen Mund und that, als ob er pfeifen wolle. Daß er aber keinen Ton hervorbrachte, darauf kann sich der geneigte Leser verlassen, und können wir hierbei nicht verschweigen, daß er auch von der Statue nicht besonders viel sah, denn er konnte es keine Sekunde lang unterlassen, aus den Augenwinkeln auf die beiden furchtbaren Bestien hinzublinzeln, um ihre Mienen zu studiren.

Die Hunde betrugen sich nun ganz harmlos; sie hatten wohl den Kopf erhoben, als der Fremde vor ihre Augen getreten war, dann aber fuhr der eine fort, sich behaglich im Grase zu wälzen, während der andere seinen Kopf auf die Vorderpfoten legte und einzuschlafen schien. Wir sagen: schien, denn Herr Weller, als sehr aufmerksamer Beobachter, bemerkte wohl, wie zuweilen die dunkeln Augen des Thieres mit eigenthümlichem Funkeln einen Moment auf ihm ruhten.

Da nun Alles in dieser wandelbaren Welt ein Ende nehmen muß, sogar das Betrachten einer Statue, mag sie auch noch so schön sein, so sah sich auch endlich der kleine Kaufmann veranlaßt, schaudernd an einen Rückzug zu denken. Mußte es sich doch im nächsten Augenblicke entscheiden, ob die Hunde wirklich so harmloser Natur waren, wie sie

zu sein schienen, oder ob sie voll schändlicher Verstellung nur auf einen günstigen Moment warteten, um den Fremden anzugreifen.

Dieser machte das freundlichste Gesicht von der Welt, als er sich sachte zurückzog, ja er lächelte sogar, und im engsten Vertrauen können wir den geneigten Leser versichern, daß er Abschied nehmend wie zum Danke seinen Hut lüpfte, ob vor der Statue oder vor den beiden Hunden, darüber kann nie mit Gewißheit entschieden werden.

Als er aber bei diesem Gruße einen starken Schritt rückwärts that und seinen Hut wieder aufsetzen wollte, wäre ihm dies beinahe nicht gelungen vor seinem sich entsetzt emporsträubenden Haare. Denn wie auf Commando erhoben sich in diesem furchtbaren Augenblicke die beiden Ungeheuer von Hunden, traten, als müsse das so sein, rechts und links an seine Seite und begleiteten ihn nach dem Laubgange.

Wir sind es hier dem Herrn Weller schuldig, seiner Kaltblütigkeit und seinem Verstande das höchste Lob zu spenden. Dem heftigen Drange seines Herzens gemäß hätte er mit einem wahnsinnigen Satze Reißaus ergreifen müssen, oder wie er gelesen, daß zuweilen auf der Tigerjagd geschieht, behende den nächsten besten Baum erklettern. Er that das aber nicht; er schritt mit ruhiger Ueberlegung den schattigen Gang hinab, bei der verfluchten Steinfigur mit dem Finger auf dem Munde abermals vorüber und bog dann in den richtigen Weg ein, der ihn zu dem Fenster führen mußte, wo der rettende Strick herab hing.

Schritt vor Schritt ging er so dahin, an seiner Seite die beiden Hunde. Herr Weller athmete schwer, er fühlte, wie ihm der Schweiß von der Nase auf seine Weste herabtropfte, seine Kniee zitterten einigermaßen und waren schon ein paarmal im Begriff gewesen einzuschnappen; aber trotz-

dem wandelte er nicht nur ruhig vorwärts, ohne Uebereilung, sondern er schnalzte auch hie und da mit der Zunge oder schnippte mit den Fingern gegen die Hunde, was aber von diesen mit einem bösen Blicke beantwortet wurde. Auch glaubte der kleine Kaufmann bei dieser Veranlassung ein gelindes Knurren zu vernehmen.

Jetzt bog sich der Weg gegen das Nachbarhaus zu und Herr Weller bemerkte nun an seiner linken Seite, was er vorhin übersehen, daß sich dort ein kleines Thor befand, das auf die vorüberlaufende Straße zu führen schien. „Wenn dieses zufällig offen wäre!" dachte er bei sich, „wenn ich vielleicht dort hinaus entschlüpfen könnte!"

Es galt einen Versuch. —

Er nahm seine unbefangenste Miene an, er legte seine Hände unter den Rockschooß, er spitzte nicht nur den Mund, sondern er pfiff wirklich:

So leb' denn wohl, du theures Haus.

Er war nur noch zwei Schritte von der Thüre entfernt, da sprang eine der Bestien leicht und gewandt vor dieselbe hin, wandte sich alsdann um, hob sich vorn etwas in die Höhe und zeigte unter einem nicht zu verkennenden furchtbaren Knurren zwei Reihen großer, weißer und spitzer Zähne.

O—o—oh! —— Herr Weller fühlte es eiskalt seinen Rücken hinabrieseln.

Hätte er nur eine Idee gehabt über die Namen dieser beiden verfluchten Bestien. Er hatte schon vorher seinen ganzen Vorrath von Hundenamen erschöpft, er hatte sich sogar in die menschliche Nomenclatur verstiegen, ohne zu einem andern Resultat zu gelangen, als daß ihn die Hunde brummend von der Seite betrachteten.

Dort war die rettende Thüre; Herr Weller mußte zurück. um nicht von jenem unvernünftigen Vieh gepackt zu

werden. Wankenden Schrittes setzte er seinen Weg fort; da erblickte er das offene Fenster, von dem er hinabgerutscht, ja er erkannte sogar schon den Strick, der noch immer dort hing. Diesen zu erreichen, sich mit einer gewaltigen Anstrengung gleich so hoch hinaufzuschwingen, daß ihn die Hunde nicht mehr fassen konnten, das war, was er wollte: das allein konnte ihn retten. Da auch dort an der Mauer keine Thüre war, so hoffte er denn auch, das Attentat von vorhin werde sich nicht wiederholen. Unmöglich konnten doch die Bestien eine Ahnung von dem Strick haben, der von dem Fenster herabhing und nach welchem er jetzt schon mit einem ängstlichen Lächeln schielte.

Statt aber gerade auf diesen Rettungsanker loszugehen, schlenderte er ein Paar Schritte weiter, und um die Hunde zu täuschen, traf er hierauf alle Anstalten, sich den Anschein zu geben, als habe er irgend etwas in dem Gebüsche zu thun. Dies gelang ihm auch insoweit, als keines der beiden Ungeheuer knurrend oder zähnefletschend ihm voraussprang, wie so eben geschehen, sondern daß sich beide auf den Weg hinlegten und sich damit zu begnügen schienen, allen seinen Bewegungen aufmerksam zu folgen.

Da stand er nun mit gewaltigem Herzklopfen, vor sich das offene Fenster und den rettenden Strick, hinter sich die Rachen seiner beiden Verfolger. Aufmerksam nahm er sein Augenmaß, wie hoch er seinen Strick zu greifen habe, und streckte zu diesem Ende seinen Arm, so lange es ihm möglich war; dann blickte er auf das ehemalige Obstspalier und merkte sich die Sprosse des Gitterwerkes, die er mit dem ersten Sprunge erreichen mußte, um sich alsdann außer den Bereich seiner Verfolger schwingen zu lönnen.

Jetzt mußte es sein, jede Sekunde, die er verlor, konnte die beiden Ungeheuer bestimmen, in das Gebüsch zu springen, dem sie bis jetzt nur aus einem fast unbegreiflichen Schicklichkeitsge=

fühl fern geblieben waren. — Eins! — zwei — zählte er, und dabei dachte er an sie, deren seltsame Laune ihn in dies Unglück hineingeführt, aber nicht, als ob er es bedauert hätte, die That versucht zu haben. Dann holte er noch einmal tief Athem, maß mit einem raschen Blicke die Höhe, die er mit einem Sprunge erreichen mußte — und bei drei! sprang er wirklich mit aller Kraft der Verzweiflung, stieß aber im nächsten Augenblicke ein gellendes Schmerzgeschrei aus, denn er fühlte sich mit scharfen Zähnen an jenem Theil des Körpers gefaßt, den er bei jener verfluchten Statue am meisten bewundert.

Daß er im nächsten Momente den Strick los ließ, daß sein zuckender Fuß nicht mehr das ehemalige Obstgeländer suchte, daß er mit einem starken Plumps zwischen die Gebüsche niederstürzte, können wir nicht verschweigen; es war dies auch das Gescheidteste, was er thun konnte; denn nur so entledigte er sich seiner hinterlistigen Angreifer, die bei seinem Fall zurücksprangen, um ihn alsdann zähnefletschend zu betrachten.

Es gibt Augenblicke, wo sich selbst ein Lamm zum Heldenmuth zu erheben vermag, wo der Wurm zu stechen versucht, wenn er getreten wird, wo sogar ein harmloses Kaninchen die Zähne weist, wenn man es unsanft angreift. Bei dieser Höhe der Empfindung war auch Herr Weller angelangt; während er mit einer Hand an den verletzten Theil griff, raffte er mit der andern einen alten Prügel vom Boden auf, der hier zufällig lag, und stürzte aus dem Gebüsche hervor, entschlossen zu einem Kampfe auf Leben und Tod, und in so zuversichtlicher Haltung, daß die beiden Bestien zurückwichen, leider aber unter einem furchtbaren Gebell. Es schien, als ob überall in den Gebüschen, namentlich aber im Hofe des ziemlich fernen Hauses, eine Unzahl von Hunden versteckt läge, so vielfach warf das Echo

jenes tolle Gebell zurück. — Vielleicht hätte Herr Weller nach dieser Einschüchterung einen zweiten und wohl auch gelungeneren Versuch machen können, sich an dem Stricke hinaufzuschwingen, wenn nicht jetzt von der Seite her, wo sich das Bassin befand, ein Mann, mit einem Gewehr bewaffnet, sich eiligen Laufes dem Kampfplatze genähert hätte, und wenn nicht bei diesem Anblicke und bei dem lauten Zurufe jenes Mannes die Hunde hitzig zum Angriff übergegangen wären.

So aber konnte Herr Weller mit seinem Prügel sich der beiden Bestien kaum so lange erwehren, bis er sich durch den Mann mit dem Gewehre am Kragen gefaßt fühlte, in diesem Falle zu seinem wahren Troste, denn die Hundeungeheuer ließen dann augenblicklich von ihm ab.

Der fremde Mann hatte ein unangenehmes Gesicht, trug eine Livree und war schon ziemlich bei Jahren. Er blickte den kleinen Kaufmann recht unverschämt an und sagte:

„Aha! haben wir endlich einmal einen der Vögel erwischt! — Und das Gesicht sollte ich kennen. Ja, wahrhaftig, wir sehen uns nicht zum ersten Male. — Nun, das wird sich Alles finden," fuhr er nach einer Pause fort. „Jetzt vorwärts, marsch!"

„Und wohin?" fragte Herr Weller, nachdem er vergebens einen Versuch gemacht hatte, die Faust des Andern von seinem Kragen zu entfernen. Leider konnte er hierzu nicht beide Hände gebrauchen, denn sein Schamgefühl verbot ihm, die Linke von dem zerfetzten Theile seines Anzuges zu entfernen. Er hatte das furchtbare Gefühl, als handle es sich dort nicht um einen Riß in seinen Beinkleidern, sondern als sei durch die Zähne der Hunde eine förmliche Oeffnung entstanden, die — eine weit klaffende Oeffnung, welche — kurz im hinterliegenden Falle eine entsetzliche Oeffnung.

Um von dem eisenfesten Griff des Andern erlöst zu

werden, legte sich der Unglückliche auf's Parlamentiren und sprach achselzuckend:

„Ich bin in Ihrer Gewalt — gut! führen Sie mich, wohin Sie wollen, dort wird sich Alles finden. Aber lassen Sie meinen Kragen los, denn es wird Ihnen doch einleuchten, daß ich Angesichts Ihrer Waffe und dieser beiden infamen Bestien keinen Versuch machen werde, anders wohin zu gehen, als wohin es Ihnen beliebt.“

Dies schien auch der finstere Mann einzusehen, denn obgleich brummend ließ er doch den Kragen des Herrn Weller los, nicht ohne diesem durch einen derben Puff anzudeuten, daß er vorwärts gehen solle.

Dies geschah denn auch, und so zogen sie dahin, voran der unglückliche Weller, an seinen Seiten die beiden Hunde, jetzt schweifwedelnd und sehr freundlich ausschauend, hinten der alte Bediente mit seinem Doppelgewehr im Arm, — wieder durch den dunklen Laubgang, bei der Steinfigur mit dem Finger auf dem Mund vorüber, dann um das Bassin herum, wo der arme Gefangene das Ledertäschchen gefunden. Als er bei der Bank vorüber kam, wo es gelegen, faßte er verstohlen an seine Brusttasche und gelobte sich feierlich, sich dieses Zeichen der That, die er habe begehen wollen, nur nach hartnäckigem Kampf entreißen zu lassen.

Da sah er auch wieder vor sich das alte finstere Haus liegen mit seinem gezackten Giebeldach, seinen vergitterten Fenstern und den drohenden Eisenstangen, die den Hof umschlossen. Jetzt öffneten sie sich freilich vor ihm, aber es war ihm nicht ganz wohl zu Muth dabei, und ehe er in den öden, unheimlich ausschauenden Hofraum trat, konnte er sich nicht enthalten, noch einen Blick rückwärts zu werfen auf den stillen Garten, den er durchschritten, auf das Haus, aus dessen Fenstern er hinabgehüpft. — Ja, sein Blick täuschte ihn nicht: da oben, an eben jenem Fenster

standen ein Paar Personen und schienen angelegentlich nach ihm hinzuschauen; die Eine war Herr Victor Barring — das war unzweifelhaft. Hätte er nur vermocht, ein Zeichen —

In diesem Augenblick fühlte sich Herr Weller heftig an den Schultern gefaßt und gegen den Hofraum gedreht. Er mußte der brutalen Gewalt weichen und dem Manne mit dem Gewehr vorangehen, der darauf das Gitter sorgfältig verschloß und dann mit einem barschen Worte nach einer kleinen Thür zeigte, die man nach Durchschreitung des öden, hallenden Hofes bald erreichte.

Daß der alte, finster aussehende Bediente hier im Hofe seinen Gefangenen gleichgültig hinter sich ließ, hatte seine guten Gründe; sah man doch ringsum nichts als Mauern oder mannshohe Eisengitter und gingen obendrein die beiden freundlichen Hunde Herrn Weller nicht von der Seite.

Der Alte öffnete die Thür und ließ den kleinen Kaufmann eintreten. Fast aber wäre dieser wieder zurückgeprallt, wenn die Hunde nicht hinter ihm gewesen wären, vor deren Berührung er sich scheute. Und so trat er denn in ein unheimliches Gewölbe, in dem er kaum aufrecht stehen konnte, und das nun, nachdem die Thüre verschlossen war, fast ganz finster erschien, denn nur oben in der Mauer befand sich eine kleine, wenige Zoll große Oeffnung, durch welche kaum so viel Helle eindrang, um das Gefängniß in einem schwachen Dämmerlicht erscheinen zu lassen.

War es das Umdrehen des schweren Schlüssels, oder das Vorschieben von Riegeln, oder vielleicht die kühle Luft, was den Gefangenen tief erschauern machte — genug, es zog ein empfindliches Frösteln durch seinen ganzen Körper, vom Scheitel bis zu den Fußspitzen, und darauf verschränkte er die Arme, lehnte sich mit der Schulter an die Mauer seines Kerkers, und ihm kam ein Bild in das Gedächtniß, das er einstens mit tiefem Mitgefühl betrachtet: ein un-

glücklicher Gefangener, wie er jetzt, lehnte an dem triefenden Gestein, und unter diesem Bilde las man: Die erste Viertelstunde von zwanzig Jahren. — A—a—h!

Während sich dies im hintern Hofraume des alten Hauses begab, hielt auf der vorderen Seite desselben ein Wagen, dessen Kutscher von seinem Bocke herabstieg, die Thür öffnete und Herrn Kohler aussteigen ließ, man hätte fast sagen können: herausspringen ließ; denn der ehemalige Makler versuchte wirklich einige leichtfüßige, elegant sein sollende Bewegungen, welche indeß gewiß keine andere Wirkung hatten, als daß sich seine Brille etwas auf die Nase herabsenkte. Er rückte die blaßblauen Gläser lächelnd wieder an ihren Platz und reichte dann unter fortgesetztem Lächeln einer schwarzgekleideten Dame die Hand, welche jetzt ebenfalls ausstieg, einen flüchtigen Blick auf das alte Gebäude warf und dann mit ihrem Begleiter hinter dem schweren Thore, das sich ein klein wenig geöffnet hatte, verschwand.

Der Fiaker fuhr an die Ecke der Straße und hielt dort.

In dem dunkeln und sehr kühlen Vorplatz des Hauses empfing der alte Bediente, den wir vorhin im Garten gesehen, die Beiden, und Herr Kohler überreichte demselben sodann ein Papier, das der Bediente sorgfältig betrachtete und dann brummend sagte:

„Es ist richtig, Handschrift und Siegel des gnädigen Herrn."

Der ehemalige Makler nahm eine joviale Miene an und sprach, indem er einen mißlungenen Versuch machte, dem alten Bedienten auf die Schulter zu klopfen:

„Nun, mein guter Sebastian, auch ohne Handschrift und Siegel würden wir uns kennen; sind wir doch ein Paar alte Bekannte."

Worauf der Andere mit einem finstern Blick den Kopf

schüttelte, den Sprecher ein Paar Sekunden anstierte und dann in einem fast unverschämten Ton zur Antwort gab:

„Nein, kenne Niemand, als wenn es der Herr befiehlt; dort ist die Treppe, oben ist der Andreas."

Herr Kohler lächelte seine Begleiterin abermals an, wie um ihr Muth zu machen, doch schien er in dieser Umgebung alles unnöthige Geräusch vermeiden zu wollen, denn er flüsterte ihr leise zu:

„Nicht wahr, ein sonderbares Haus? — Ein eigenthümlicher Empfang. Ja, so ist es immer und gestaltet sich auch keineswegs freundlicher, je näher wir zu dem Herrn selbst kommen. Nur Muth, meine verehrte Madame Nicolai, nur Muth; blos die Außenseite ist so rauh und unangenehm, der Kern ist schon besser, wahrhaftig, viel besser. — Würden wir Sie sonst wohl hieher geführt haben?"

Er sagte das Letztere in einem schwunghaften Tone, indem er mit einer zärtlichen Miene den Versuch machte, seiner Begleiterin in's Auge zu schauen.

Doch blickte dies Auge kalt und ruhig vor sich hin und paßte so genau zu dem ganzen Ausdruck des Gesichtes, zu der Blässe der Wangen, zu dem harten, entschlossenen Zug, der um die fest zusammengepreßten Lippen lag.

„Seien Sie unbesorgt," gab Madame Nicolai zur Antwort; „ich für meine Person fürchte mich nicht."

Und so stiegen Beide mit einander die Treppen hinauf, auf deren Mitte sie das unfreundlich aussehende Subject erwartete, von dem der unglückliche Herr Weller erzählt, daß es die Hand vor den Mund gehalten, wenn es gehustet, um in dem öden Hause kein Echo wach zu rufen.

Dieses unfreundlich aussehende Subject machte eine steife Neigung mit dem Kopfe, worauf es auf die Thüre wies, durch welche die beiden Fremden in ein Zimmer eintraten, das in der That finster und unheimlich war, da

schwere, herabgelassene Vorhänge den Tag fast vollständig absperrten und nur hie und da einem scharfen Streiflicht den Eintritt gestatteten.

So kamen sie durch mehrere Gemächer und gelangten endlich in ein helleres Cabinet, wo sie ihr finsterer Führer zu warten ersuchte und dann hinter einer andern Thür, die mit einem schweren Vorhang behängt war, verschwand.

Herr Kohler wußte nicht, ob er seiner Begleiterin einen Sitz anbieten dürfe, doch überhob ihn diese aller Verlegenheit, indem sie sich auf einen Stuhl an der Thüre niederließ.

Der ehemalige Makler affectirte das Gefühl außerordentlicher Sicherheit, fern von jeder Beklemmung, blickte im Zimmer umher und dabei blies er zuweilen ohne alle Veranlassung seine Backen auf.

Jetzt vernahm man hinter dem Vorhange laute, seltsame Töne, welche selbst die schwarzgekleidete Frau aus ihrem tiefen Nachdenken aufstörten und sie nach der Thür blicken ließen. Es klang wie ein höhnisches Lachen, und dazwischen hörte man Ausrufe: „gut! gut! vortrefflich! — Hahaha!" Und so lachte es abermals hinter dem Vorhang, als dieser rasch auf die Seite geworfen wurde und der Freiherr von Molitor erschien.

Madame Nicolai, so ruhig und gefaßt sie auch war, konnte doch eine kleine Bewegung des Erstaunens, fast des Schreckens nicht unterdrücken, als diese eigenthümliche Gestalt vor sie trat. Der Freiherr, außerordentlich lang und mager, trug ein kurzes, schwarzseidenes, abgenähtes Gewand, das auf der Brust offen stand und ein weißes Hemd zeigte, welches unter dem Kragen von einem rothen Halstuch zusammengehalten wurde. Aus den weiten Aermeln seines Gewandes blickten die langen, dürren Finger hervor, welche beständig und ganz sonderbar zuckten, wenigstens die der linken Hand, denn die der rechten konnten

nicht so viele Bewegungen machen, da er in ihnen ein seltsames Instrument hielt. Es war eine Keule oder Streitaxt mit einem vielleicht zwei Fuß langen und faustdicken zackigen Knopfe. Was aber hauptsächlich an ihm erschreckend erschien, war sein Kopf; mit breiter Stirne, unten scharf zugespitzt, stand er auf einem langen, dünnen Halse, seine Schläfe waren mit weißen, flatternden Haaren umgeben, und während sein Schnurrbart von gleicher Farbe drohend nach beiden Seiten abstand, dehnte sich der Knebelbart bis auf seine Halsbinde herab. Vor Allem eigenthümlich aber war der Ausdruck des Gesichtes, mit dem der Freiherr von Molitor die Beiden empfing. Jetzt sah man zwischen den langen und scharfen Zügen ein wildes Lächeln der Befriedigung hervorblitzen; seine Augen flammten, seine Mundwinkel zogen sich vergnügt in die Höhe. Dann mit einem Male wieder verschwand jeder Ausdruck der Zufriedenheit; seine Brauen senkten sich tief auf die scharfen Augen herab, und während sich die Spitzen seines Schnurrbartes emporhoben, drückte er seine Unterlippe stark hervor.

So war es auch, als er in barschem Tone fragte: „Wir sind also Herr —“

„Kohler —“ sagte der ehemalige Makler mit einer verbindlichen Verbeugung.

„Und dies ist Madame —“

„Madame Nicolai,“ antwortete Herr Kohler, wobei er eine gefällige Handbewegung machte und hinzusetzte: „Wittwe“.

Auf dieses Wort hin warf der Freiherr von Molitor dem Sprecher einen so wilden Blick zu, daß dieser mit seiner Hand an den Mund fuhr und leise und verlegen zu husten begann.

„So? Also Wittwe?“ — Dann zeigte sich wieder jenes wilde Lachen, und der Freiherr fuhr fort: „Gratulire Ihnen,

Madame, zur Wittwe. Das ist eine gute Stellung, nicht wahr? — O ich weiß viele, die gern Wittwe sein möchten. Aber der Himmel hat ein Einsehen. — Doch zur Sache!" sprach er nach einer Pause, während welcher er die Keule neben sich auf den Tisch legte und dann, die Arme verschränkend, Frau Nicolai lange und forschend betrachtete. „Sie wissen, Madame, um was es sich handelt," sagte er darauf mit einem Tone, der vielleicht milder sein sollte, aber dennoch grollend und murrend erklang, da er die Lippen fest aufeinander gepreßt hielt.

„Ich weiß es," entgegnete die schwarzgekleidete Dame sehr ruhig und fest.

„Ah schön! — Sie wissen es, — Sie wollen also meiner Tochter eine Lehrerin sein, eine sorgfältige Begleiterin? Sie wollen vor allen Dingen dieses Kind niemals aus den Augen lassen — verhindern, daß es die Mauern meines Parkes je überschreitet oder daß Jemand mit ihm verkehrt, der nicht zu meinem Hause gehört? — Zu dem Zwecke," setzte er hastiger hinzu, „werde ich Ihnen alle meine Leute selbst vorstellen, lauter treue, vertraute Leute, und werde Ihnen dagegen andere Personen namhaft machen, vor denen Sie sich in Acht zu nehmen haben, wie vor dem bösen Geiste selber." — Hier flammte es wieder unheimlich in seinem Auge auf. — „Ich belohne fürstlich für gute Dienste," sagte er alsdann, „wogegen Verrath von mir entsetzlich bestraft wird."

Herr Kohler fühlte eine unangenehme Regung an der Stelle, wo er sein Herz vermuthete.

„Wollen Sie wissen, wie ich bestrafe?" sprach Herr von Molitor nach einer längeren Pause, wobei er mit der Hand an eine Glocke griff, die neben ihm auf dem Tische stand, und heftig klingelte. „Sie sollen es zu Ihrer Warnung erfahren."

Der Bediente, welcher die Beiden zur Treppe herauf begleitet hatte, trat mit einer tiefen Verbeugung hinter dem Vorhange hervor. Man hörte jedoch kein Knarren der Thür und konnte so wohl auf die Vermuthung kommen, er habe von dem im Zimmer geführten Gespräche kein Wort verloren. Da ihm aber in diesem Augenblicke der Baron den Rücken zukehrte, so blickte er scharf nach Herrn Kohler hin und mit einem so sonderbaren Gesichtsausdruck, daß selbst dieser sonst so arglose Geschäftsmann aufmerksam wurde und mit seiner Begleiterin einen fragenden Blick wechselte, worauf Madame Nicolai, die ebenfalls aufmerksam den Diener angeschaut, einen Moment lang ihre Augen schloß und tief Athem holte.

„Gebhard," sagte der Freiherr, „wie bestrafte ich die verrätherische Erzieherin meiner Tochter?"

Der Gefragte zuckte mit den Achseln, wand sich hin und her, und da ihn sein Herr auch bei dieser Frage keines Blickes gewürdigt hatte, zog er seinen Zeigefinger empor und fuhr damit in der Luft hin und her, ehe er zögernd zur Antwort gab:

„Die verrätherische Erzieherin, gnädiger Herr, wurde in den östlichen tiefen Keller gebracht."

„So ist es," murmelte der Freiherr.

„Dort wurde sie auf Befehl des gnädigen Herrn angekettet —"

„Mit siebenfachen Ketten," bekräftigte dieser. „Und dann–"

„Ihrem Schicksale überlassen," sprach Gebhard nach einigem Zögern, wobei er abermals mit dem Finger hastig in der Luft hin und her fuhr.

Der Baron bewegte nicht im Geringsten seine Lippen, als er hierauf murrend und grollend sagte:

„Sie ist verschmachtet, die Verrätherin. Das ist die Art, wie ich strafe, Madame."

Herr Kohler, welcher die Pantomime des Dieners so auffaßte, als wolle ihm derselbe sagen: ihm, Kohler nämlich und seiner Begleiterin, würde kein Leid geschehen, war entsetzt über das, was er vernommen, und er fühlte eine gelinde Schwäche in seinen Beinen.

Madame Nicolai dagegen schaute dem Freiherrn klar und ruhig in's Gesicht, wobei sich nur während eines ganz kurzen Augenblickes ein beinahe verächtliches Lächeln auf ihrem Gesichte zeigte.

„So wird bei mir jeder Verrath bestraft. — Und wollen Sie wissen, was ich Verrath nenne? — Alles, was im Widerspruche mit meinen Befehlen geschieht. — Haben Sie auf diese Bedingungen hin Lust, die Ueberwachung meiner Tochter zu übernehmen?"

Eine kleine Weile schwieg Madame Nicolai, dann sagte sie in kaltem, ruhigem Tone:

„Gut, ich will die Bewachung Ihrer Tochter übernehmen, und verspreche es, Ihre Befehle auszuführen, — so lange diese Befehle ausführbar und — vernünftig sind."

Herr Kohler zuckte erschreckt zusammen, als er die Rede seiner Begleiterin vernahm, und der Bediente, der noch immer hinter dem Rücken seines Herrn stand, starrte mit einem Ausdrucke des Schreckens in seinem Gesichte zu ihr hinüber.

Wohl eine Minute lang arbeitete es ganz eigenthümlich und durchaus nicht angenehm anzuschauen in den Zügen des Freiherrn von Molitor. Zuerst riß er die Augen weit auf, und zum ersten Mal öffneten sich seine Lippen und ließen die Zähne sehen. Sein Bart sträubte sich ordentlich in die Höhe, während die Finger seiner rechten Hand mit dem Griff der Keule spielten. Dann aber schien mit einem Male ein neuer Gedanke in ihm aufzusteigen; er blickte voll Verwunderung auf die Frau, die gewagt, so mit ihm zu

sprechen, dann fuhr er mit dem Kopfe ruckweise auf und ab, wandte sich hierauf rasch nach seinem Diener um, der bei dieser plötzlichen Bewegung nach Art eines Taschenmessers zusammenknicken zu wollen schien, und sagte ihm flüsternd, aber doch so laut, daß es auch die beiden Andern verstanden:

„Beim Teufel! Gebhard, sie hat Recht. Es ist die Person, an die ich lange gedacht, eine Frau mit der Seele eines Mannes, während ihr Alle, Gebhard, Du und die Anderen, Männer mit Weiberseelen seid. — — Sie auch, mein Bester," wandte er sich nun plötzlich gegen den ehemaligen Makler, indem er sich hoch aufrichtete und seine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger gegen ihn wandte, — „Sie auch."

Herr Kohler hatte vorhin mit einer wahren Beruhigung gelächelt; jetzt aber sank auch er fast zusammen und schaute mit einem Blicke unaussprechlicher Verlegenheit vor sich nieder.

„Setzen Sie sich, Madame," sprach hierauf der Freiherr mit großer Würde, indem er auf einen Lehnsessel wies, und dann fortfuhr: „Ich werde meine Tochter holen lassen, und darauf sollen Sie Zeuge eines strengen Gerichtes sein."

Gebhard verschwand hinter dem Vorhang und Herr von Molitor fing an, in dem Cabinete auf und ab zu schreiten, wobei er jedesmal Herrn Kohler scharf anblickte, so oft er in dessen Nähe kam, welchen Blick mit einem freundlich sein sollenden Lächeln zu beantworten der ehemalige Makler nicht unterlassen konnte, ein Lächeln, das aber nach und nach und in Folge stattgehabter Gemüthsbewegung zu einem sonderbaren Grinsen ausartete, worauf der Baron es ebenso machte, was für einen Dritten, Unparteiischen ein gar komischer Anblick sein mußte.

Madame Stifter sah indessen nichts davon; sie hielt

ihre Hände auf dem Schooße gefaltet und blickte nachdenkend vor sich nieder; sie dachte an ihre Unterredung mit Victor, sie fühlte wohl, daß das Verhältniß zu ihrem Manne sich nicht so plötzlich anders und besser gestalten könne, namentlich nicht, wenn sie so nach wenigen Stunden Abwesenheit wieder umgekehrt wäre in ihre Wohnung. — Sie mußte schon — das sagte sie sich selber — in die eigenthümlichen Verhältnisse eintreten, die sich ihr so plötzlich wie eine Schickung des Himmels darboten, und sie fühlte wohl, daß sie nur in einer ganz fremden Umgebung ruhiger und nach und nach glücklicher werden könne.

Daß diese Verhältnisse, in welche sie zu treten im Begriffe war, etwas ganz Sonderbares hatten, das war von ihr bei der eben stattgehabten Unterredung und Scene auf's Klarste bemerkt worden; sie hatte den wilden, unsteten Blick des Freiherrn, seine sonderbaren Geberden und Worte richtig zu deuten verstanden, und wenn es ihr auch ein unangenehmes Gefühl verursachte, in solcher Umgebung bleiben zu müssen, so hatte sie doch die Kraft, einen einmal gefaßten Entschluß auszuführen. Auch war von ihr, der klugen Frau, nicht unbemerkt geblieben, welche Wirkung ihr so außerordentlich freies Wort von so eben auf den Baron ausgeübt, wornach sie richtig schloß, daß er einer von denen sei, die bei der schroffsten und gewaltthätigsten Außenseite durch ein entschlossenes Wort, an richtiger Stelle angebracht, zu lenken seien.

„Hier bin ich, Papa," sagte eine frische Kinderstimme, worauf der Baron von Molitor auf seinem Spaziergange augenblicklich einhielt, Herr Kohler jetzt tief Athem holend mit einem freundlichen Lächeln wirklich lächelte und Madame Nicolai aus ihren Träumereien auffuhr. — „Hier bin ich, Papa!" wiederholte das kleine Mädchen, wobei es sich aber etwas schüchtern in der Nähe von Gebhard hielt.

Das Kind mochte ungefähr acht Jahre haben, und wer die Mutter desselben kannte, sah die angenehmen, guten und schönen Züge der Frau von Molitor, hier in frische, liebe Kindlichkeit übertragen, auf's Deutlichste wieder vor sich. Es war eines jener Kindergesichter mit großen sinnenden Augen, die sich gern schließen, während der kleine Mund ein freundliches Lächeln zeigt. Die Gestalt der Kleinen hatte etwas ungemein Zierliches bei sehr raschen, zuweilen fast heftigen Bewegungen; überaus niedlich waren ihre Hände und Füße, und dabei hatte ihr ganzer Körper etwas wohlthuend Rundes, wozu die frische Farbe des Gesichtes und die hellblonden starken Haare, die sich unter einem einfachen, hellblauen Netze verbargen, vollkommen paßten.

Das Mädchen hatte alle Anwesenden mit seinen großen lebhaften Augen der Reihe nach betrachtet, wobei es am längsten bei der schwarzgekleideten Frau verharrte; dann that es einen Schritt vor gegen den Vater, der sich etwas zu ihm herabgebeugt hatte, und legte seine kleine runde Hand in dessen lange und dürre Finger.

„Du weißt, daß ich Dir versprochen," sagte der Baron, „im Falle Du nämlich sehr gut sein würdest, Dir eine recht angenehme und freundliche Begleiterin zu geben. Das ist nun diese Dame da. Und denke Dir nur, Isabella, sie bringt zwei kleine Kinder zu Gespielen für Dich mit, ein Mädchen fast so alt wie Du, und einen Knaben, der etwas jünger ist."

Das Kind blickte Madame Nicolai, welche ihm freundlich zunickte, mit großen Augen an, worauf der Freiherr mit seinem sonderbaren Lächeln und so leise murmelnd fortfuhr, daß es außer seiner Tochter fast Niemand verstand:

„Daß die da schwarz gekleidet ist, Isabella, daran mußt Du Dich nicht stoßen; Du weißt wohl, sie hat gedacht, in

dies düstere Haus dürfe man nur schwarz gekleidet kommen. — Wie ist mir doch?" fuhr er auf einmal mit lauter Stimme fort, nachdem er sich hoch empor gerichtet. „Ist der da drunten, der in Ketten und Banden in meinem Verließe sitzt, auch schwarz gekleidet, wie es sich gehört für einen armen Sünder, der vor seinen Richter und zum Tode geführt wird?"

Das kleine Mädchen war bei diesen Worten erschrocken zurückgefahren, und da sie, Gebhard und Herrn Kohler anblickend, nur ängstliche Gesichter sah, in den Augen der schwarzgekleideten Frau aber einen Blick voll Herzlichkeit und Liebe, so eilte sie auf diese zu, verbarg den Kopf an deren Brust und sagte:

„Du bist gut und lieb, bei Dir will ich bleiben."

Der Freiherr, welcher seine Frage von so eben vergessen zu haben schien, lächelte beinahe behaglich, und nickte dann so steif mit dem Kopfe, daß einem unwillkürlich die Worte des armen Herrn Weller einfielen: „Herr von Molitor bewege seinen Kopf so sonderbar auf und ab, als ziehe hinten Jemand an einer Schnur." Dann sprach er:

„Isabella, komm hieher, ich will Dir noch etwas sagen."

Das Kind schüttelte mit dem Kopfe und blickte Madame Nicolai fragend an.

„Geh' zu Deinem Vater," sagte diese mit ernstem Tone, „ich bin ja auch da."

Darauf that die Kleine einen Schritt auf den Freiherrn zu, der sich abermals auf sie herabbeugte und wieder flüsternd sagte:

„Daß sie schwarz gekleidet ist, muß Dir nicht Angst machen; das ist nur für diese verfluchte Stadt; sobald wir draußen sind auf unserem Schlosse, da trägt sie grüne und rothe, gelbe und weiße Kleider, ganz wie es Dir beliebt. — Aber sage vorderhand Niemand etwas davon," setzte er in ern=

stem Tone und mit aufgehobenem Zeigefinger hinzu, „auch ihr selbst nicht, das ist bis jetzt noch ein tiefes Geheimniß. — Nun geh!“

Das Kind flog zu Madame Nicolai zurück, und der Baron von Molitor, der sich wieder stolz erhoben hatte, trat an den Tisch, ergriff seine Keule und sprach mit murrendem und grollendem Tone:

„Man bringe mir jetzt den Delinquenten.“

Gebhard verschwand in der Thüre, durch welche er vorhin die Beiden hereingeführt hatte, und die im Zimmer Zurückbleibenden beobachteten ein tiefes Schweigen. Madame Nicolai, während sie das kleine, hübsche Mädchen an sich zog, ihre Wangen streichelte, ihr Haar mit der Hand glättete und sie auf die schöne, freie Stirne küßte; Herr Kohler dagegen, indem er Alles anwandte, um durch angelegentliches Betrachten der Wände, des Fußbodens, der Zimmerdecke, der Vorhänge und anderer Sachen den Blicken des Freiherrn zu entgehen, die sich um so auffallender und mißtrauischer auf seinem Gesichte concentrirten, je mehr sich die Augen des ehemaligen Maklers bemühten, unruhig von einem Gegenstand zum andern zu irren. Dabei war es dem Letzteren durchaus nicht behaglich zu Muthe; er hatte so eben hier so viel Sonderbares und Unerklärliches erfahren, daß ihm mit einem Male die Worte Victors einfielen und er unter den wilden, forschenden Blicken des Baron Molitor nun auf einmal fühlte, wie ihm ein leichter Schweiß auf die Stirne trat.

Da erklang im Vorzimmer Kettengerassel, wirkliches unheimliches Kettengerassel, das näher und näher kam, jetzt dicht vor der Thüre sich hören ließ und gleich darauf im Zimmer selbst; denn der Delinquent, welchen der Freiherr von Molitor richten wollte, war eingetreten.

Herr Kohler, der ihn anblickte und der in dem recht

jammervoll Auftretenden seinen Freund, den Herrn Weller, erkannte, mußte alle Kraft aufbieten, um einen lauten Aufschrei, der ihm beinahe entfahren wäre, unter einem sehr künstlichen Husten zu verbergen.

Ja, es war Herr Weller, derselbe Herr Weller, der als ein so ruhiger und solider Geschäftsmann bekannt war, den er, Kohler nämlich, heute Morgen im zierlichsten Anzuge zu Herrn Victor Barring geführt, und der nun hier vor ihm stand, die Hände mit einer Kette gefesselt, zerzaust, bleich und niedergeschlagen ausschauend und — o Gott! — hinten mit klaffenden, aufgerissenen Kleidungsstücken; man sah einen halben Rockschooß, man erblickte eine Oeffnung im Beinkleid — man — — nein, das war gar zu fürchterlich!

Glücklicher Weise hatte sich der arme Gefangene nicht gegen Herrn Kohler gewendet, so daß ein Erkennen für den Augenblick wenigstens verhindert war. Auch trat ihm der Freiherr, seine Keule in der Hand, jetzt einen Schritt näher und sagte plötzlich mit sehr lauter Stimme:

„Ich kenne ihn wieder; es ist derselbe Spion und Frevler, der vor einiger Zeit meine Keller miethen wollte. Ah! damals dachte er, auf eine leichte Art von unten herauf in mein Haus zu dringen und mir mein einziges Kind und meine Schätze zu stehlen. Da ihm das aber nicht gelang, so verwandelte sich der Kellerwurm in einen offenbaren Einbrecher und Räuber; er ist aber von der Gerechtigkeit ereilt worden und soll nun, wie es sich gebührt, von uns, dem Freiherrn von Molitor, gerichtet werden. — Hat er aber etwas Triftiges zu seiner Entschuldigung vorzubringen, so soll er es sagen," fuhr der seltsame Richter fort, indem er auf verdächtige Art seine Keule schwang.

Die schwarzgekleidete Frau hatte mit großer Spannung diese Scene mit angesehen, sie hatte das kleine Mädchen

an ihre Seite genommen, und wenn man bemerkte, wie fest sie ihren rechten Arm auf die Lehne des Sessels stützte, so konnte man aus dieser Bewegung wohl errathen, daß sie im Begriffe sei, im nächsten Moment aufzuspringen. Auch hing ihr dunkles Auge aufmerksam an den Zügen des Freiherrn, der aber ihren Blick zu vermeiden schien und ihr wie absichtlich den Rücken zuwandte.

Herr Weller, der seine Geistesgegenwart, sowie das, was er von Muth besaß, wieder gefunden zu haben schien, zuckte mit den Achseln und antwortete: Er sei allerdings in der Lage, sich über das, was er gethan, nicht genügend verantworten zu können; er habe den schönen, schattigen Garten vor sich gesehen und habe der Versuchung nicht widerstehen können, einzudringen. Wenn das strafbar seie, so möge man ihn bei den betreffenden Behörden dafür belangen, er protestire aber gegen die schändliche Behandlung, die ihm zu Theil geworden sei und wolle sich dafür sein Recht schon verschaffen.

Der Freiherr hatte ihn ruhig ausreden lassen, dann aber nahm sein Gesicht einen recht bösen Ausdruck an, und er sagte, indem er sich an Gebhard wandte:

„Das ist ein recht gefährlicher Kellerwurm; aber ihm soll widerfahren, was er verdient. — So ist mein Urtheilsspruch — und so soll er vollzogen werden. Da er Begierde nach meinen Kellern trug, so führe man ihn nach dem tiefsten Theil derselben, wo weder Mond noch Sonne hinscheint, dort schließe man ihn fest und lasse ihn langsam verschmachten. So will es das Recht, und so soll es geschehen."

Herr Weller wußte nicht, wie ihm geschah; er war doch heute Morgen noch Bürger eines wohlgeordneten Staates gewesen, der seine Grund- und Klassen-, Einkommen- und Häusersteuer, und wie sie sonst noch heißen mögen, bezahlte, der ein Recht hatte auf den Schutz der Gesetze, und jetzt sah

er sich auf einmal hier als ein erbärmliches, gefesseltes Wesen, auf dem Wege, nach der schrecklichsten Willkür des Faustrechts gerichtet zu werden. — War denn das möglich? War ihm alles das heute Morgen wirklich passirt oder träumte er blos? — Von der That, die er hatte begehen wollen, von dem schattigen Garten, von der Steinfigur mit dem Finger auf dem Munde, von dem schön geformten Marmorbilde — oh! oh! von den beiden Hunden — entsetzlich! Nein, ihm träumte nicht, denn wie er die Hände bewegte, klirrten seine Ketten. — Aber angstvoll fragend blickte er im Kreise der Anwesenden umher und stieß einen lauten Ruf des Erstaunens aus, denn er hatte Herrn Kohler erkannt, der fast zusammensank bei dem wilden Blicke, den in diesem Moment der Freiherr von Molitor auf ihn schleuderte.

Wer weiß, was diesem Blicke gefolgt wäre, — doch öffnete sich nun plötzlich und hastig die Thüre, und der Bediente, den wir vorhin im Garten gesehen, trat eilig in das Cabinet, ging rasch auf seinen Herrn zu und sagte ihm einige Worte, welche dieser mit einem sehr bösen Lächeln beantwortete. Dann nickte er ein paarmal auf die früher erwähnte, seltsame Art mit dem Kopfe, faßte seine gewichtige Keule fester und sprach mit zusammengebissenen Lippen, indem er dicht vor das arme, gefesselte Schlachtopfer hintrat:

„Da drunten sind welche, so meldet man mir eben, die sich von der Polizei nennen und Deine Auslieferung verlangen, Kellerwurm. Aber die Freiherren von Molitor haben nie Gefangene ausgeliefert, es sei denn nach freiem Willen oder der Gewalt weichend. Da aber Beides hier nicht vorhanden ist, und der Frevel eines Einbruchs in mein Gebiet nicht hart und plötzlich genug gestraft werden kann, so wollen wir unsern Urtheilsspruch dahin abändern, daß wir selbst und energisch die Bestrafung dieses Schuldigen übernehmen."

Er erhob seine zackige Keule mit raschem Schwunge, so daß der arme Weller den Versuch machte, entsetzt zurückzuweichen, Herr Kohler laut und verzweifelnd aufschrie und die Thür suchte, Gebhard aber seinem Herrn in den Arm fallen wollte, worin ihm jedoch schon die entschlossene Frau zuvorgekommen, die rasch von ihrem Sitze aufgefahren war und so gewaltig die Keule ergriffen hatte, daß die lange Gestalt des Freiherrn wankte und er, um nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen, einen Schritt zurücktreten mußte.

Auf den Zügen Gebhards zeigte sich eine ängstliche Erwartung dessen, was folgen würde; er erhob beide Hände und trat einen Schritt näher. Einen Augenblick zogen sich die Mienen des Freiherrn in gewaltiger Wuth zusammen, wobei seine Lippen zitterten, seine weißen Haare ordentlich emporsträubten und seine Augen wilde Blicke auf die Frau warfen, die es gewagt, ihn zu berühren. Als er aber in deren ruhiges, kaltes, entschlossenes Gesicht schaute, als er sah, daß sie sich erkühnte, jetzt noch eine wegwerfende Handbewegung zu machen, und als er seine kleine Tochter bemerkte, die sich dicht an die fremde Frau drängte, da hörte man statt des gefürchteten Wuthausbruches ein heiseres Lachen; er ließ die Hand mit der Keule niedersinken und sagte nach einer längeren Pause, während welcher er abwechselnd Herrn Weller und Herrn Kohler angeschaut:

„So übergebt sie denn der Polizei, aber Beide, denn Der verdient es ebensowohl wie Jener; man sieht sein schlechtes Gewissen an seinen unruhigen Blicken.“

Er richtete sich hoch empor, schaute ein Paar Sekunden nicht ohne Würde auf die Anwesenden und sprach sodann:

„Thut nach meinem Befehl — nach dem Befehle des Freiherrn von Molitor.“

Damit wandte er sich um und trat hinter den schweren Vorhang zurück.

Gebhard eilte auf die schwarzgekleidete Frau zu und sagte mit zusammengefalteten Händen:

„Sie hat uns der liebe Gott gesandt; wenn Sie da bleiben, wird Manches, vielleicht Alles besser werden.“

So viel Entsetzliches, wie heute Morgen über den armen Weller hereingebrochen war, hatte ihn doch am Ende erschöpft. Er hielt sich mit der einen Hand an dem Drücker der Thüre, vor welcher er stand, und faßte mit der andern Herrn Kohler am Arm, der aber einen raschen Schritt vortrat gegen seine schöne Wittwe und ihr in schmerzlichem Tone sagte:

„Und bei solch' einem Verrückten wollen Sie bleiben? — O Gott im Himmel! — Und dazu soll ich die Hand geboten haben? — O nein — sagen Sie nein, erlösen Sie mich von meiner grenzenlosen Angst um Ihr theures Leben.“

Statt zu antworten, blickte Madame Nicolai auf das kleine Mädchen an ihrer Seite, das sie mit seinem offenen, freundlichen und lieben Gesichtchen so bittend, ja flehend ansah, beugte sich rasch zu der Kleinen hinab, um sie auf die Lippen zu küssen, und sprach dann zu ihrem Begleiter:

„Ich danke recht sehr für Ihr Mitgefühl; wollen Sie aber diesen Dank doppelt verdienen, so eilen Sie nach dem Hause des Herrn Duvallet und lassen meine Kinder und meine Sachen hieher bringen. — Ich bleibe.“

Herr Kohler fühlte sein tief bewegtes Herz heftiger schlagen; er befreite sich von Herrn Weller, faßte die Hand der schönen Wittwe und wollte sie an seine Lippen führen, was diese aber verhinderte. Dann sagte er mit etwas schluchzender Stimme:

„Ich darf mich aber von Zeit zu Zeit nach Ihnen erkundigen?“

Worauf die Dame mit dem Kopfe nickte und dem vergnügt voranschreitenden Gebhard folgte, welcher die künftige

Erzieherin der kleinen Fräulein von Molitor nach den für sie bestimmten Gemächern führte.

Auch die beiden Andern verließen das Cabinet, und vor der Thüre fanden sie den alten brummigen Bedienten aus dem Garten, der Herrn Weller die Ketten abnahm und dabei Einiges murmelte, was aber durchaus nicht wie eine Entschuldigung oder auch nur im geringsten versöhnlich klang. Herr Weller war dagegen ganz anders gestimmt; mit der günstigen Wendung der schlimmen Sache sehr zufrieden, hätte er die ganze Welt umarmen können, besorgte dies indessen nur in der Person des Herrn Kohler; dann faßte er an seine Brusttasche, wo er das Täschchen verwahrt hatte, dachte dabei an Friederike Federbach und konnte sich selbst sagen, er habe eine famose That gewollt, und es sei nicht seine Schuld, daß er sie nicht bis zu einem glücklichen Ende habe führen können.

Drunten im Hause war allerdings die Polizei, von Victor Barring hergesandt, die sich indessen vor der Hand damit begnügte, Herrn Weller in Empfang zu nehmen, das heißt in ganz freundschaftlicher Weise, ihn nach dem Fiaker zu begleiten, der noch immer an der Straßenecke hielt, und ihn mit Herrn Kohler, welcher sich sehr erschöpft fühlte, dann seinem ferneren Schicksale zu überlassen.

Wenn auch einige Neugierige näher zu dem Wagen getreten waren, als die Polizei zwei so bekannte Persönlichkeiten, wie die Herren Kohler und Weller, dorthin begleitete, so lagen doch im Allgemeinen die Straßen der Stadt im gegenwärtigen Augenblicke ziemlich öde und leer, denn es war an einem so heißen Tage wie der heutige für Menschen und Thiere die Stunde des Mittagessens oder des Ausruhens — ein Uhr nach Mittag.

Die zweite Stunde.



Victor Barring war durch seinen Diener aufgesucht worden, und dieser hatte mühsam Worte gefunden, all' das Schreckliche zu berichten, was sich in dem Zimmer seines Herrn begeben: von dem Selbstmordversuch des kleinen dicken Mannes, der mit zuverlässiger Miene gekommen war und um Einlaß gebeten hatte, dann wie derselbe zum Fenster hinaus in den anstoßenden Garten verschwunden sei. Und das Alles hatte er mit Zusätzen

erzählt, die darauf berechnet waren, der Zuhörer solle noch weit mehr Entsetzliches glauben, was er aus Schonung mitleidig verschweige.

Der junge Musiker war darauf rasch nach Hause geeilt, hatte die Sache fast so gefunden, wie ihm sein Diener gesagt, und da ihm der Zusammenhang augenblicklich klar wurde, so hätte er lachen können, wenn ihm der düstere Garten da unten mit seinen unheimlichen Bewohnern nicht Stoff zu sehr ernstem Nachdenken gegeben hätte. Da Victor den Polizeibeamten noch in seiner Wohnung fand, so klärte er ihm die Sache auf so viel als nothwendig war, und vermittelte auch in der Geschwindigkeit bei einem höheren Beamten, den er von der ganzen Sachlage in Kenntniß setzte, das Einschreiten im Hause des Freiherrn von Molitor.

Daß Herr Weller den jungen Musiker in seiner, Weller's, Wohnung traf, als er von seinem abenteuerlichen Zuge heimkehrte, versteht sich von selbst. Der kleine Kaufmann erzählte so ausführlich wie möglich, was ihm begegnet, wies auch seine negativen und positiven Trophäen auf, den fehlenden Rockschoß mit ditto einem Theile des Beinkleides und was sich darunter befindet, sowie auch das Ledertäschchen, welches er Barring feierlich mit der Bitte übergab, es der Mutter des kleinen Mädchens zuzustellen und dabei, wenn es möglich sei, seinen, Weller's, Namen zu nennen.

In der Erzählung der überstandenen Gefahren verweilte er mit besonderer Vorliebe bei dem letzten, wenn gleich für ihn schrecklichsten Moment, wo der lange, dürre Freiherr, der mehr einem Gespenst als einem Menschen ähnlich gesehen, die Keule gegen ihn erhoben, und wo er, Weller nämlich, an dem irren Blick desselben gesehen, daß er es mit Jemand zu thun habe, der wenigstens momentan an Geistesstörung leide. — „Was ich Ihnen damals sagte,“

fuhr er gegen Victor in überzeugendem Tone fort; „glauben Sie mir, unsereins, der mit so vielen Leuten umgeht, lernt die Menschen kennen. Und die Grobheiten, die ich anhören mußte, während ich seine Keller miethen wollte, die wurden mir nur an den Kopf geworfen, weil er auch damals von einem periodischen Wahnsinn befallen war."

Auf Victor machte diese Erzählung des kleinen Kaufmanns einen seltsamen Eindruck. Wenn dem wirklich so war, wenn der Freiherr von Molitor sich zuweilen in einem Zustande befand, wie der eben geschilderte, wußte die Baronin davon, hatte sie — der Gedanke war schrecklich — eine Mitschuld an diesem Wahnsinn, oder war sie unschuldig und dann ein doppelt beklagenswerthes, unglückliches Weib? —

Herr Weller war in's Nebenzimmer gegangen, um sich umzukleiden, konnte sich aber nicht enthalten, in sehr mangelhafter Toilette an die Thüre zu kommen, um mit Herrn Kohler einen warmen, dankbaren Händedruck zu wechseln, da dieser sagte:

„Lieber Freund, ich habe mit Euren Geschichten da schon so viel Zeit verloren, daß es eine wahre Sünde ist. Wißt Ihr wohl, daß ich mir eine Gewissenssache daraus mache, heute Morgen noch gar nicht auf dem Bahnhofe gewesen zu sein? — Und bei Gott im Himmel! ich habe nicht gekonnt. — O diese Wittwe!" seufzte er; „Sie haben gut lachen, Weller, Sie begreifen freilich nicht, wie mein Herz für das allgemeine Wohl schlägt, Sie sind ein so grober Egoist, daß ich für Sie deutlich genug hinzusetzen muß: ich werde nach dem Dreiuhr-Zug zu Federbach's gehen, um Sie von meiner allgemeinen Menschenliebe zu überzeugen."

Dies war die Stelle von Herrn Kohlers Rede, bei welcher, wie wir vorhin angedeutet, Herr Weller aus dem

Nebenzimmer hervor kam, um seinem Freunde warm und erkenntlich die Hand zu drücken.

Victor Barring hatte schon ein paar Augenblicke früher die Wohnung des Herrn Weller verlassen und schritt ganz langsam durch die stillen, heißen Straßen; nur hie und da, wenn er aus dem grellen Sonnenlichte plötzlich in den Schatten eines Hauses trat, fuhr er aus seinen Träumereien auf, ja er blieb alsdann stehen und dachte lebhaft an den tiefen Schatten auf der Treppe des Duvallet'schen Hauses, von wo er so hoffnungslos — ja, das war der richtige Ausdruck — Alice in dem hellen, glänzenden Schein erschaut, der auf ihrer weißen Stirne so wunderbar reflektirte und dann wieder so mild und wohlthuend gedämpft wurde durch die Umgebung von Blättern und Blumen.

Alles das lag hinter ihm, weit, weit hinter ihm; ihre offene, reine Stirn, ihr liebes, klares, treues Auge, Blumen und Blüten — weit hinter ihm und trat bei jedem Gedanken noch weiter und weiter zurück.

Vor ihm lag dagegen eine heiße, staubige Straße, die er gehen mußte, und nicht einmal der Gedanke an den kleinen, schattigen Garten am Ende derselben — er sah schon die Bäume desselben über die gelbe Mauer herübernicken — nicht die Erinnerung an einen Ruheplatz unter flüsternden Bäumen vor einem kleinen, plätschernden Brunnen, ja nicht das Bild der schönen Herrin dieser Räume, die er dort finden würde, die ihn freudig begrüßen werde, die seiner Ankunft sehnsüchtig entgegensah, — einer reizenden, eleganten Frau, umgeben mit allem Comfort des Lebens, und die es obendrein wie keine verstand, diesen Comfort für sich in Anspruch zu nehmen und Andere damit zu blenden — alles das konnte ihn nicht vergessen machen jene einfache kleine Terrasse mit ihren bescheidenen Sträuchern und Blumen, einfach im Vergleiche mit dem blendenden Zelte dort,

das in den kleinen, aber wunderbar angelegten Garten hinabführte, und zu dessen Ausschmückung die fernsten Länder, die tropischen Urwälder ihre phantastisch gebauten Gewächse, ihre duftenden, schillernden Blüten gesandt hatten. Alles das konnte seine Gedanken nicht abwenden von jenem bleichen, rührenden Gesichte, welches er dort einen Augenblick gesehen.

Und je mehr er sich dem Garten näherte, um so langsamer ging er; er schaute in die Läden, er betrachtete die Häuser, die er hundertmal gesehen, er fürchtete sich ordentlich, in jenen Zauberkreis zu treten, wo es einer bis jetzt unwiderstehlichen Gewalt gelungen war, geheimnißvolle Fäden um sein Herz zu ziehen, Fäden, die, wenn sie ihn auch nicht gänzlich fesselten, ihn doch momentan betäubten und jedes Widerstandes unfähig machten.

Da gedachte er mit einem Male des Talismans, den er bei sich trug, jenes kleinen Täschchens, das ihm Herr Weller gegeben, und als er hastig gefühlt, daß es auf seiner Brust ruhe, athmete er leichter auf.

Victor Barring war so bekannt im Hause der Baronin Molitor, daß der Portier, welcher im Schatten desselben auf seinem Stuhle saß und mit Lesen beschäftigt war, freundlich lächelnd mit dem Kopf nickte, als der junge Musiker nach der Herrin gefragt, und dann, etwas mühsam aufstehend, hinzusetzte: „Im Garten".

Victor hatte das erwartet; er wußte, die Baronin liebte das Licht und hielt es nicht lange aus in den Räumen ihrer Zimmer, deren Fenster jetzt alle dicht verhängt waren, um jeden Sonnenstrahl auszuschließen. Es war hier fast ganz dunkel, und um so blendender drang dem nun näher Kommenden die Glanzmasse in die Augen, welche um das gelb und weiß gestreifte Zelt ausgebreitet lag und in zahlreichen blitzenden Lichtern spielend einzudringen versuchte, hie und

da einen goldenen Streifen oder schillernden Punkt auf den Boden warf und sich dort behaglich auf den für uns fremden, dem Sonnenlichte aber so bekannten Blättern wiegte, Blätter und Blüten mit einem glühenden Dufte überziehend.

Auf den Treppen, die von dem Zelte abwärts in den Garten führten, blieb Victor einen Augenblick stehen und schaute auf den kleinen schattigen Platz hinab. Nicht als ob er in Ungewißheit gewesen wäre, wo er die Baronin suchen solle — nein, er dachte an gestern Nacht und an den heutigen Tag, an trügerisches Mondscheinlicht und hellen Sonnenglanz. — Dann stieg er leicht seufzend die Treppen vollends hinab, umging den plätschernden Springbrunnen und trat hinter demselben in ein schattiges Rondell. Die Wände desselben waren von Tuja und dicht stehenden duftigen Fichten gebildet, während eine Linde, die in der Mitte stand, ihre Zweige nach allen Richtungen hin schützend darüber ausbreitete und so eine förmliche Laube bildete.

Hier war die Baronin, sie saß in einem Schaukelstuhle neben einem niederen orientalischen Tischchen, auf welchem einige Bücher lagen. Doch schien sie jetzt gerade nicht gelesen zu haben; sie hatte sich in ihrem Stuhle stark zurückgelehnt und ihr Taschentuch über die Stirne ausgebreitet. Sie träumte oder schlief.

Wohl das Erstere, das Letzte nicht, denn bei dem Knirschen der Fußtritte auf dem Sande vor der Laube schüttelte sie leicht ihren Kopf, so daß das Taschentuch herabfiel. Die Baronin war schön, wie immer — reizend, unwiderstehlich, wenn das in ihrer Absicht lag. Ihre Wangen waren leicht geröthet, als sei sie wirklich eben erst aus einem leichten Schlummer erwacht, und ebenso blickten ihre schönen Augen mit dem gefährlichen Ausdrucke jener Schläfrigkeit unter den herabfallenden Augenlidern hervor. Das reiche blonde Haar

war einfach, aber seinen Reichthum nur um so mehr zeigend, um ihren Kopf herumgeschlungen, und der einzige Schmuck desselben bestand in einer kleinen, eben geöffneten Granatblüte, die so leicht und willkürlich zwischen den Flechten saß, daß man hätte glauben können, sie sei nur so darauf hingefallen. Die Toilette der schönen Frau war so einfach wie möglich: weiß, mit einfachen weißen Verzierungen, weißen Knöpfen und hie und da einer weißen Schleife.

„Es ist recht gut," sagte sie zu dem Herantretenden, indem sie mit einer anmuthigen Bewegung in ihrem Stuhl sich etwas erhob, „daß Sie mich hier im Freien aufsuchen, wo es mir unmöglich ist, mit Ihnen so laut und heftig zu sprechen, das heißt, mit andern Worten, zu zanken, wie Sie es doch verdient. Nehmen Sie mir es nicht übel, Victor," setzte sie mit weicher Stimme hinzu, „daß ich Ihnen sage, es ist von Ihnen nicht recht, sich so wenig um mich zu bekümmern, so lange Zeit vergehen zu lassen, ehe Sie nach mir sehen, sich nach meinem Befinden erkundigen".

Der junge Mann blickte sie erstaunt und überrascht an.

„Ja, ja," fuhr sie fort, indem sie ihr Gesicht erhob und aufwärts blickte, wo sich zwischen den Blättern der Linde hie und da ein kleines Fleckchen blauer Himmel sehen ließ, „hätte ich doch in all der Zeit gestorben sein können und begraben — wenigstens verreist, und Sie wären vor eine verschlossene Wohnung gekommen, wo der Portier Ihnen wohlverdienter Maßen und achselzuckend geantwortet hätte: Wohin? Das kann ich nicht sagen. — Ja, wohin? wohin? wer das wüßte!" setzte sie schwärmerisch hinzu.

„Aber gnädige Frau," sagte Victor eigenthümlich berührt, „hatte ich nicht das große Glück, Sie gestern noch zu sehen."

„Gestern?" rief die Baronin im Tone der wahrsten

Ueberraschung. — „Ah, Victor! Herr von Barring wollte ich sagen, — die Entschuldigung kann ich bei Ihnen nicht gelten lassen. Gestern," fuhr sie nach einer Pause lachend fort, „wo war ich gestern?"

„Abends dort im Salon."

„Gewiß nicht."

„Gnädige Frau!"

„Gewiß nicht, Herr von Barring, gestern nicht und vorgestern nicht, was weiß ich? wie lange nicht. Gewiß nicht, glauben Sie mir, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe." Das sagte sie in so bestimmtem Tone und richtete sich in ihrem Schaukelstuhle mit einem so ernsten Gesichtsausdruck in die Höhe, daß der Musiker nichts anderes thun konnte, als sich schweigend vor ihr verneigen.

Nach einer Pause aber sprach er, nicht ohne die Idee von einem Lächeln auf seinen Lippen:

„Sie werden mir jedoch zugeben, gnädige Frau, daß ich Sie einmal und zum letzten Male gesehen haben muß. Aber Sie haben Recht, es ist schon sehr lange her."

„Nicht wahr?" rief sie in freudigem Tone. „Gott sei Dank! daß Ihnen Ihr vortreffliches Gedächtniß wieder kommt. Ich sehe, Victor, man kann sich auf Sie verlassen."

Sie ließ den Kopf auf ihren vollen weißen Arm sinken, den sie auf die Lehne des Schaukelstuhles gelegt hatte, und war unbeschreiblich schön in diesem Momente. Ihre Augenlider sanken wieder schläfriger herab und ihre frischen Lippen hatten sich mehr geöffnet, so daß abermals die weißen Zähne durchschimmerten. Dabei aber fuhr aus ihren Augenwinkeln ein rascher Blick auf Victor, ein Blick, nur das kleinste Theilchen einer Sekunde lang, aber sprechend, verrathend, verheißend. Auch hätte man darauf schwören sollen, ein leichtes Lächeln spiele um ihren schönen Mund.

Victor fühlte sein Herz heftiger schlagen, sein Blut wallte auf, er athmete mühsam, er warf einen raschen Blick rings um sich her.

Da sah er aus dem Dunkel der Laube, in welcher sich die Beiden befanden, durch eine kleine, von Blättern umspielte Oeffnung in die Sonnenglut des Gartens hinaus, auf hellbestrahlte Sträucher, Blumen und Blüten, und es trat mit einem Male auf's Lebhafteste ihr Bild vor seine Seele; es war ihm, als schwebe sie vorüber, als blicke sie ihn wehmüthig lächelnd an aus den guten treuen Augen; er fühlte sich plötzlich wieder gefaßt und stark und vermochte es, sich nach ein Paar Sekunden der schönen Frau gegenüber niederzulassen und ihr mit ruhigem Lächeln zu sagen:

„Wenn ich mich lange nicht vor Ihnen habe sehen lassen, gnädige Frau, so tragen Sie selbst die Schuld davon. Als ich das letzte Mal — allerdings es muß schon ziemlich lange her sein — das Glück hatte Sie zu sprechen, gaben Sie mir Aufträge, und Sie wissen wohl, daß sich in den alten biedern Zeiten ein Ritter oder Knappe vor der Dame, die ihn mit Aufträgen beehrte, nicht eher durfte sehen lassen, als bis er diese erfüllt hatte, oder in sehr schwierigen Fällen die Erfüllung wenigstens zu hoffen war."

Frau von Molitor hob bei diesen Worten ihren Kopf etwas in die Höhe, ihre Lippen schlossen sich plötzlich und ihre Züge verriethen große Aufmerksamkeit.

„Ja, ja!" rief sie erwartungsvoll.

„Wenn ich mich auch," fuhr Victor absichtlich etwas gedehnt fort, „nicht als Knappe oder Ritter betrachten kann, ich, ein armer Musiker, so habe ich doch vielleicht das Recht, mich durch die Theilnahme der schönen Dame, die mir befohlen, als ein klein wenig geadelt zu betrachten."

„Gewiß, Victor, gewiß!" rief diese aus und ihr Auge blitzte ungeduldig, wobei sie ihren Stuhl mit einer heftigen

Bewegung gerade stellte und dann hoch aufgerichtet ihrem vis à vis aufmerksam in die Augen blickte.

„Was der arme Knappe zu berichten weiß," fuhr Victor fort, „ist freilich wenig für die lange Zeit, die ihm zur Ausführung seiner Befehle blieb."

„Spotten Sie nicht, Victor, das ist grausam!" rief die schöne Frau ungeduldig. „Ich bitte Sie! haben Sie etwas erfahren? Sehen Sie irgend einen Weg, um zu unserem Ziele zu gelangen?"

„Ich habe Einiges erfahren," erwiederte ruhig der junge Mann, „und für hoffnungsreiche Augen öffnet sich vielleicht auch eine Aussicht. Aber herzlichst bitte ich Sie, gnädige Frau," setzte er rascher hinzu, als er ihre große Spannung bemerkte, „hoffen Sie nicht zu viel, hören Sie mich ruhig an."

„Ja, ja, das will ich," versetzte die Frau mit etwas unsicherer Stimme, schien sich aber dadurch ein Ansehen der Ruhe geben zu wollen, daß sie ihren Kopf in die Hand stützte und den Arm auf der Lehne des Stuhls ruhen ließ.

„Ich erfuhr," sagte Victor, „daß der Freiherr von Molitor in diesem Augenblicke in der Stadt ist."

„Mit ihr?" fragte rasch die Baronin, „mit meiner Tochter? Er muß erst gestern gekommen sein."

„Wohl möglich; aber ist er da mit der kleinen Baronin."

„Weiter! weiter!"

„Er sucht eine Erzieherin für dieselbe, da er mit der andern unzufrieden war und sie entlassen zu müssen glaubte."

„Unzufrieden war!" fuhr die Baronin auf, „weil das arme Geschöpf eine menschliche Regung fühlte und es nicht begreifen wollte, daß man einer Mutter verbieten könne, ihr Kind zu sehen, ihr eigenes kleines Kind — ihr einziges

Kind. — Doch ich will ruhig bleiben," fuhr sie nach einer Pause fort, während sie ihr Taschentuch einen Augenblick an Stirn und Mund drückte, „Ihnen ruhig zuhören — fahren Sie fort, Victor."

„So erlauben Sie mir vorher eine Frage."

„So viele Sie wollen!"

„Hat Ihnen die entlassene Erzieherin nichts über eigenthümliche Verhältnisse im Hause des Freiherrn, oder, wenn Sie wollen, über Eigenthümlichkeiten desselben berichtet? — — Seien Sie aufrichtig gegen Ihren Verbündeten. Glauben Sie mir, es ist das nothwendig."

Die Baronin hatte einen Moment ihre Lippen fest auf einander gepreßt, auch den Kopf erhoben und beide Hände auf die Lehne ihres Sessels gestützt. Es hatte den Anschein, als wolle sie aufstehen; dabei blickte sie den jungen Mann starr an. Auch öffnete sie schon ihre Lippen, um seine Fragen zu beantworten, da flog plötzlich ein schmerzliches Lächeln über dieselben und sie versetzte:

„Was kann sie mir sagen, was kann mir überhaupt Jemand über die Eigenthümlichkeiten dieses unglückseligen Hauses sagen, was ich nicht schon längst gewußt?"

„Was Sie nicht schon längst gewußt?" fragte Victor erschrocken. — „Alles, gnädige Frau?"

„— — Alles," gab sie zur Antwort, wobei sie mit einem tiefen Seufzer gen Himmel blickte.

„Ah! das ist entsetzlich."

„Ja, es ist entsetzlich — es ist mehr als das: es ist schlimmer als Worte auszudrücken vermögen."

„Und Sie wußten das Alles?" fragte Victor nach einer Pause. „Warum — verzeihen Sie mir die Fragen — warum, als Sie mich gestern — neulich wollte ich sagen — zu Ihrem Vertrauten machten, warum erwähnten Sie nichts von diesem Zustande des Freiherrn?"

„Weil ich beschlossen hatte," entgegnete sie mit Stolz, „diesen Zustand vor der Welt nie zuzugeben, weil ich lieber Alles ertragen wollte, alles Unrecht auf mich nehmen, als eingestehen, daß die Schwester meines Vaters, meine leibliche Tante — mich, damals ein junges, schönes Mädchen, unabhängig, reich, glänzend, würdig der ersten Partie des Landes, an — einen Mann verhandelt, der damals schon an periodischem Wahnsinn litt."

Diese letzten Worte stieß sie laut und heftig hervor, worauf sie ihr Gesicht ein Paar Sekunden lang in den Händen verbarg und dann fortfuhr:

„Ob sie jenen Zustand wirklich gekannt, das vermag Gott allein zu entscheiden, sie gab mir freilich die heiligsten Versicherungen, im guten Glauben für mein Glück gehandelt zu haben. — Warum ich Ihnen, Victor, einem treuen, lieben Freunde, ebenfalls ein Geheimniß aus dem Zustande meines Gatten machte, ist kurz gesagt und entscheiden Sie alsdann selbst, ob ich zu tadeln bin, daß ich Ihnen nicht Alles mittheilte. Ich sah voraus, daß Sie mir bei vollkommener Kenntniß aller Verhältnisse zu Schritten rathen müßten, um meine Tochter wieder zu erlangen, die zu thun mir aus den oben angeführten Gründen unmöglich war. Nennen Sie es Schwäche, wenn Sie wollen, ich will Ihnen nicht Unrecht geben, ja ich will Ihnen obendrein gestehen, daß ich im Stande bin, dem Unglücke aufrechten Hauptes zu begegnen, daß ich aber dem Spotte, der nicht ausbleiben würde, und einem gewissen mitleidigen Lächeln unmächtig erliegen müßte."

Bei den letzten Worten, die sie sprach, war sie heftig aufgesprungen, hatte ein paarmal das Rondel durchschritten und lehnte sich dann an den Stamm einer Tuja, um sinnend in den glänzend beleuchteten Garten hinauszublicken.

Es war eine prachtvolle Erscheinung, diese Frau, namentlich jetzt, bewegt, aufgeregt, wie sie sich nun heftig umwandte, auf Victor zuschritt und ihre Hand auf seine Schulter legte, als sie fortfuhr:

„Und glauben Sie denn, daß ich einem vernünftigen Manne gewichen wäre — nur ein Haar breit gewichen wäre? — daß ich sein Haus verlassen hätte, ohne mein Kind mit mir zu nehmen? — O nie! — nie! — nie! — Wenn Sie das wirklich von mir gedacht hätten, Victor, so mußten Sie einen eigenthümlichen Begriff von mir haben. — Und doch vielleicht. — — Ah!" stieß sie wie einen Ausruf tiefen Schmerzes zwischen den zusammengepreßten Lippen hervor.

Einen Augenblick blieb sie so stehen, starr vor sich hinaus wie in weite Fernen schauend, dann fuhr sie plötzlich zusammen, faßte mit den Fingern ihr Haar und ließ ihre Hand leicht über Stirne und Gesicht herabgleiten.

„Denken Sie sich nun," sagte sie nach einer Pause, nachdem sie einen tiefen Athemzug gethan, „was ich in dieser entsetzlichen Ehe gelitten. Stellen Sie sich meine Lage vor, als ich diesen Zustand meines Gatten zum ersten Mal entdeckte, verstand. Dabei muß ich allerdings gestehen, daß dieser Zustand anfänglich fast unmerklich in leichten Symptomen auftrat; ja daß bis zu diesem ersten deutlichen Auftreten eine lange Zeit vergangen war. Bald aber wiederholten sich diese Zufälle häufiger, heftiger. Was sollte ich thun? Meine Tante, zu der ich flüchtete, und bei der sich auch eine Schwester meines Gatten zur Berathung einfand, beschwor mich, im Verein mit dieser, des Namens der beiden Familien wegen zu schweigen und zu dulden!"

„Arme Frau!" sprach Victor leise vor sich hin.

„Ich duldete also und schwieg," fuhr die Baronin fort, und während sie so redete, hatte sie langsam ihre Hände

gefaltet und blickte mit einem unaussprechlich rührenden Ausdruck gen Himmel. „Ich duldete meines Kindes wegen, das ich überwachte Tag und Nacht, und gegen das er selbst im Zustande seines eigenthümlichen Wahnsinnes von einer fast rührenden Zärtlichkeit war. — Endlich,“ sprach sie nach einer kleinen Pause, „war ich gezwungen, das Haus zu verlassen. Nicht als ob ich gegenüber den Ausbrüchen seiner Wuth für mein Leben gefürchtet hätte — gewiß nicht, Victor; aber ich war gezwungen, mein Kind zu verlassen, meine kleine Isabella, um sie dem eigenen Vater gegenüber nicht in die schrecklichste Gefahr zu bringen. Er fing schon an, das Kind minder zu lieben, weil er mich, dessen Mutter, haßte, glühend haßte, unversöhnlich haßte. —

„Mit welchen Gefühlen ich das Schloß verließ, ich vermag nicht, Ihnen das zu schildern, Sie vermögen nicht, mich zu verstehen. Freilich gewährte es mir einen kleinen Trost, daß die Frauen meiner Tochter, daß seine alten Diener mir in feierlichen Schwüren die Versicherung gaben, über die Wohlfahrt des Kindes wachen zu wollen und mir es anzuzeigen, sowie sich in seinem Benehmen gegen dasselbe etwas ändern würde. Darin hielten sie auch getreulich Wort, während sie andern Theils, um seine Wuth nicht zu Ausbrüchen zu veranlassen, die Orte, wo er sich mit meiner Tochter befindet, mit einer ängstlichen Sorgfalt zu hüten sich verpflichtet glaubten.

„Und nun,“ sagte die Baronin nach einem augenblicklichen Stillschweigen, „wissen Sie Alles, Victor, und nun, nachdem ich durch Hervorrufen der ganzen schrecklichen Vergangenheit mein Herz in seiner tiefsten Tiefe aufgeregt, sagen Sie mir etwas Tröstliches, wenn Ihnen das möglich ist.“

Sie hatte ihm ihre Hand gelassen, die er ergriffen und nun lange an seine Lippen drückte. Dann entzog sie ihm

dieselbe sanft, nicht ohne daß er einen herzlichen Druck ihrer weichen Finger empfunden, worauf sie sich auf ihren Stuhl niederließ und das Gesicht in beide Hände verbarg.

„Was ich Ihnen jetzt noch sagen kann," sprach der junge Mann, „wird Ihnen wenig genug erscheinen und ist doch wieder etwas." — Er hatte bei diesen Worten das Täschchen hervorgezogen, und als er sich darauf der Baronin näherte, blickte dieselbe empor und griff hastig darnach.

„Ja, ja," rief sie aus, unter Thränen lächelnd, „das ist von ihr! O ich kenne es wohl, Sie müssen wissen, Victor — Lieber Gott!" unterbrach sie sich selbst, „mir fällt immer etwas ein, was ich Ihnen schon hätte mittheilen sollen. Durch Bestechungen aller Art — wenn Sie das Wort für richtig finden — gelingt es mir nämlich, alle kleinen Bedürfnisse für mein Kind durch meine Hände gehen zu lassen. Ich besorge die Garderobe meiner Isabella, ihre Bücher, ihre Spielsachen — Alles, Alles, was sie braucht. Und mit welcher Lust ich das thue, davon können Sie sich mit Ihrem fühlenden Herzen vielleicht einen kleinen Begriff machen, aber nur einen ganz kleinen Begriff. O wenn Sie es sehen könnten — und Sie sollen es einmal sehen," sagte sie treuherzig, „wie ich all die lieben Sachen, die ja künftig ihr angehören sollen, so lange wie möglich in meiner Umgebung behalte, wie ich ihre kleine Garderobe betrachte, ja sie oft eigenhändig ergänze, bald hierhin, bald dorthin bringe, aber immer dicht in meiner Nähe behalte, wie ich mit ihren Spielsachen spiele, wie ich dabei zuweilen an denselben muthwillig etwas zerbreche, wie ich ihre Bücher durchlese und hie und da ein Paar Blätter umbiege! Und es ist mir dann, als hörte ich sie mit ihrer lieben Stimme fragen: wer hat das gethan? — O vielleicht ahnt sie die Hand ihrer Mutter, die

sie so innig liebt! — Andere Zeichen als diese darf ich ja meinem Kinde nicht zukommen lassen; sie könnten mich verrathen und dann würde mir ja auch die grenzenlose Freude, daß all die kleinen Sachen, die sie benützt, zuerst durch meine Hände gegangen sind, auf immer abgeschnitten — durch ihn. Denn er ist entsetzlich mißtrauisch und argwöhnisch.

„— — Ja, dies Täschchen kenne ich, laßt uns sehen, was es enthält!“ — Damit öffnete sie eilig das Schloß und nahm Alles, was die kleine Ledertasche enthielt, heraus. — „Ein kleines Tuch,“ sagte sie während dem, „von ihr, hier ist das J. — Ich habe es selbst gestickt. — Ein Paar Blumen, die sie gepflückt, einige Steinchen, womit sie gespielt, und hier ein Buch, in das sie geschrieben. — O das sind werthvolle, kostbare Geschenke, die Sie mir da gebracht. Wie dank ich Ihnen dafür, Victor! — — Und Sie müssen sehen, wie sie schon artig und hübsch schreibt. Sehen Sie hier ihren Namen: Isabella Molitor-Klippenberg. Ja, dort hat sie es geschrieben. — Nun, ich muß alles das ruhig anschauen und während ich das thue, erzählen Sie mir, wie dieses Täschchen in Ihren Besitz gekommen ist.“

Das der vollen Wahrheit gemäß zu erzählen, ward dem jungen Manne unmöglich, die Baronin war nicht im Stande, etwas von der That des sonst so braven Herrn Weller zu begreifen, und sie hätte ihn, Victor nämlich, jedenfalls für indiscret halten müssen, was ja keineswegs der Fall war. Auch schien ihm der Versuch des kleinen Kaufmannes selbst unter dem vorgehabten Zweck hier der Mutter des kleinen Mädchens gegenüber unwesentlich, weshalb er über die That des Herrn Weller leicht hinweg ging und von ihm als einem Bekannten sprach, der zufälliger Weise in den Garten des Freiherrn von Molitor gekommen, dort das

Täschchen am Boden liegend gefunden, der es vergessen abzugeben, und dann ihn, Victor, gebeten, es der kleinen Besitzerin wieder zuzustellen. „Was aber von Wichtigkeit ist,“ fuhr Victor fort, nachdem er das eben Angedeutete der Baronin erzählt, die so vertieft war in ihrem Spiele mit dem kleinen Tuche, dem Schreibheft, den Blumen und Steinchen, daß sie etwas unaufmerksam schien, „könnte wohl das sein, daß ich jene Frau, welche jetzt als Erzieherin der Kleinen eingetreten ist, ziemlich genau kenne.“

„Das ist allerdings sehr wichtig,“ entgegnete die Baronin jetzt mit großer Aufmerksamkeit, indem sie die Hände in ihrem Schooß ruhen ließ. „Und wer ist das? Bitte, Victor, sagen Sie mir etwas Näheres über diese Frau. Können wir uns auf sie verlassen? wird sie uns — in einem Falle — zu Diensten sein?“

„Das hoffe ich zuversichtlich.“

„Nun, wer ist das?“

„Das ich einfach gesagt,“ erwiederte Victor, „doch —“

„Doch,“ wiederholte die Baronin, „scheint es Ihnen fast schwer zu werden, ihren Namen auszusprechen.“

„Schwer allerdings, weil ich bei Nennung desselben im Voraus Ihrer Verwunderung gewiß bin.“

„Sie machen mich in der That neugierig.“

„Das ist gewiß nicht meine Absicht. — Sie, welche dem Baron Molitor in der Eigenschaft als Erzieherin, Begleiterin seiner Tochter vorgestellt wurde, ist die Frau meines Freundes Stifter.“

„Des Malers Stifter!“ rief die Baronin mit Verwunderung; „das überrascht mich allerdings, obgleich mich diese Fügung freudig erschreckt hat. Davon ließe sich freilich ungeheuer viel hoffen. — Aber wie kam das? — sie hat Kinder?“ —

„Allerdings hat sie Kinder; doch scheint der Freiherr

eingewilligt und ihr die Erlaubniß gegeben zu haben, auch diese mit nach Klippenberg zu nehmen."

„Eigenthümlich; entweder er scheint weicher geworden zu sein, oder diese Frau übt eine unbegreifliche Herrschaft über ihn aus."

„Er sah sie nie bis zu der Stunde, wo er ihr die Stelle gab und auch die Erlaubniß, ihre Kinder mitnehmen zu dürfen."

„Das ist möglich," sagte die Baronin nach einem augenblicklichen Nachdenken. „Zur Ausübung einer solchen Herrschaft über einen Charakter, wie der des Barons, ist ein einziger Moment genügend, ein Blick, ein Ausdruck desselben, das faßt zuweilen wie mit Zaubergewalt. — Ist die Frau von heiterer Gemüthsart?"

„Das kann man nicht sagen, man könnte sie eher ernst, verschlossen nennen."

„Sie hat ein dunkles Auge?"

„Außerordentlich dunkel, fast schwarz, mit einem Ausdruck der Strenge und Festigkeit."

„O es ist schon so," sprach Frau von Molitor, indem sie die gefalteten Hände erhob. „Sie wird ihm fest und entschlossen entgegen getreten sein, was ich nie vermocht; sie hat eine Herrschaft über ihn erlangt — o, wenn sie dieselbe nur zu unserem Besten anwenden wird! — — Aber sehen Sie, Victor," fuhr die Baronin nach einer Pause mit einem trüben Lächeln fort, „welch' grasser Egoismus mich bewegt. So sind wir aber einmal. — Da denke ich nur an mich, aber nicht an den armen Stifter. — Sagen Sie mir um Gotteswillen, Victor, welches Motiv konnte denn die Frau bewegen, eine Stelle als Erzieherin anzunehmen, ihn zu verlassen? Sie sagten mir doch früher einmal, sie befinden sich in ganz guten Vermögensverhältnissen. Also von der Seite sehe ich keinen Grund."

Der junge Musiker sah der schönen Frau eine Zeitlang in's Gesicht, ohne zu antworten. Er hätte lächeln können, doch lag ihm das Gefühl einer tiefen Trauer näher. — „Warum sie ihn verlassen?" sagte er, „oh! gnädige Frau, sie behauptet, er habe sie zuerst verlassen." — —

„— — Ah, ich verstehe."

Die Baronin packte langsam die kleinen Sachen auf ihrem Schooße wieder in das Täschchen zusammen, wobei sie begreiflicher Weise ihre Blicke darauf wenden mußte. Doch sah man sie ein paarmal mit dem Kopfe nicken und dann sprach sie mehr zu sich selber und ihren Gedanken folgend, als um diesen einen Ausdruck zu geben. — „Arme Frau!" Auch fuhr sie ein klein wenig zusammen, als Victor dieses Wort wiederholte und hinzusetzte:

„Ja, Camilla, diese Frau hat unsäglich gelitten; Sie müssen wissen, sie lebt in Kreisen, wo man manches weit Unschuldigere schon als einen Fehltritt, ein Verbrechen betrachtet, was auf der andern Seite unserer Gesellschaft als zur feinen Lebensart, zum guten Ton gehörig, nicht weiter beachtet wird, ohne Folgen bleibt."

Die Baronin hatte längere Zeit geschwiegen, ja sie hatte ihren Kopf tief herabgesenkt und ihre Stirne in beide Hände gelegt. Als sie ihr Gesicht wieder erhob, blickte sie fest auf Victor und sagte kopfschüttelnd:

„Wir hätten uns nicht freuen sollen; unsere Hoffnungen waren voreilig. Ich glaube jetzt die Lage der Dinge von der richtigen Seite zu sehen. Jene Frau muß die Kreise hassen, in denen sich ihr Mann bewegt, wo sie ihn verloren; sie haßt — und mit vollem Recht — die Gräfin Follange; — sie haßt — auch mich. — O Victor," setzte sie mit schmerzlich bewegter Stimme hinzu, „diese Ideenverbindung ist schrecklich für mich, und doch wahr. — Schütteln Sie nicht Ihre Hand gegen mich."

„Dazu habe ich ein Recht!" rief der junge Mann leidenschaftlich. „O Camilla, Sie dürfen sich und die Gräfin Follange nicht in Einem Augenblicke nennen!"

„Das ist eine sehr elegante Frau," erwiederte die Baronin in beinahe hartem Tone. „Sie und Frau von Molitor — so sagt die Welt — geben in ihren Kreisen den Ton an. Und was es heißt, in diesen Kreisen Tonangeberin zu sein, das wissen Sie ebensogut wie ich, Victor. — Pah!" fuhr das schöne Weib fort, indem sie trotzig und verächtlich ihre Oberlippe aufwarf, „zwei elegante, zwei galante Frauen!"

„O Camilla! Wie reizend Sie in Ihrem Zorn erscheinen," sagte Victor flüsternd, indem er sich verneigte, um seine Hand auf die ihrige zu legen, die sie aber sanft zurückzog.

„Sie erinnern mich daran, wie Unrecht ich hatte," sprach Frau von Molitor. „Ich danke Ihnen dafür. Lassen Sie mich meinen Satz vollenden. Jene Frau muß den Kreis hassen, in dem ihr Alles genommen wurde, was sie besaß. Selbstverständlich haßt sie die Gräfin, haßt sie mich. Sie weiß, was sie mir in ihrer neuen Stellung Gutes erzeigen, was sie mir Schlimmes zufügen kann. Und sie wird das Letztere thun. Sie hält mich ja doch, wenn auch im weiten Begriff, für eine Mitschuldige der Gräfin; sie hat sich selbst den Augen ihres Mannes entzogen, sie hat ihren Kindern den Vater genommen. — Gut denn, Auge um Auge, ein Blutstropfen für den andern, sie wird mein Kind von mir abwenden. — Ah! das ist schrecklich!"

Die Baronin preßte in wildem Schmerz ihre beiden Hände vor das Gesicht.

Victor war aufgesprungen, er ergriff ihre Hände und versuchte es, sie sanft zu entfernen.

„Aber Camilla!" sagte er, „beruhigen Sie sich. Wie

kann man so exaltirt sein, wie kann Ihr ruhiges, reiches Gemüth so plötzlich von all' den finsteren Gedanken überwältigt werden! Sie rechnen falsch, Camilla, bei Gott! Sie rechnen falsch. Ich versichere Sie, ich schwöre es Ihnen zu! Ich kenne jene Frau, ich habe ihr Wort, für uns zu handeln. Ich sage: für uns, denn sie rechnet mich auch in jenen Kreis. Sie weiß allerdings," fügte er mit leiserer Stimme hinzu, indem er sich auf die schöne Frau herabbeugte, „daß Sie mir theuer sind; aber sie weiß auch, wie ich, der Freund ihres Mannes, über jenes Verhältniß gesprochen. Jene Frau verdankt mir Manches, sie wird dafür erkenntlich sein, Camilla."

Langsam hatte er die Hände von ihren Augen entfernt, eine entzog sie ihm sanft, ihre Rechte aber ließ sie in der seinigen ruhen.

„Sie will erkenntlich sein," sagte die Baronin, indem sie ihren Kopf gegen Victor erhob; „sie will für uns handeln — aber was erwartet sie dafür? Worauf hofft sie?"

„Allerdings hofft sie auf etwas, Camilla," erwiederte der junge Mann.

„Und sind wir im Stande, zu Erfüllung ihrer Hoffnungen beizutragen? — Verzeihen Sie der Wichtigkeit des Gegenstandes halber meine eilige Frage."

„Vielleicht können wir etwas dazu beitragen, vielleicht erfüllen auch die Verhältnisse allein ihre Hoffnungen. Meinem Zureden ist es gelungen, von ihr die Versicherung zu erhalten, daß sie zu ihrem Manne zurückkehren werde, sobald jenes unselige Verhältniß zur Gräfin Follange gelöst ist. Dazu müssen wir das Unsrige beitragen, Camilla."

Die schöne Frau blickte erschrocken in die Höhe. — „Um Gotteswillen, Victor," sagte sie, „die Gräfin kenne ich; da würde jedes Hineinmischen von unserer Seite die entgegengesetzte Wirkung haben. O mein lieber Freund,

bei der Frau kann man nicht vorsichtig genug zu Werke gehen. Geben Sie ihr eine Ahnung davon, mir oder Ihnen oder sonst Jemand sei etwas daran gelegen, daß sich jenes traurige Verhältniß löse, so wird sie es um so fester zu knüpfen suchen. Oh! Sie kennen diese Follange nicht! — Ein merkwürdiger Geist des Widerspruchs; ich bin fest überzeugt, Victor, sie führt ihre Eroberung, die ihr einige Mühe gekostet, nur noch mit sich, weil sie gerade noch keine Lust hat, sie fahren zu lassen; ihre Theilnahme schwindet gänzlich dahin, weil sie sich sicher im Besitze glaubt. Werfen Sie aber das kleinste Hinderniß in den Weg oder lassen Sie ihn den geringsten Versuch machen, seine Ketten zu brechen, so wird sie ihn mit neuen, festeren Banden umschlingen."

„Aber wenn er vor sie hinträte, wenn er ihr sein ganzes Verhältniß klar darlegte, wenn er ihr sagte: ich liebe Dich, Du weißt es, und ebenso weiß ich, daß auch Du mich geliebt; aber sieh' die Verhältnisse an, wie sie sich gestaltet. Ich muß mich von Dir trennen; ich kann Dir wohl mein Leben opfern, aber nicht das Wohl, nicht die Zukunft armer Wesen, deren Beschützer ich sein sollte, deren Verderber ich aber bin. Sei deßhalb barmherzig und löse die Bande, welche mich an Dich halten; Du kannst es, wenn Du willst. Liebe mich nicht mehr, wolle mich nicht mehr lieben — laß mich frei."

Victor hatte diese Worte mit wachsender Leidenschaftlichkeit gesprochen, wahr, hinreißend, überzeugend; denn während er sprach, hatten sich unwillkürlich in seiner Seele die Figuren verschoben, um welche es sich anfänglich gehandelt: nicht mehr sollte sein Freund so zur Gräfin Follange reden, Victor Barring sprach so zu dem schönen, verführerischen Weibe, neben dem er stand, und während er so sprach, blickte er wieder aus dem Dunkel der Laube in das glühende Sonnenlicht hinaus, und zwischen Ranken

und Blättern, zwischen Blumen und Blüten, eingehüllt von dem glänzenden Lichte, sah er abermals ihr bleiches Gesicht, ihre klaren, treuen Augen.

Hatte die Baronin vielleicht eine Ahnung von dem, was in seinem Herzen vorging? — Möglich, der Blick, mit dem sie ihn betrachtete, war eigenthümlich umflort; es spielte ein Zug von leichter Trauer um ihren schönen Mund. Doch blieb sie fest bei der Situation, und als er geendet, sagte sie:

„Ein solches Wort, eine solche Rede an die Gräfin würde das Gegentheil bewirken. O glauben Sie mir, Victor, sie würde entzückt darüber sein, ihren Kampf auf's Neue beginnen zu müssen; und sie würde ihn nicht nur beginnen, sondern auch siegreich beendigen; darauf können Sie sich verlassen. — — Doch halt!" rief sie nach einem kurzen Nachdenken, „das ist ein Schimmer der Hoffnung. Mir fällt ein Wort ein, das mir gestern Abend Fontana zugeflüstert hat. Die Gräfin war eine Zeit lang unter dem Zelte und machte ihre Zeichen gegen den jungen Fürsten D. — Ah! Sie haben das nicht bemerkt, Sie waren zu beschäftigt."

„Ja, Camilla," gab Victor mit einem innigen Blicke auf die schöne Frau zur Antwort.

„Nein, nein," sprach diese lächelnd, — „so nicht; Sie waren zerstreut. Aber unterbrechen Sie mich nicht beständig. Daß der Fürst schon lange auf allen ihren Wegen zu finden ist, werden auch Sie schon bemerkt haben, und wenn Sie, wie gesagt, gestern Abend nicht so zerstreut gewesen wären, so müßten Sie bemerkt haben, wie sein Auge flammte, wie erregt er war, wie er Minuten lang keinen zusammenhängenden Satz mehr hervorbrachte, als sie darauf mit ihrer nonchalanten Art in dem Garten verschwunden war. — O sie kennt ihr Terrain."

„Ja, ja!“ rief Victor eifrig, und dabei beugte er sich schnell herab, um mit seinen Lippen verstohlen ihr kühles, duftiges Haar zu berühren, ehe er fortfuhr: „Wie sind die Herzen der Menschen, die Charaktere doch so verschieden! Hier in Ihrem Herzen so viel Größe, Wärme, so viel Edelmuth und wahre Liebe, dort eine wilde, dämonische Macht, an sich ziehend, was in ihre Nähe kommt, mit entsetzlichem Erfolge, um es in ihrem Netze elend zu Grunde gehen zu lassen, oder wegzuwerfen, wenn es ihr nicht mehr reizend erscheint — Tag und Nacht! Ich weiß nicht,“ sprach er weiter, indem er sich abermals herabbeugte, „auch ehe ich Sie gesehen, Camilla, hat mich jener blitzende Stern, wie er prächtig bald sichtbar ist, bald sich hinter undurchdringlichen Wolken verbirgt, abgestoßen; — ich,“ setzte er wie berauscht von der Nähe der wunderbaren Frau mit unendlich weicher Stimme hinzu, „ich habe immer den Tag geliebt, den sonnigen, heiteren, warmen Tag, der die Blumen unter seinen Küssen erstehen läßt, der Gold und Blüten streut auf alle Meisterwerke der Schöpfung, — wie eben hier.“ Er näherte sein Gesicht abermals ihrem blonden Haar, auf dem jetzt durch das Laub hindurch ein Paar lichte Sonnenblicke glänzten; er drückte seine Lippen so hastig auf dasselbe, daß sie zusammenschauerte, und dann wagte er es, seinen Mund ein Paar lange Augenblicke dort ruhen zu lassen, wie in fieberhafter Erregung einathmend den unaussprechlich süßen Duft dieses Haares.

Sie aber hatte rasch ihren Arm erhoben und ihre Hand auf sein Haupt gelegt. Er empfand einen leichten Druck, der ihn fast betäubte, dann aber legte sie ihre warme Hand auf seine Stirne und er fühlte, wie sie sich langsam von ihm entfernte.

„Halt, Victor!“ sagte sie lächelnd, nachdem sie einen tiefen Athemzug gethan, „ich muß mich in Ihren Augen

so schlimm darstellen wie ich bin. Sie appellirten vorhin an mein Herz; Sie meinten, in einem Falle wie der oben angegebene würde auch ich Jemand, den ich geliebt, mit einem einzigen Worte frei lassen, indem ich ihm sagte: Gehe hin, ich halte Dich nicht mehr." — Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich fürchte, ich würde das nicht thun," setzte sie hinzu.

„In dem angegebenen Falle, wo es sich um das Wohl und Wehe zweier Menschen handelt, gewiß!" entgegnete Victor rasch.

„In einen Fall wie der, von dem wir sprachen, würde ich nicht kommen," sprach die Baronin; „Sie trauen mir das zu, Victor. Aber wenn — so muß ich Ihnen wiederholen, ich glaube nicht, daß ich so leicht dazu gebracht würde, das: Zieh hin! auszusprechen."

„Und doch, Camilla!" sagte der junge Mann dringender, „Sie würden es gewiß thun; Sie würden auf solche Art eine Fessel lösen, die bis dahin ein süßes Band gewesen, dann aber entsetzlich schwer werden müßte. — Was könnte es auch die Gräfin nützen, ihn festzuhalten? — Ihre Liebe ist doch nur eine aufflackernde Flamme, die ebenso schnell in sich zusammensinkt wie sie emporgestiegen ist."

„Die ihre, ja," sprach die schöne Frau, „aber die meinige, Victor," setzte sie mit sehr weicher Stimme hinzu, „ist etwas ganz Anderes; sie lodert nicht in flackernder Flamme empor, um Ihren Vergleich zu gebrauchen, aber sie würde sich auch in glühende Tropfen verwandeln und in das Herz dessen fallen, der diese Liebe verrathen würde."

„Hier ist ja von keinem Verrath die Rede, Camilla," entgegnete Victor, „nur einfach von der Lösung eines Verhältnisses, das, für Beide drückend, zum Wohle armer, unschuldiger Wesen doch nun einmal gelöst werden muß."

Sie wandte ihren Kopf rasch herum und schaute ihn

lange und forschend an, mit einem Blicke, den er kaum ertragen konnte und der ein kleines, verlegenes Lächeln auf seinen Zügen hervorrief. „Also hast Du, mein Freund," sagte sie in so sanftem Tone, daß ihre Worte unfehlbar zu Herzen dringen mußten, „schon an die Lösung solcher Verhältnisse gedacht? — Zucke nicht mit Deinem Auge, Victor, gib mir keine unwahre Antwort. Deine warme Fürsprache für den Freund hat mich in Dein Inneres sehen lassen, und ich habe dort etwas erblickt, dessen Du Dir, gebe es Gott! wohl selbst unbewußt warst. Auch in Deinem Herzen hat sich, vielleicht erst ganz leise, leise, der Gedanke geregt, Rosenketten, wie Du es nanntest, könnten einstens zu Fesseln werden. — Ja, und in dem Falle sind das entsetzliche Fesseln," sprach sie, und dabei flammte ihr Auge auf. „Ich habe das Letztere erfahren, ich! — ich! obgleich sanftere Bande für mich so gut wie gar nicht bestanden." — Sie preßte ihre Lippen fest aufeinander und berührte ihr Gesicht leicht mit dem Taschentuche.

„Aber Camilla!"

„Laß mich ausreden, Victor; ich will Dir nur zeigen, daß Du Dich in mir nicht getäuscht; vorhin war ich unwahr, als ich Dir sagte, ich würde handeln wie die Gräfin Follange. — O nein," setzte sie mit einem trüben Lächeln hinzu, „mein Benehmen wäre ein ganz anders; bei mir braucht es auch keiner Bitte, keiner Ueberredung; — mir genügt ein Wort, ein Blick. Du hast es vorhin gesehen, Victor; — bei mir bedürfte es nur der leisesten Anspielung, und von da müßten sich unsere Wege trennen."

Der junge Mann hatte mit Schrecken gesehen, wie es auf ihrem schönen, ruhigen Gesichte schmerzlich aufzuckte, wie sie während ihres Sprechens zuweilen die Lippen fest auf einander drückte, wie sich ihr Auge langsam umflorte. Er fühlte sich von diesem Anblick überwältigt, er sank zu

ihren Füßen nieder und ergriff ihre Hände, die er mit wilden Küssen bedeckte.

„Camilla!" rief er alsdann leidenschaftlich, „ja ich will ehrlich gegen Dich sein, wie ich es immer gewesen. Du hast richtig in meinem Herzen, in meinem Auge gelesen, Du hast richtig etwas Fremdes geahnt, was im Begriffe war, sich zwischen Dich und mich zu schieben; Du sahst das Bild eines Mädchens —"

„Das Du liebst, Victor."

„Bei Gott! noch nicht" — entgegnete er und hob dabei die Hand in die Höhe; „aber es könnte so kommen," setzte er leiser hinzu, „denn dieses Mädchen — o Camilla, wenn Du sie sehen könntest, Du müßtest sie liebgewinnen."

„Ich werde sie sehen," sprach die Baronin zu sich selber.

„Dieses Mädchen liebt mich mit aller Kraft und Glut der ersten Jugendliebe — sie hat mich wenigstens so geliebt bis vor ganz Kurzem, bis sie —" Er neigte sein Gesicht auf ihre Hand und fuhr flüsternd fort: „bis sie erfahren, daß ich zu Deinen Füßen liege, daß ich Dein sei."

„So hat sie um mich gelitten?" sagte die schöne Frau, und ihre Augen, welche sie eine Sekunde in die Höhe richtete, strahlten in einem unbeschreiblichen Glanze. — „So habe ich ihren Frieden gestört? — So hat sie sich von Dir abgewandt, mein armer Freund? — — Doch beruhige Dich, Victor," fuhr sie nach einer längeren Pause fort, während welcher sie sich zu ihm hinabgebeugt hatte und ihre Hand einen Augenblick auf sein Haupt gelegt. „Beruhige Dich, das wird vorübergehen, sie wird ihr Köpfchen erheben wie die Blume, die das ihrige niedersinken ließ vor der Wucht eines rasch vorüberziehenden Unwetters. — Stehe auf, Victor, dorthin stehe vor mich," fuhr sie in lauterem Tone fort.

Und als er sich darauf langsam in die Höhe richtete

und vor ihr stehen blieb, erhob auch sie sich von ihrem Stuhle, nahm seine Hände in die ihrigen und sprach wieder:

„Als wir uns vor längerer Zeit zum letzten Mal sahen, da versprachen Sie mir Ihre Hülfe, und ich hoffe, Sie werden Ihr Wort halten. Was Banden und Ketten anbelangt" — das sagte sie mit einem leichten, etwas traurigen Lächeln — „so muß ich Sie wohl Ihres Bannes entlassen, aber nicht eher, bis ich sie gesehen und bis ich entschieden, ob ich, ohne mir etwas zu vergeben, zurücktreten kann. Für heute aber leben Sie wohl, Victor! Für Ihren Bericht danke ich Ihnen herzlich; trachten Sie darnach, mich in diesem Punkte auch ferner zu verpflichten."

„Und so schicken Sie mich fort?" fragte der junge Mann mit einem Gefühl des Unmuthes, über das er sich selbst nicht vollkommen Rechenschaft geben konnte, „nachdem Sie Scherz und Ernst, liebe Worte und bittere Bemerkungen durcheinander gemischt?"

„So schicke ich Sie fort," gab die Baronin zur Antwort, „weil es jetzt so sein muß, Victor. — Was sehen Sie mich grollend an? Habe ich Ihnen verboten, wieder zu kommen?"

Victor fühlte einen sanften Druck ihrer Hand, dann wandte sie sich rasch um und ging mit einer leichten Neigung des Hauptes an ihm vorüber, und als er der prachtvollen Gestalt nachblickte, wie sie jetzt in den grell beleuchteten Sonnen- und Zauberkreis trat, in welchem er vorhin ein anderes Bild zu sehen geglaubt, da biß er die Zähne zornig auf einander und murmelte:

„Der Druck ihrer Hand und die stolze Neigung ihres Kopfes! — Welcher Widerspruch! Ah! verflucht!" Er legte einen Augenblick seine Hand heftig an die Stirne. „Mit welchen Entschlüssen kam ich her?" fuhr er ingrimmig fort,

„und wohin hat sie mich mit ihren einfachen Worten wieder gebracht! — Gäbe ich nicht einen Theil meines Lebens darum, wenn ich ihr folgen dürfte! Ah! verflucht!"

Eine Zeit lang starrte er noch in die grünen Büsche, da es ihm immer war, als sähe er dort ihr weißes Kleid schimmern; dann wandte auch er sich seufzend zum Fortgehen, indem er zu sich selber sprach:

„Armer Stifter! Mögen Deine Ketten besser und gründlicher reißen als die meinigen!"

Er eilte so rasch die Treppen hinauf in das helle Zelt und von diesem in die dunkleren Zimmer des Hauses, und war dabei so in Gedanken vertieft, daß er fast einen kleinen Herrn umgerannt hätte, der ihm an einer Thür entgegentrat, wenn ihn dieser nicht noch zu rechter Zeit am Aermel ergriffen und ihm zugerufen hätte:

„Bei San Jago! Herr von Barring, ich glaube, es brennt hinter Ihnen. Wo wollen Sie so eilig hin?"

„Ich? — ich —" versetzte Victor, indem er sich zu einem Lächeln zwang, „ich habe eigentlich keine Eile, ich wollte nur der Hitze entgehen, die dort unter dem Zelte herrscht. Deßhalb war mein Schritt etwas rascher als gewöhnlich."

„Ja, ja, und deßhalb warfen Sie mich fast zu Boden," gab der Marquis Fontana lachend zur Antwort. „Nun gleichviel, ich verzeihe Ihnen das anderer guter Eigenschaften willen. Wenn Sie aber jetzt eine Viertelstunde Zeit für mich haben, ist mir's recht. Sie verlangten heute Nacht einen Dienst von mir —"

Victor sah den Marquis zweifelhaft an.

„Nun ja, bei der Gräfin Follange à cause eines Freundes von Ihnen."

„Richtig, Herr Marquis! O ich bitte tausendmal um Verzeihung; ich bin heute etwas mehr zerstreut, als selbst

ein Musiker das Recht hat es zu sein. Deßhalb Verzeihung!"

„Zugestanden, weil ich Sie leiden mag. Aber kommen Sie jetzt eine Viertelstunde mit; in der schattigen Allee, wo es zu mir hinausgeht, läßt sich ganz prächtig plaudern. Sie wünschen Ihren Freund aus den Händen jenes schönen Dämons zu erlösen?" fuhr der Marquis fort, während Beide durch das Haus auf die Straße gingen. „Ich glaube, der Zufall hilft Ihnen dazu. — Sie sagte ihm dort im Garten doch nur ein Paar flüchtige Worte und ließ ihn stehen."

„So ist es," entgegnete Victor.

„So, Sie wissen das schon? — Nun auch gut. Aber erinnern Sie sich, daß ich Ihnen gestern Abend sagte: Ohne Absicht komme die Gräfin so spät nicht hieher. Die Absicht glänzt mir jetzt so klar wie das Sonnenlicht oder wie der Brand eines Hauses, wenn Sie wollen. Sie hat ihre Netze wieder ausgeworfen."

Victor nickte mit dem Kopfe.

„Vor der Hand ein Netz, dessen Maschen die Eifersucht fest zusammenziehen soll. — Verstehen Sie mich?"

„Ich glaube so, Herr Marquis."

„Nun gut, jetzt kommt es darauf an, was Ihr Freund für ein Charakter ist, ob er Stärke genug hat, sich von dieser entsetzlichen Frau loszureißen. Sie wird ihn nicht mehr halten, darauf können wir uns verlassen."

„Das gebe Gott!" sagte der junge Musiker.

„Aber hier ist unsere schattige Allee," sprach der kleine Marquis.

„Kommen Sie mit mir, plaudern wir noch ein wenig. Sie können doch unmöglich jetzt etwas vorhaben. Um diese Stunde — zwei Uhr Nachmittags."

Die dritte Stunde.



Vielleicht erinnert sich der geneigte Leser, namentlich bei dem Orte, an dem wir uns in der vorhergehenden Stunde befanden, daß der Marquis Fontana eine kleine, unbedeutende Familienscene im Hause des Grafen Follange vorausgesetzt, und wir müssen gestehen, daß er sich darin nicht ganz getäuscht. Was den Grafen anbelangt, so hatte er schon oft hiezu den Anlauf genommen,

hatte aber trotz dieses Anlaufes nie einen bedeutenden Schritt vorwärts thun können. Die Gräfin hatte eine so entschlossene Art, trat ihm mit einer solch' furchtbaren Sicherheit entgegen, daß er selbst mit dem besten Vorsatze und bei der vollen Berechtigung, einen häuslichen Sturm zu erregen, sich doch meistens achselzuckend hatte zurückziehen müssen, entweder weil er in der vorgehabten Angelegenheit nicht zu Wort hatte kommen können, oder weil sie ihn vollständig verwirrt hatte — und das war bei dem Herrn Grafen nicht gerade schwer — indem sie bei Vorwürfen der ernstesten Art mit einer Entschlossenheit, die fast an's Unglaubliche grenzte, ihm zur Antwort gab: „Und wenn auch! was weiter?"

Mochte es nun sein, daß scharfe Zungen, wie es deren in der Welt in allen Kreisen der Gesellschaft genug gibt, in letzterer Zeit etwas laut vor den Ohren des Grafen gezischelt, oder hatte er es wirklich ein wenig zu stark gefunden, daß seine Gemahlin gestern Abend so ohne alle Rücksicht auf ihn gehandelt, so plötzlich aus dem Cirkel verschwunden war, wo er sich doch befand und wo er sich und sie auf's Höchste compromittirt, da er — und das war ihm doch durchaus nicht übel zu nehmen — mehrere Male nach seiner Gattin gefragt hatte — genug, er beschloß ihr eine Scene zu machen.

Ob er, wie der Marquis Fontana vorausgesetzt, wirklich eine ganze Stange cire à Moustache zum Arrangement seines Schnurrbartes gebraucht, könnte allein sein Kammerdiener der Wahrheit gemäß angeben; daß aber dieser Schnurrbart sich drohend genug emporbäumte, als sich der Graf Follange nach den Zimmern seiner Gemahlin begab, können wir als wichtig zur Bezeichnung seiner Gemüthsstimmung nicht verschweigen.

Das Kammermädchen der Gräfin saß im Vorzimmer,

beinahe unsichtbar gemacht durch eine Wolke von Seide und Spitzen, und schien in dieser Masse von Stoff emsig nach einem verborgenen Fehler zu suchen.

„Meine Frau ist auf ihren Zimmern?"

„Ich glaube so, gnädiger Herr," tönte es hinter dem Kleiderhaufen hervor, „aber so außerordentlich beschäftigt, daß die Frau Gräfin ausdrücklich befohlen, Niemand in ihr Appartement zu lassen."

„Pah! Niemand? Natürlich Niemand Fremdes. — Sie ist also zu Hause?"

Der Graf machte dabei ein Paar rasche Schritte gegen die Thüre des Appartements seiner Gemahlin.

Jetzt wogte und wallte es heftig in dem Haufen von Seide und Spitzen; dieser kleine Berg öffnete sich, und das erschrockene Gesicht des Kammermädchens blickte daraus hervor. Sie hätte sich gern dem Grafen in den Weg geworfen, doch siegte ihre Furcht, bei einem raschen Schritte, der hiezu nöthig war, ihre Stoffe noch mehr zu verwirren oder gar zu zerreißen, weßhalb sie erschrocken ihre Hände emporstreckte und mit lauter Stimme sagte: „Allerdings ist die gnädige Gräfin zu Haus, aber entschieden bei der Toilette."

„Und dabei fehlst Du?" fragte Graf Follange mit einem so sonderbaren Lächeln, wie man es bis jetzt noch nie an ihm bemerkt. Die Spitzen seines Schnurrbartes neigten sich förmlich gegen die Nase.

„Ich fehle allerdings dabei, gnädiger Herr," erwiederte das Kammermädchen, das seine Geistesgegenwart vollkommen wieder erlangt hatte, „weil ich hier dringend beschäftigt bin. Auch ist die Frau Gräfin" — dies sagte sie mit sehr scharfer Betonung — „bei dem Theil der Toilette, wo selbst ich für einen Augenblick entbehrlich bin — ich warte hier bis man mich ruft."

Dieses „ich" war so außerordentlich deutlich betont,

daß der Graf unmöglich anders konnte als zur Antwort geben:

„Nun, in dem Falle werde ich auch einen Augenblick warten, bis die Toilette so weit sein wird, daß Dich die Klingel hineinruft. Dann gehen wir mit einander."

Das Kammermädchen lächelte sehr auffallend auf eine unbeschreibliche Art, wobei sie ihren Herrn und Gebieter mit einem leichten Achselzucken betrachtete. Dieses Lächeln aber war in die Worte zu übersetzen: So ist es denn möglich, daß es einen Mann auf der ganzen weiten Welt und noch darüber hinaus gibt, der sich einbilden kann, er habe in der That das Recht, zu gleicher Zeit mit dem Kammermädchen seiner Frau und ohne vorherige Meldung in jenes Heiligthum einzutreten, wo der complicirte Cultus der Mysterien einer Toilette ausgeübt wird!

Nach diesem Lächeln, dem aber auch wie ein bitterer Nachgeschmack ein entschieden verächtlicher Gesichtsausdruck folgte, hatte das Kammermädchen sich langsam aus dem Spitzenhaufen herausgewickelt, zog alsdann die Taille ihres Kleides etwas herunter — Kammermädchen pflegen dies in gewissen Fällen nicht zu versäumen — dann strich sie leicht über ihr Haar, und sagte in einem Tone, der so entschieden klang, daß man dagegen die Haltung des Herrn Grafen Follange mit sammt seinem drohend emporstehenden Schnurrbarte hätte schlaff nennen können:

„Ich werde der Frau Gräfin die Meldung machen, daß der gnädige Herr so eben im Begriff sind, in ihr Cabinet zu kommen."

Der Graf besann sich einen Augenblick, und als er bemerkte, wie entschlossen sich die Zofe vor der Thüre ihrer Gebieterin aufgepflanzt hatte und daß sie ihm ordentlich herausfordernde Blicke zuwarf, da besann er sich, daß es jetzt entschieden sein Ansehen untergraben heiße, wenn er

so im Vorzimmer seiner Gemahlin warte. Er machte deshalb auch nach kurzer Ueberlegung ein Paar gemessene Schritte gegen die Thüre, — zu welcher er hereingekommen, und sprach im Weggehen in sehr drohendem Tone:

„So sage meiner Frau, ich wünsche sie gleich zu sprechen."

Nachdem er hierauf das Vorzimmer verlassen, wiegte das Kammermädchen ihren Kopf auf und nieder, indem sie ihm nachsah und dann zu sich selber sprach:

„Ja, wenn man Glück hat; da wäre nun bei mancher Andern Alles verloren gewesen, namentlich bei einer, wo ich nicht im Vorzimmer gewesen."

Im Gefühl dieses Werthes, vielleicht auch anderer Ursachen halber, öffnete sie sehr entschieden und mit vielem Geräusch die Thüre, welche in die Zimmer der Gräfin führte, wartete aber alsdann in einem kleinen Gemache, bis von der andern Seite die Gräfin Follange hastig hereintrat und die Botschaft ihrer Kammerfrau in Empfang nahm, welche ihr diese mit wenigen, aber ausdrucksvollen Worten zuflüsterte.

Die Gräfin biß sich auf die Lippen, schüttelte heftig mit dem Kopfe und gab dann zur Antwort:

„In zehn Minuten melde dem Grafen, ich sei bereit, ihn zu sehen. Sage ihm auch dazu, Du habest Dich geirrt, er hätte ohne Weiteres eintreten können; ich sei nicht bei der Toilette gewesen. Es sei, wie er wohl wisse, die Zeit meiner Zeichenstunde, in der ich mich nicht gerne stören lasse. Ganz in seinem Belieben stände es aber, wenn er doch kommen wolle."

„Ich habe die Toilette so wichtig dargestellt," sagte das Kammermädchen mit einem schlauen Blick, „daß ich dieselbe jetzt kaum noch durch die Zeichenstunde werde verdrängen können."

„So mach' was Du willst, — aber geh'. — In zehn Minuten!"

Die Zofe trat in das Vorzimmer hinaus, wobei sie sorgfältig die Thüre hinter sich zuzog; die Gräfin Follange ging in ihr Arbeitszimmer zurück, welches sie so eben verlassen.

Sie war sehr aufgeregt; gewöhnlich schon von einer außerordentlichen Lebendigkeit, schien jetzt jede Muskel ihres Körpers zu beben, ihr Gang war hastig und unstät, und wenn sie eine Hand erhob oder ihren Kopf aufrichtete, so nahmen sich alle diese sonst bei ihr, wenn auch raschen, so doch graziösen Bewegungen jetzt wie lauter Zuckungen aus. Dabei biß sie die Lippen fest auf einander; dabei athmete sie schwer; dabei waren ihre Wangen geröthet; dabei blitzte ihr schwarzes, glänzendes Auge, nicht in Freude oder Lust, vielmehr in Zorn und Haß; sie machte einen raschen Gang durch das Zimmer, wobei sie ein Taschentuch in ihren Händen nicht nur krampfhaft zusammendrehte, sondern auch kleine Stücke davon abriß, die rechts und links auf den Teppich flogen. Dann blieb sie plötzlich in der Mitte des Gemachs stehen und wandte sich in entschlossener Haltung gegen einen Mann, der dort an einen Tisch gelehnt stand, der die Arme düster über die Brust verschränkt hatte, — gegen einen uns wohl bekannten Mann, der sehr bleich aussah, der sie mit glühenden Blicken betrachtete und der so jeder ihrer Bewegungen folgte.

„Das ist eine Drohung!" rief sie leidenschaftlich aus, „eine furchtbare Drohung, der ich mit aller Kraft begegnen muß und — werde." Nachdem sie das letzte Wort scharf herausgestoßen, war es gerade, als hörte man ihre Zähne knirschen.

„A — a — h! das ist also eine Drohung?" sagte der Mann mit einer fast klanglosen Stimme. „Was wir Beide

oft gewünscht, was wir uns in anderen Augenblicken schön und herrlich ausgemalt: ungetrennt bei einander sein zu können — das ist jetzt eine Drohung!"

„In unseren Verhältnissen ja — ja — ja."

Er that einen sehr tiefen Athemzug, dann strich er mit der Hand über seine feuchte Stirn und sprach:

„O wer mir das vor Wochen, vor Monaten gesagt hätte!"

Sie zuckte heftig mit den Achseln, indem sie ihren aufgeregten Spaziergang durch das Zimmer fortsetzte. — „Wer hat die Verpflichtung, uns so etwas zu sagen?" warf sie hin. — „Niemand! — So was sagt man sich selbst."

„Das ist allerdings richtig," entgegnete er mit einer merkwürdigen Ruhe, „darum muß man aber gleich schon beim Anfang an das Ende denken und das kann nicht sein."

„Nichts währt ewig," sagte die Gräfin. „Aber wir wechseln da Worte," fuhr sie fort und dabei trat sie heftig mit dem Fuß auf den Boden, „wir wechseln Ansichten, als hätten wir Stunden vor uns, während uns doch eine Sekunde kostbar ist. Der Graf wird sogleich hier sein. Er ließ so eben fragen, ob ich zu Haus sei."

„Er soll kommen."

„Allerdings wird er kommen; aber wird er nicht unsere Aufregung sehen und seine Gedanken darüber haben?"

„Er hat schon oft einem Theil unserer Zeichenstunde beigewohnt, ohne sich viel um Aufregungen zu bekümmern."

Die Gräfin war in der Nähe eines Fensters stehen geblieben, sie hatte einen Augenblick hinausgeschaut und ihre zusammengeballte Hand fest gegen die Stirn gedrückt. Als sie nun dieselbe langsam wieder herabsinken ließ, blitzte es eigenthümlich in ihrem Auge auf und man sah einen lauernden, fast lächelnden Zug um ihre Mundwinkel.

„Das war damals," sagte sie mühsam Athem holend,

„vor Kurzem noch, die vergangene Woche meinetwegen. Aber seit der Zeit hat sich Vieles verändert."

Die Ruhe, mit welcher der Maler am Kamin stand, war offenbar eine erkünstelte, oder er zwang sich wenigstens mit aller Kraft ruhig zu scheinen; denn zuweilen, wenn er einen Blick zu ihr hinüberwarf, sah man in diesem Blicke seine ganze Leidenschaft auflodern. Dabei bemerkte man auch wohl, wie seine Finger zuckten und wie er die Nägel derselben fest in seine Aermel vergrub, wie er sich gewaltsam zurücklehnte, um nicht zu ihr hinzustürzen, während er in kurz abgestoßenen, aber tiefen Athemzügen an seiner Unterlippe nagte.

„Ja, ja," sprach er jetzt mit dumpfer Stimme, „es hat sich in Kurzem Vieles geändert; hier bei Dir, Clarissa, in unserem Verhältnisse, vor Allem bei mir. — Ah!" fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, während dem er sie finster betrachtet, „ich würde Dir gern noch einmal auseinandersetzen, wie gräßlich ich in der vergangenen Nacht gelitten, nachdem die Frau Gräfin mich bis zwei Uhr Nachts hatte warten lassen und dann gnädig verabschiedete. O ich möchte noch einmal erzählen, ausmalen mit allen Qualen der Verzweiflung jenen Moment, als ich in mein Haus trat." —

Sie zuckte leicht mit den Achseln.

„Ja, Madame, ich hatte bis dahin ein Haus oder wenn Sie wollen, eine Wohnstätte, eine Heimat. Jetzt habe ich alles das nicht mehr, ich bin frei wie die Wolke in der Luft, frei wie der Vogel auf dem Zweig — meine Verhältnisse," setzte er mit bitterer Ironie lächelnd hinzu, „haben sich so geordnet, wie wir Beide es ja oft gewünscht. — Entsetzlich! Jetzt ordnen Sie auch die Ihrigen."

Er knirschte laut und heftig mit den Zähnen.

„Ja, Clarissa," preßte er gewaltsam hervor, „es muß

und soll so sein. Ordne Deine Verhältnisse und halte, was Du mir versprochen. Glaube nicht, mich leichthin wie gestern Nacht abfertigen zu können — Du hast es mit einem halb Wahnsinnigen zu thun. — Und wenn Du mich so ansiehst," sagte er nach einer Pause, während welcher er sie mit einem wilden Blicke betrachtet, „so siehst Du Dein Werk vor Dir, so siehst Du, was Du aus mir gemacht. — O Clarissa," rief er nun mit einem Male leidenschaftlich, aber mit weicher Stimme, indem er seine bisherige Stellung verließ, ihr entgegeneilte und zu ihren Füßen niedersank, „o Clarissa, obgleich ich fühle, wie namenlos elend Du mich gemacht, so kann ich doch nicht von Dir lassen; — obgleich ich fühle, daß Du ein böser Geist bist, der mich immer tiefer mit sich hinabreißt, der mich endlich in trostloser Oede allein lassen wird, so kann ich mich doch nicht von Dir losreißen. Und," setzte er dringend hinzu, nachdem er ihre Hand ergriffen und sie mit heißen Küssen bedeckt, „auch Du willst Dich ja nicht von mir losreißen. O gewiß nicht, Clarissa. Du hast mit mir wieder einmal gespielt, wie Du schon einmal scherzhaft versucht. — Nicht wahr, auch jetzt wieder?"

Er hatte sanft ihren Arm ergriffen, und während er sich langsam aufrichtete, legte er seine Hand auf ihren Kopf, um diesen herum zu wenden, denn sie blickte trotzig von ihm weg. — „O Clarissa," fuhr er nach einer Pause fort, „was mich so unendlich zu Dir hinzieht — ich weiß es nicht; könnte ich an Märchen glauben, so würde ich sagen, Du habest mir einen Zaubertrank gegeben. Denn," setzte er mit zitternder Stimme hinzu, „ich will es Dir nur gestehen, ich habe auch Augenblicke, wo ich Dich hasse, glühend hasse, tödtlich hasse, wo ich fühle, daß das Band, welches mich an Dich fesselt, nur lose in der Luft flattert, so daß jeder Hauch es zerreißen könnte. — Soll ich Dich wirklich

verlassen, Clarissa, auf immer verlassen? — Nein, nein, Du willst das selbst nicht, denn Du schweigst. O Du seltenes, wildes, glühendes Weib! Du hast wieder einmal Deine Laune an mir ausgeübt. — So gib mir nur eine Antwort, so sprich wenigstens zu mir!"

Der Maler hatte sie endlich vermocht, ihm ihr Gesicht zuzuwenden; ja, man hätte glauben können, es leuchte in ihren Augen ein milder, versöhnlicher Strahl. Doch nur einen kleinen Moment, dann hob sie ihren Kopf wieder trotzig in die Höhe, versuchte es, ihre Hand aus der seinigen loszumachen und sagte in kaltem Tone:

„Habe ich nicht genug gesprochen? Habe ich nicht seit einer halben Stunde alle Gründe der Vernunft erschöpft? Ist es möglich, Ihnen etwas begreiflich zu machen?"

„Und was will man mir begreiflich machen?"

„Daß — o mein Gott! daß — daß es Verhältnisse gibt, die nicht dauern können, die sich lösen sollen, die sich lösen müssen. — Doch ich rede da in den Wind," sagte sie ängstlich, fuhr aber gleich darauf heftig fort: „Und das kann mich zur Verzweiflung bringen. Ich rede, und Minute um Minute eilt dahin, die Zeit vergeht, ich sagte Ihnen schon einmal, daß ich im nächsten Augenblicke den Grafen erwarte."

„Pah! den Grafen," gab der Maler mit einer verächtlichen Miene zur Antwort. „Ist es das erste Mal, daß Sie ihn während unserer Zeichenstunde erwarten?"

„Das nicht, mein Herr," entgegnete sie in eisigkaltem Tone; „aber damals war es mir gleichgültig, ob er kam oder wegblieb. — Das ist es mir heute nicht mehr."

Bei aller Geistesgegenwart und der Gabe, sich in den schwierigsten Lagen sogleich wieder fassen zu können, war die Gräfin doch nicht im Stande, dem Manne ihr gegenüber in diesem Moment in das Auge zu sehen, sondern

sie schaute wie erwartungsvoll nach der Thüre. Bei den Worten aber, die sie eben gesprochen, war er sichtlich zurückgefahren; die flammende Röthe auf seinem Gesichte wich augenblicklich einer tiefen Blässe und er ließ ihre Hand los, die sie hastig an sich zog.

„Was war das?" sagte er nach einer Pause. „Was sollte das heißen? — O nein," fuhr er mit einem seltsamen Lächeln fort, „so kann das nicht gemeint sein. Der Gegenstand Ihres Hasses, Ihrer wohlverdienten Verachtung, die Zielscheibe Ihrer beständigen Spöttereien, der Graf Follange —"

„Mein Gemahl," gab sie stolz zur Antwort, mit einer Würde im Gesichte, die einer besseren Veranlassung werth gewesen wäre. — „Er hat doch wohl das Recht, in meinem Zimmer zu erscheinen, wenn es ihm gut dünkt?"

Der Maler legte seine Hand an die Stirn, wie man wohl thut, wenn man sich klar machen will, ob eine Sache, von der es Einem ist, als habe man darüber geträumt, wirklich existire. — „Ah! Frau Gräfin," sagte er alsdann, „Sie scherzen eigenthümlich."

„Weit entfernt davon, zu scherzen," entgegnete sie mit einem sehr gut geheuchelten Erstaunen. „Und da ich Ihnen bestimmt wiederholen muß, daß es mir Ernst ist mit dem, was ich sagte, so muß ich Sie dringend ersuchen, unsere Unterredung unterbrechen und mich verlassen zu wollen."

Er konnte sich hierauf nicht enthalten, laut und wild aufzulachen. — „Sie erwarten den Grafen, Ihren Gemahl hier? — Erlauben Sie mir, daran zu zweifeln, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß dem nicht so ist. — Gewiß, das kann nicht sein, Clarissa. Nein, nein, das ist unmöglich — — Ja," setzte er mit starrem Blicke hinzu, „wenn es so wäre — das könnte mir das Scheiden erleichtern."

Die Gräfin machte eine Bewegung der Ungeduld, worauf

sie aber mit einem Male in ein tiefes Nachdenken verfiel. Nach einigen Sekunden aber fuhr sie empor und sagte:

„Gut denn, ich will Sie überzeugen. Sie verweigerten mir vorhin den kleinen Schlüssel, den Sie haben und welcher die Thüre öffnet, die dort aus meinem Cabinete auf die kleine Treppe führt."

Der Maler fuhr mit der Hand an die Brust und ließ dort mit einem entschlossenen Gesichtsausdrucke die Finger einen Augenblick zusammengeballt ruhen. Seine Bewegung entlockte ihr ein trauriges Lächeln, das aber wie ein Blitz entschwand, und dem ein leichter Seufzer folgte.

„Behalten Sie denn diesen Schlüssel — heute noch," sagte sie. „Treten Sie in das Cabinet, damit Sie sich überzeugen, wer im nächsten Augenblick in mein Zimmer kommt!"

„Clarissa!"

„Ich hoffe, daß Sie den Muth haben, denn es gehört allerdings einiger Muth dazu, unter gewissen Verhältnissen von einem andern Manne nur durch eine Thür getrennt zu sein."

„Den Muth, den Sie hoffentlich meinen, habe ich," gab er ihr mit zitternden Lippen und flammendem Auge zur Antwort. „Ob aber ein anderer Muth mich nicht im entscheidenden Moment verließe — aber nein, nein, Clarissa! Sie halten mich nur zum Besten, Sie machen sich ein grausames Vergnügen daraus, sich in meinen Augen zu verdächtigen."

„Wenn ich mit dem Grafen hier allein in meinem Zimmer bleibe —"

Er wehrte heftig mit der Hand von sich ab; man sah ihm an, daß er sich in einer fieberhaften Aufregung befand.

„So sei es denn!" rief er; „ich will Alles thun, was Sie verlangen."

„Und mir auch morgen jenen Schlüssel zurückschicken?"

„Auch das, wenn — es mir möglich ist."

„Noch eins!" sprach die Gräfin, als er schon im Begriffe war, nach einer Verbeugung in das Cabinet zu treten. „Ich habe immer Ihren Worten geglaubt und bin auch jetzt überzeugt, daß Sie ein Versprechen, welches Sie mir geben werden, unverbrüchlich halten."

„Gewiß, wenn ich dieses Versprechen einmal gegeben."

„Und Sie werden es mir geben; Sie werden mir versprechen," sagte sie, nachdem sie einen raschen Blick auf die Uhr über dem Kamin geworfen, „das Cabinet durch die kleine Thüre geräuschlos zu verlassen, sowie Sie hier aus diesem Zimmer, dort von jener Pendule die dritte Stunde schlagen hören. — Sie sehen, ich verlange nicht viel."

„Nach Umständen sogar wenig. — Wenn aber —"

„Hier gilt kein Wenn und kein Aber — nur Eile!" fuhr sie hastig fort, „die Zeit drängt. Sie geben mir Ihr Ehrenwort, das Cabinet um die dritte Stunde geräuschlos zu verlassen. — Nun?"

„Gut, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort."

„Sie schwören mir feierlich, Ihr Versprechen zu halten?"

„Mein Ehrenwort genügt."

„So leben Sie wohl!"

Er blieb noch einen Moment stehen, sie mit einem traurigen Blicke betrachtend, und sie mußte diesen Blick fühlen, ohne daß sie ihn anschaute, denn sie reichte ihm ihre Hand, auf die er noch einmal wild und innig seine Lippen drückte und dann in das Cabinet eilte.

Noch ein Paar Sekunden lang blieb die Gräfin Clarissa von Follange auf demselben Flecke stehen, scheinbar ohne alle Erregung; dann aber schien es sie eigenthümlich zu durchschauern, ein leichtes Zucken überflog ihren Körper, worauf

sie tief aufseufzte, dann aber ihren Kopf rasch empor warf und nach dem Vorzimmer eilte, wo sie dem Kammermädchen eine Frage stellte.

Diese gab zur Antwort: „Gewiß, Frau Gräfin, ich habe gemeldet, wie Sie befohlen; der Herr Graf werden gleich erscheinen.“

„So komm' Du vorher einen Augenblick herein.“

Das Kammermädchen gehorchte alsbald, und als es den Salon betreten und einen aufmerksamen Blick um sich her geworfen, bückte es sich nieder, um die Stückchen von dem zerrissenen Taschentuch aufzuheben, die auf dem Boden zerstreut lagen.

„Gut,“ sprach die Gräfin; „thu' das nachher. Sieh geschwind hieher.“

Sie hatte sich auf einen kleinen Stuhl niedergelassen, und die Kammerjungfer legte die Hand an die Frisur ihrer Dame, fand aber, daß daran nicht viel zu corrigiren sei.

In diesem Augenblick hörte man Schritte im Vorzimmer, die Thüre wurde mit ziemlichem Geräusche geöffnet, und der Graf Alfons von Follange trat mit demselben drohend emporgerichteten Schnurrbart, den wir schon vorhin an ihm bewundert, in den Salon seiner Gemahlin.

Der Graf, eine lange, ziemlich dürre Gestalt, hatte wenig von dem an sich, was man im gewöhnlichen Leben ein aristokratisches Aeußere zu nennen beliebt, und doch, wie der vorliegende Fall beweist, ausschließlich zu nennen nicht das Recht hat; denn Aristokrat war der Graf Follange, einer Familie von so viel Ahnen angehörig, daß sich diese in's graueste Alterthum verloren und dort erst zweifelhaft wurden. Denn zwei würdige Männer, ein Grobschmied, der bei ausbrechendem Kriege zuerst sein Schwert geschmiedet, dann es aber tapfer geschwungen, sowie ein kühner Räuber,

der klein anfing und groß endigte, hatten beide sehr gegründete Ansprüche, die Wurzel des später so blühenden Stammbaums der Follange gewesen zu sein.

Vom damaligen kühnen Räuber war im Aeußern des jetzigen Herrn der reichen Besitzungen der Follange nicht viel zu entdecken; doch hatte der Grobschmied einige Spuren hinterlassen. Der Graf hatte etwas in seiner Figur, was man bei einem bürgerlichen Manne „ungeschlacht" genannt hätte; seine Bewegungen waren sehr linkisch und erschienen um so eckiger, da er mit Armen und Füßen gern auffallende Curven beschrieb, und da obendrein diese Arme und Beine mit sehr großen und plumpen Händen und Füßen versehen waren. Wenn er zufällig neben seiner kleinen zierlichen und höchst eleganten Frau stand oder ging, so erschien er wie ein Riese, der sich ein wunderschönes, niedliches Feenkind zum Spielzeug erkoren. Was seinen Verstand anbelangt, so sagten seine Feinde — und er hatte deren ebenfalls wie jeder andere Christenmensch — die Pflege des Schnurrbartes nehme dem Grafen Alfons von Follange zu viel Zeit weg, um daran denken zu können, seine Geisteskräfte vor der Mitwelt glänzen zu lassen, und wegen dieses betrübten Umstandes haben dieselben auch noch niemals geglänzt.

Das Kammermädchen hatte gerade mit einer classischen Ruhe nicht nur die Stücke des Taschentuchs zusammengelesen, sondern auch, ohne irgend eine übereilte Bewegung, einen Handschuh aufgehoben, der zufällig neben dem Kamine lag, als der Graf eintrat, seine Frau mit einem steifen Kopfnicken begrüßte, nachdem er sie einen Moment mit finster zusammengezogenen Augenbrauen betrachtet, worauf er dem Kammermädchen einen sehr verständlichen Wink gab, sich zu entfernen.

Diese näherte sich aber der Gräfin mit der Frage,

ob ihre unmittelbare Gebieterin nichts mehr zu befehlen habe.

„Gib mir ein anderes Taschentuch," sagte diese mit großer Ruhe.

Die Zofe wandte sich nach dem Cabinet; doch fuhr die Gräfin fort: „Nicht von dort; Du kannst eins aus meiner Garderobe draußen nehmen."

Dieser Befehl wurde alsbald erfüllt, worauf der Graf mit seiner Gemahlin allein blieb.

Letztere saß auf einem kleinen Sessel in der Nähe des Fensters und blickte an den schmalen Streifen blauen Himmels hinauf, der zwischen den zusammengefallenen Vorhängen sichtbar blieb. Der Graf hatte seine großen knochigen Hände auf dem Rücken zusammengelegt, ging mit weiten Schritten auf und ab, wobei er nicht unterließ, im Vorüberspazieren seine Gemahlin mit finsterem Blicke so lange anzuschauen, als ihm dies möglich war, ohne seinen Hals gar zu sehr zu verdrehen.

„Madame!" sagte er endlich mehr in einem Tone des Ausrufes, als in dem einer beginnenden Anrede. Er wußte von früheren Veranlassungen her, daß sie darauf entweder heftig oder lachend antworten würde: „Der Herr Graf befehlen?" und in solchen Fällen hatte er dieses „Madame!" mehrere Male wiederholt, wie um sich selbst Muth zu machen oder einen gehörigen Anlauf zu nehmen, über die Hindernisse ihrer sehr herausfordernden Augen oder über jenes verächtliche Achselzucken, das ihn leicht aus der Fassung brachte, kühn hinwegzusetzen.

Heute aber ließ die Gräfin auffallender Weise keinen Laut hören.

„Madame!" wiederholte er kühner, indem er sogar eine halbe Sekunde auf seinem Gange durch's Zimmer anhielt, als er in ihre Nähe gekommen war.

Die Gräfin hatte ihren Kopf in die Hand gelegt und schien in den Anblick des sichtbar gebliebenen blauen Himmelsstreifens ganz vertieft zu sein.

„Madame!“ sagte der Graf Follange jetzt zum dritten Male, während er jetzt wirklich vor seiner Gemahlin stehen blieb, und nachdem er eine Minute auf irgend eine Erwiederung ihrerseits gewartet, fuhr er fort: „Das von gestern Abend, Madame, übersteigt doch wirklich alle Begriffe! Sie verweigern es, in meiner Begleitung, in der für Sie allein passenden, eine Gesellschaft zu besuchen; Sie haben Migräne, sagen Sie, und bleiben auf Ihrem Zimmer. Ich erzähle das Jedermann, der nach Ihnen fragt, ich nehme einiges Bedauern für Sie in Empfang; ich mache Ihr Leiden noch schlimmer, als es mir selbst vorkam; es war das ein ergiebiger Stoff für verschiedene Unterhaltungen — und was geschieht? — Auf einmal — ich traue meinen Augen kaum — fallen Sie wie eine Bombe mitten in den Salon der Frau von Molitor hinein. Heißt das nicht einen Mann und sich selbst compromittiren?“

Die Gräfin hatte langsam ihr Haupt herumgewandt. „Darauf würde ich Ihnen entgegnen,“ sagte sie mit solch' ruhiger Stimme, daß der Graf ordentlich davon frappirt war, „es sei in meinem Betragen allerdings etwas Auffallendes gewesen — ja, das würde ich zugestehen, wenn Ihr Vergleich von vorhin, mein Erscheinen in dem Salon betreffend, nicht so ganz und gar unpassend gewesen wäre. — Ich wäre eingefallen wie eine Bombe! — Ah, Herr Graf, das kann nicht Ihr Ernst sein! Hätten Sie gesagt: ich wäre in die Gesellschaftszimmer geschwebt ungefähr wie eine Blüte, die der Nachtwind hereinweht, so würde ich Ihnen vielleicht Recht gegeben haben.“

„A—ah, Madame!“ erwiederte der Graf im Tone großer Verwunderung, „Sie spotten, statt sich zu rechtfertigen.“

„Ich spotte nicht," versetzte sie mit dem weichen, melodischen Ton ihrer Stimme, den sie so vortrefflich anzunehmen verstand, wenn das in ihrer Absicht lag. „Sagen Sie mir, worin ich gefehlt, und ich werde mich zu rechtfertigen suchen. Aber mit Vergleichungen, die so unpassend sind, sollten Sie mich nicht zu kränken suchen."

Der Graf Follange wußte eigentlich gar nicht wie ihm geschah, denn in einem solchen Tone hatte die Gräfin, seine Gemahlin, noch nie mit ihm gesprochen, entschieden noch nie, selbst nicht in jener Zeit, welche man ihrer Süßigkeit halber: „Honigmonat" oder „Flitterwochen" zu nennen pflegt.

„Ist denn überhaupt etwas so Besonderes dabei, daß ein heftiges Kopfweh, welches mich vor Mitternacht plagt, nach Mitternacht aufhört, und daß ich es alsdann unerträglich finde, so allein in meinem Zimmer zu sein? — Ja, so allein, Herr Graf! Kann man es mir verdenken, daß ich mich anziehen lasse, um noch einige Stunden einer langen Nacht hinwegzuplaudern? — O," sagte sie kopfschüttelnd nach einem tiefen Seufzer, „man kann uns das Leben wirklich unerträglich machen!"

Bei diesen letzten Worten hatte sie sich rasch erhoben und sich so an das Fenster gelehnt, daß ihr Kopf auf den Armen ruhte, daß ihr Gesicht, ihre glänzenden Augen, ihre blendend weißen Zähne, ihre frischen, feuchten Lippen scharf von dem einfallenden Lichte erhellt wurden, und daß sich ihre feine, aber dabei doch so volle und elegante Figur in wahrhaft malerischen Umrissen auf dem dunklen Vorhange abhob.

Der Ausdruck des Zorns auf dem Angesichte des Grafen schwand sichtlich dahin, ja seine Augen erschienen fast freundlich und sein ganzes Gesicht würde etwas Wohlwollendes angenommen haben, wenn das bei den so entsetz-

lich drohend hinaufgedrehten Schnurrbartspitzen möglich gewesen wäre. Das mochte auch der Besitzer derselben fühlen; denn als er mit seiner breiten Hand von der Stirne abwärts über sein Gesicht fuhr, verschonte er selbst diese Schnurrbartspitzen nicht, und nöthigte sie, offenbar nicht ohne Absicht, zu einer demüthigeren und versöhnlicheren Haltung.

„Gut,“ sagte er alsdann, nachdem er die Gräfin mit einem langen Blicke betrachtet und während er einen etwas hastigeren Athemzug als gewöhnlich that. „Zugestanden also, daß mein Ausdruck von vorhin nicht ganz passend war, und daß ich am Ende auch begreifen kann, wie ein Kopfweh nach Mitternacht zu vergehen im Stande ist, so war es doch höchst auffallend, daß Sie ebenso plötzlich, wie Sie gekommen, nach kurzem Aufenthalt wieder verschwanden.“

„O ich fühlte, daß mein Kopfweh wieder zunahm,“ sagte sie mit weicher Stimme.

„Auch das ist möglich; aber dagegen werden Sie mir nicht läugnen, Frau Gräfin, daß es in diesem Falle unbedingt passender gewesen wäre, wenn Sie Ihren Gemahl — mich nämlich, Madame, — ich heiße doch so vor der Welt —“

Man hörte die Gräfin einen Seufzer ausstoßen und sah, daß sie tief Athem holte.

„Vor der Welt, ja, Madame,“ sprach der Graf weiter, nachdem er einen Augenblick geschwiegen, da ihm nicht die geringste Bewegung seiner Gemahlin entgangen war und er geglaubt hatte, sie würde ihm eine Antwort geben. — „Wenn Sie mich also ersucht hätten, Sie nach Hause zu begleiten; statt dessen aber rauschten Sie bei mir vorüber, verbargen Ihr Gesicht hinter einem der kolossalsten und lächerlichsten Blumensträuße, die ich je in meinem Leben

gesehen, und thaten so, als sei ich gar nicht vorhanden. Ein solches Betragen sollte mich eigentlich nicht mehr befremden, aber, Frau Gräfin, man wird am Ende jedes Dinges überdrüssig; selbst das weiteste Maß läuft bekannter Weise endlich über, und ich muß Ihnen gestehen, daß ich nicht länger mehr Lust habe, eine solche Aufführung zu dulden."

Nach Beendigung dieser Rede, die er wirklich in der eben angegebenen Fassung vorgetragen, legte der Graf seine Hände abermals auf dem Rücken zusammen und schritt dann im Zimmer auf und ab. Auch schielte er wieder nach der Gräfin hinüber, diesmal jedoch nicht mit gleicher Gereiztheit wie vorhin; es war vielmehr in seinen Zügen etwas Erwartungsvolles zu lesen, und nicht ohne Ursache, denn er konnte wohl begierig sein, die Antwort seiner Frau auf eine Rede zu hören, wie sie nie eine aus seinem Munde vernommen.

Zu seiner größten Ueberraschung war diese Antwort so ganz anders, als er erwartet. Sie verließ ihre Stellung am Fenster, sie glitt langsam auf einen niedrigen Divan, der sich nicht weit davon befand, sie lehnte sich zurück in die Kissen dieses Divans und sagte alsdann, während sie die Gürtelquasten ihres Kleides langsam durch die Finger gleiten ließ:

„Ihre Worte sind hart, aber ich muß leider gestehen, daß etwas Wahres in Ihren Vorwürfen liegt. Glauben Sie aber nicht, daß eine Vertheidigung mir allzu schwer wird. Es ist wahr — um Ihren Ausdruck zu wiederholen — ich rauschte bei Ihnen vorüber mit meinem kolossalen Blumenstrauße; es ist ebenfalls wahr, ich hielt diesen höchst lächerlichen Blumenstrauß so, daß Sie mein Gesicht nicht sehen und daß ich unter dem Schutze desselben stumm vorbeigehen konnte; — aber ich, Herr Graf, hatte Ihr Ge-

sicht deutlich genug erschaut; ich bemerkte wohl die finsteren Blicke, die Sie auf mich warfen; ich sah ganz gut, wie Sie Ihre Lippen zusammenpreßten, und mir entging auch die Bewegung Ihrer Hand nicht," setzte sie mit einem Anflug von Humor hinzu, „mit der Sie die Spitzen Ihres Schnurrbartes so hoch wie möglich aufrichteten — ein untrügliches Zeichen von Ungewitter und Sturm. — Was nun mein Verschwinden anlangt, so ist es so harmlos und unschuldig, wie in der Welt was sein kann; das schwöre ich Ihnen, darauf könnte ich einen körperlichen Eid ablegen. Ich hatte meinen Kräften zu viel zugemuthet; wie ich Ihnen vorhin sagte, ich fühlte mein Kopfweh zurückkehren, deshalb trat ich aus dem hellen Zelte, wo mir die Lichter weh thaten, in den dunkeln Garten, athmete dort eine ganz kurze Zeit die köstliche Nachtluft ein und fuhr alsdann nach Hause. — Das sind meine Abenteuer der gestrigen Nacht," sprach die Gräfin mit einem kleinen ironischen Lächeln. „Nicht mehr und nicht weniger." — Sie hob betheuernd ihre Hand empor.

Die Ruhe, ja die Herzlichkeit, mit der die Gräfin das Vorhergehende gesprochen, hatten offenbar das Gemüth ihres Gemahls erweicht; ja, als sie vorhin seines Schnurrbartes erwähnte, flog nicht nur einen Augenblick ein freundlicher Strahl über seine bis dahin noch so finsteren Züge, sondern er bemühte sich auch, mit einem Drucke seiner Finger den schon einmal gedemüthigten Spitzen eine wahrhaft unterwürfige Stellung beizubringen. Dann verließ er die Mitte des Zimmers, nicht direct gegen seine Gemahlin schreitend, sondern wie er früher auf seinem Spaziergange eine vollkommen gerade Linie beschrieben hatte, so machte er jetzt einen leichten Bogen, der ihn nach zweimaligem Gange durch's Zimmer in die Nähe seiner Gemahlin brachte, wo er stehen blieb.

Er hustete leicht vor sich hin, er steckte die rechte Hand unter den Rock, während er mit den Fingerspitzen der linken die Rückwand des Divans berührte, auf dem die Gräfin saß.

„Ihre Rede," sagte er alsdann, „hat mich merkwürdig beruhigt; der Inhalt derselben, mehr noch aber der Ton, in welchem Sie zu mir gesprochen. Dieser ist von der Art, mit der Sie sonst auf meine oft so gerechten Klagen antworteten, sehr verschieden, außerordentlich verschieden, — ich möchte fast sagen, auf eine versöhnliche Weise verschieden."

„Das war auch meine Absicht," erwiederte Clarissa von Follange und hob ihren Kopf in die Höhe, um einen nicht unfreundlichen Blick auf ihren Gemahl zu werfen. Sie that das mit einer Art, lächelnd die Augen zu öffnen und zu schließen, so reizend, so pikant, die nur ihr eigen war, daß sie in Jedem das unwiderstehliche Verlangen erregte, noch einen solchen Moment des Auf- und Niederschlagens der Augen zu erhaschen. Es war in Wahrheit gefährlich, der Zielpunkt eines solchen Blickes zu sein.

Der Graf fuhr mit der Hand über das Gesicht, dann sagte er nach einer längeren Pause, während welcher seine Gattin dreimal ihr dunkles Auge auf ihn gerichtet und sogar ein klein wenig dabei geseufzt hatte:

„O — Clarissa, wenn es wirklich in Ihrer Absicht läge, Ihr zuweilen eigenthümliches Betragen ein wenig zu ändern, namentlich aber meine oft gerechten Bemerkungen mit einer Sanftmuth, — einer Liebenswürdigkeit wie heute hinzunehmen, so könnte Manches noch anders, besser werden."

Sie hatte sich eine Zeitlang nachdenkend in ihre Divanecke geschmiegt; sie unterstützte den Kopf leicht mit der Hand; sie erschien so sorglos, so ruhig, so milde und versöhnlich, und doch wogten und kämpften in ihrem Innern

die verschiedensten Leidenschaften mit einander. Trotz ihres Gleichmuthes, trotz ihrer unglaublichen Selbstbeherrschung wagte sie es doch kaum, einen flüchtigen Blick nach der Thüre jenes Cabinetes zu werfen. Sie spielte ein gefährliches, gewagtes Spiel; es konnte gelingen, ihre Berechnung konnte richtig sein, sie von Jemanden befreien, der ihr anfing lästig zu werden; ihre Combinationen konnten aber auch entsetzlich fehlschlagen, sie mußte jeden Moment befürchten, ihn an der Thüre des Cabinets erscheinen zu sehen, sie mit sich in's Verderben reißend. Sie gab einem Kranken ein heilsames Gift zur Genesung, wohl mit Vorbedacht; aber konnte sie sich nicht in der Körper-, hier in der Seelenstärke desselben getäuscht haben? —

Während ihr Herz fieberhaft schlug, hielt sie auf ihrem Gesichte gewaltsam den Ausdruck einer sorglosen Ruhe fest. Um das Zittern ihrer Hand zu verbergen, spielte sie unaufhörlich mit den Quasten ihres Kleides.

Jetzt wandte sie ein wenig den Kopf, um auf die Uhr zu blicken, die ihr gegenüber auf dem Kamine stand. — Der Zeiger hatte kaum noch eine Viertelstunde bis drei Uhr.

„Ja, Clarissa," fuhr der Graf fort, „ich will Ihnen gestehen, daß die Unterredung, die wir eben hatten, im Stande ist, mich auf's Versöhnlichste zu stimmen, daß der Ausdruck der Sanftmuth, der Freundlichkeit, den ich jetzt in Ihren Augen lese, mich glücklich machen kann, — daß es wahrhaftig nur an Ihnen liegt, wenn unser Leben sich für die Zukunft besser, angenehmer, ja ich möchte fast sagen, glücklicher gestalten wird. Gewiß, Clarissa, heiterer, besser, glücklicher."

Sie legte ihren Kopf noch weiter in die Kissen zurück, so daß sie ihm nun von unten herauf in die Augen schaute, und ein freundliches Lächeln spielte um ihre Lippen, als sie erwiederte:

„Und warum soll ich das nicht wollen? — Gewiß, Alfons, auch ich habe dieses unangenehme Leben satt; auch ich verabscheue diese ewigen Scenen, diese immerwährenden Auftritte, die uns Tag um Tag verbittern, die uns — warum soll ich es läugnen? — zum Gerede der Gesellschaft machen und derselben Veranlassung geben, durch eingestreute bittere und hämische Worte die Kluft zu vergrößern, die uns leider bisher getrennt."

„Und wir könnten ja glücklich und zufrieden sein," sagte er dringend, indem er sich ein klein wenig auf seine Gemahlin herabbeugte. — „Du bist so vernünftig, so gut, wenn Du willst, so liebenswürdig — wie schön. Gewiß, Clarissa, nur Deine Launen, Deine eigenthümlichen Launen waren Schuld daran, wenn es zwischen uns nie zu einem Verständniß kam, wie es eigentlich hätte sein sollen. Du wirst sehen, daß bei einer Aenderung dieses so unangenehmen Verhältnisses auch für Dich Manches anders werden wird. Ich bin ja kein Tyrann, ich lasse Dir gewiß so gern Deine kleine Freiheiten, — aber Clarissa, meine liebenswürdige Clarissa" —

Sie lächelte eigenthümlich, wobei sie ihre Augen fast geschlossen hielt. — — Niemand hätte diesem Lächeln angesehen, wie mühsam, unter welchem Seelenkampf es hervorgebracht war; Niemand hätte bemerken können, wie unter den scheinbar sorglos geschlossenen Augen ihr Blick unruhig hervordrang, sich bald gegen die Thüre des Cabinets wandte, bald das Zifferblatt der Uhr überflog.

Die Gräfin hatte ihre beiden Hände wie scherzhaft erhoben und gegen seine Brust gedrückt, als wollte sie ihn neckend zurückdrängen; aber der Graf Follange, welcher der Stärkere war, faßte leicht ihre feinen Hände und hielt sie sanft nieder, während er auf den Rand des Divans niederkniete und sich tiefer auf sie herabbeugte.

— — Da hob die Uhr über dem Kamine aus und schlug drei Mal hell klingend an.

Die Gräfin that einen so tiefen Athemzug, daß man hätte glauben können, ihr müsse die Brust zerspringen. Sie fühlte, wie ein kalter Schweiß ihr auf die Stirne trat; denn kaum hatte die Uhr geschlagen, so vernahm man ein Geräusch aus dem Cabinete. Niemand konnte es überhören, der Graf hob sich rasch empor und horchte. —

— „Was war das?“

Clarissa von Follange mußte in diesem entscheidenden Augenblicke alle Kraft ihres Geistes und Körpers zusammen nehmen, um eine Fassung zu zeigen, die sie nicht hatte. Sie that das — es gelang ihr vollkommen. Sie warf sich leicht in die Kissen des Divans zurück, sie lächelte, und anstatt, daß sie wie bisher den Gemahl zurückgedrängt hätte, legte sie jetzt ihre Hand auf seinen Arm, um ihn sanft näher zu ziehen.

„Was wird es gewesen sein!“ sagte sie mit weicher, schmeichelnder Stimme. „Gewiß nichts der Mühe werth zu einer Störung. — Oder glaubst Du, mein Freund, es könnte etwas Anderes sein?“ fuhr sie nach einer Pause fort, als sie sah, wie der Graf seine Augen forschend auf die Cabinetsthüre gerichtet hielt.

Ihr Herz schlug schneller, sie nahm alle ihre Kraft zusammen.

„Gut denn,“ sagte sie in nachlässigem Tone, „gut denn, so sehe nach — mißtrauischer Mann. Ja, ja, es ist mir lieb, wenn Du nachsiehst; Du wirst finden, daß Du einen Luftzug im Verdacht gehabt hast, einen armen Luftzug, der mit einem Vorhange gespielt.“

„Nein, nein,“ versetzte der Graf, „es war so, als wenn eine Thüre zufiele.“

„Das ist auch sehr leicht möglich,“ bemerkte die Gräfin;

„vielleicht hat Ernestine die Thür zur kleinen Treppe aufstehen lassen, und die ist nun bei dem erwähnten Luftzuge in's Schloß gefallen. — Weiter nichts. Aber geh, geh, Du langweilst mich."

Dabei lehnte sie sich ganz in die Kissen zurück und ihre Augenlider schienen zufallen zu wollen. — „Aber weißt Du was, Alfons," sprach sie in schläfrigem Tone, „thu' mir den Gefallen und sieh im Cabinete nach, damit wir beruhigt sein können."

„Ja, ja, das will ich," erwiederte er in gleichgültigem Tone; „so ein Geräusch nebenan genirt."

Darauf schritt der Graf gegen die Thüre des Cabinets, öffnete dieselbe und trat in das kleine Gemach.

In diesem Augenblick konnte die Gräfin trotz ihrer Macht über sich selbst nicht in ihrer gleichgültigen Lage verbleiben. Sie hob sich rasch empor, sie horchte in ängstlicher Erwartung. — Jetzt — dachte sie — müsse der Ton aufschreiender, streitender Stimmen ihr sagen, daß für sie Alles — Alles verloren sei. — Jetzt — doch nein, es blieb ruhig in dem Cabinet. Ein Paar Sekunden darauf trat der Graf wieder heraus; er hielt einen kleinen Schlüssel in der Hand.

Die Gräfin that, als habe sie sich langsam aufgerichtet. — „Nun?" fragte sie.

„Es wird so sein, wie Du gesagt, Clarissa: die kleine Thüre, welche nach der Treppe führt, stand wahrscheinlich offen, sie fiel bei einem Luftzug in's Schloß und schnellte den Schlüssel auf den Boden." Er hielt ihr denselben entgegen und setzte alsdann mit leiser Stimme hinzu: „Und soll ich ihn noch nicht mein nennen dürfen, Clarissa?"

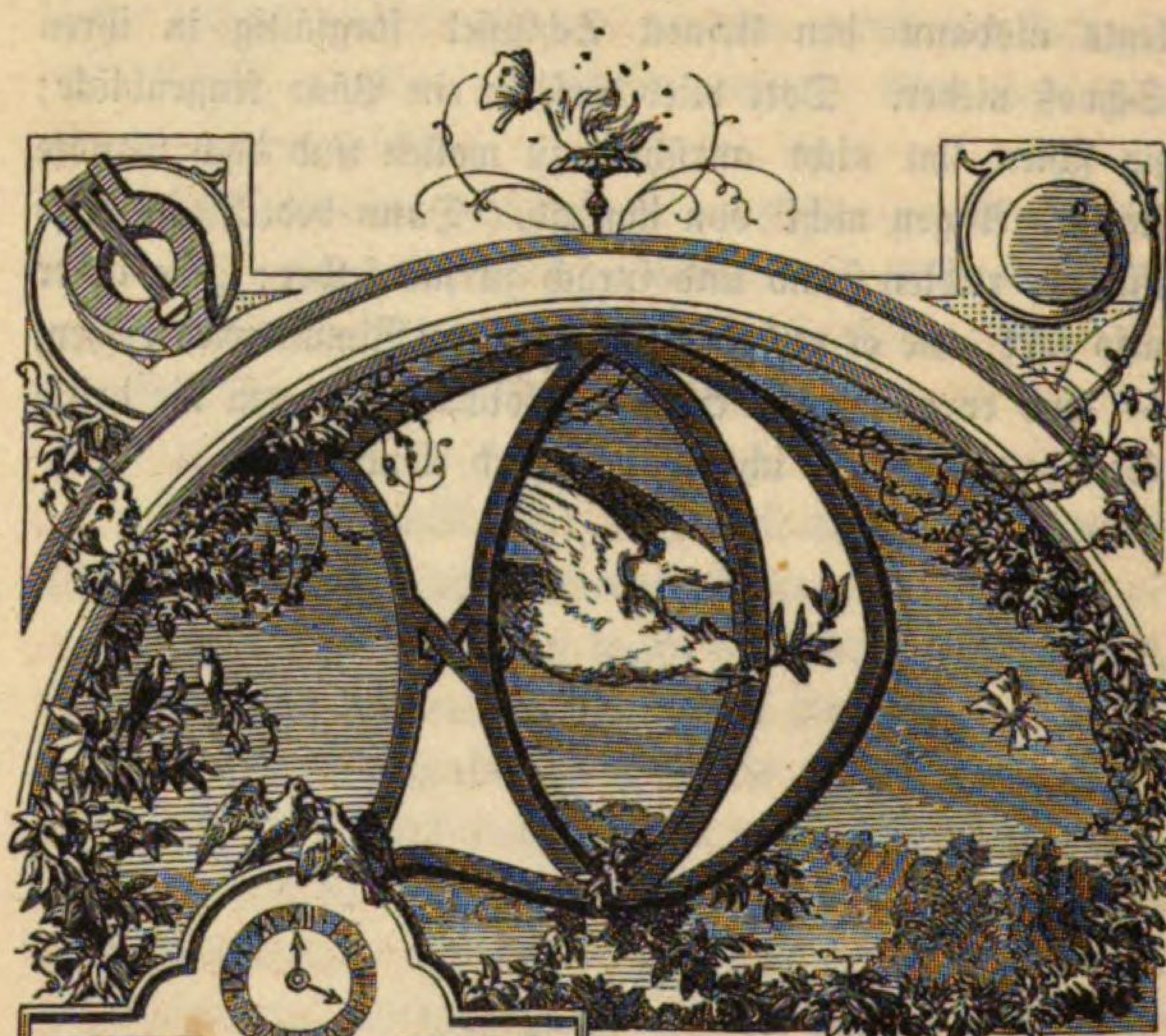
Worauf sie hastig entgegnete:

„Doch, doch — in kurzer Zeit."

„Sicher sind wir wenigstens — Clarissa, daß nun Nie-

mand mehr in unserer Nähe ist," sprach der Graf und legte alsdann den kleinen Schlüssel sorgfältig in ihren Schooß nieder. Dort blieb derselbe ein Paar Augenblicke; sie schien ihn nicht anrühren zu wollen und doch wandte sie ihre Augen nicht von ihm ab. Dann bedeckte sie diese mit der rechten Hand und sprach zu sich selber: „So ist er also fort, wie er versprochen, wohl auf Nimmerwiedersehen, — und er ging, wie er mir gelobt, genau um die dritte Stunde. — — O ich bin entsetzlich elend!"

Die vierte Stunde.





Der Marquis und Victor Barring waren in der kleinen schattigen Allee hinter dem Hause der Frau von Molitor eine Weile auf und ab spaziert, und Ersterer hatte viel und mit großer Freimüthigkeit über die Verhältnisse der Baronin gesprochen. Er war als ihr enthusiastischer Verehrer wohl bekannt, trotzdem aber trug Alles, was er sagte, so sehr den Stempel der Wahrheit, daß der junge

Musiker, der ja auch so ziemlich in die Verhältnisse des Hauses eingeweiht worden war, ihm vollkommen beipflichten mußte.

„Sie ist ein seltenes Weib," hatte der Marquis gesagt, „untadelhaft schön, ihr Aeußeres wie ihr Inneres — Körper und Seele. Darauf will ich die Hand in's Feuer legen. Wohl Niemand wie ich weiß, was sie in ihrem traurigen Ehestande gelitten. Bei San Jago! es ist das keine Kleinigkeit, einen Mann zu haben, den man nicht liebt, — und geliebt hat sie ihn nie, sie ist sträflich überredet, überlistet, gezwungen worden, — und nun nach kurzer Zeit zu finden, daß dieser Mann verrückt ist, dann gezwungen zu sein, ihr Haus zu verlassen, ihr einziges Kind, um eben dieses Kind vor Unannehmlichkeiten aller Art, ja vor Mißhandlungen zu bewahren. Soviel wir gehört haben," hatte der Marquis weiter gesagt, „soll der Freiherr etwas milder gestimmt sein, seine krankhaften Anfälle schwächer erscheinen, wohl länger dauern, er aber milder und versöhnlicher sein. Wir wissen, daß sein alter Kammerdiener, der uns sehr ergeben ist, ihm neulich einmal den Namen der Baronin genannt hat. Er habe darauf lange vor sich hingestarrt und man hätte sehen können — so sagte mir der Kammerdiener — wie er sich bemüht, einen Gedanken zusammen zu bringen und dann habe er plötzlich gesagt: ‚Ja, ja, wenn sie nicht gestorben wäre!‘ Schon hätte er — der Kammerdiener nämlich — ihm sagen wollen, die Baronin lebe und sei vollkommen wohl, da hätte ihn der Freiherr am Arm genommen und in großer Erregung zu ihm gesagt: ‚Ja, sie ist todt, und wenn sie mir plötzlich erschiene, so müßte ich rasend werden vor Entsetzen.‘

„Ich weiß," hatte der Marquis fortgefahren, „daß Sie Alles für die Baronin thun werden. Seien Sie klug

und verständig; vor Allem darf nichts Auffallendes geschehen; man muß durch die Umgebung auf den Freiherrn einwirken, daß er anfängt, freundlich an seine Gemahlin zu denken, und ihn dann nach und nach zu überzeugen suchen, daß sie lebe. — Ich für meine Person zweifle nicht daran, daß sich eine Art von Aussöhnung herstellen läßt, was dann immerhin besser ist, als zu extremen Mitteln zu greifen."

„Und in welcher Art," hatte darauf Victor gefragt, „könnte eine solche Aussöhnung wohl zu Stande kommen?"

„Ei, in welcher Art?" gab der Marquis dann etwas erstaunt zur Antwort, „auf die einfachste und natürlichste Art. Glauben Sie mir, diese seltene Frau würde sich mit ihm auf's Neue vereinigen, um ihr Kind wieder zu haben, und würde ihn dabei pflegen bis an ihr seliges Ende."

Victor schämte sich fast, daß er sich eingestehen mußte, die Worte des Marquis berühren ihn schmerzlich, ja er glaubte, der Gedanke, den dieser so eben ausgesprochen, müsse aller Wahrscheinlichkeit entbehren; konnte er doch leider im gegenwärtigen Augenblicke diesen eigennützigen Wunsch nicht unterdrücken. Er war auch hierauf nicht zu einer weiteren Unterhaltung aufgelegt, und da jetzt den beiden Spaziergängern die Villa des Marquis zwischen den Bäumen sichtbar wurde, so verabschiedete sich Victor von demselben und ging in die Stadt zurück. Dort warf er sich in den ersten Fiaker, der ihm begegnete, und fuhr nach dem Hause des Commerzienraths.

Herr Duvallet war in seinem Comptoir und allein, wie der Buchhalter mit einem seltsam freudig erregten Gesicht sagte.

Victor klopfte an und auf das laute: Herein! seines Oheims trat er in das Gemach. Der Commerzienrath hatte eine Menge Papiere vor sich liegen, die er durchge-

sehen hatte, und welche er nun von einander schied und in starke Ledermappen sortirte, die vor ihm auf dem Pulte lagen. Er blickte Victor nicht unfreundlich an, wie dieser wohl gefürchtet hatte; er nickte ihm vielmehr wohlwollend zu und sagte, indem er in seiner Beschäftigung fortfuhr:

„Du wirst mich entschuldigen, wenn ich mich nicht stören lasse. Sprich nur immerhin; trotzdem ich hier wegräume, kann ich Dir doch meine ganze Aufmerksamkeit zuwenden."

Nun war das gerade keine angenehme Aufforderung für den jungen Mann und hatte er nicht Lust, das Gespräch mit dem Commerzienrathe durch eine Anspielung auf einen Vorfall zu eröffnen, der ihm so schmerzlich war. Er trat deßhalb an's Fenster und sprach erst nach einer kleinen Pause:

„Ich komme eigentlich, Onkel, weil Sie mir heute Morgen sagten, Sie wollten mich sprechen."

„Ja so! nach der unangenehmen Geschichte."

Victor nickte stumm mit dem Kopfe.

„Es ist doch ein wahres Wort," sagte hierauf Herr Duvallet, indem er eine kleine Weile seine Arbeit ruhen ließ und seine Hände auf die Papierhaufen legte, — „der Mensch denkt und Gott lenkt. Du wirst mich nicht für so kurzsichtig halten, Victor — oder für so blind, — ich spreche jetzt ohne Rückhalt, wie es sich für Männer geziemt — daß ich nicht schon länger bemerkt hätte, welches Interesse meine Alice für Dein Kommen und Gehen an den Tag legte. — Interesse, verstehe mich wohl; daß in ihrem unbefangenen Herzen so schnell ein anderes Gefühl Platz greifen würde, das hatte ich in der That nicht erwartet."

„Laß mich ausreden, Victor," fuhr Herr Duvallet fort, als er sah, wie sich sein Neffe mit einer heftigen Bewegung gegen ihn wandte und ihm antworten wollte. „Ich kann

mir denken, was Du erwiedern willst, und ich glaube, daß ich ganz dasselbe sagen wollte, daß Du nämlich durch Dein Betragen nicht jenes Gefühl hervorgerufen, daß Du nicht Schuld daran seiest. Es wäre ein großes Unrecht, das zu läugnen, und daß ich ganz dieser Ansicht bin, siehst Du aus der offenen Art und Weise, mit der ich Dir davon rede. — Noch mehr: ich will Dir sogar gestehen, daß es mich — wie soll ich sagen? — gerade nicht unangenehm berührt hätte, wenn eure Neigungen zusammengetroffen wären."

Er schob den einen Haufen Papiere, den er vor sich liegen hatte, in die größte der Ledermappen, schloß dieselbe mit einem kleinen Schlüssel und sprach dann, indem er seine hellen, klaren Augen fest auf den jungen Musiker richtete:

„Weißt Du, Victor, ich kann das Dir gegenüber wohl aussprechen, Du kennst meine gute Alice."

„O ja, ich kenne sie," versetzte der junge Mann mit einem schmerzlichen Klang der Stimme. „Es gibt wohl kein zweites Herz, kein besseres und tieferes Gemüth als das ihrige."

„Ja, ja," sagte der Commerzienrath in fast gleichgültigem Tone. „Das muß man sich eingestehen. Und daß sie dabei vortrefflich erzogen ist, das wird Jeder mit vollem Rechte sagen, der sie näher kennen lernte. Doch, um wieder auf meine Aeußerung von vorhin zu kommen, Dich und Alice betreffend, wenn sich nämlich eure Neigungen gefunden hätten, so würde mir Niemand selbstsüchtige Absichten unterlegt haben. Denn wenn Du, Victor, auch ein kleines Vermögen besitzest, so ist doch Deine Zukunft bei dem Stande, den Du Dir nun einmal erwählt, nicht so, daß ich — Du mußt mich recht verstehen! — es gerade für ein großes Glück oder für eine besondere Nothwendigkeit gehal-

ten hätte, eure Vereinigung zu wünschen. — Alice," fuhr er fort und hob den Kopf ein klein wenig in die Höhe, „die einzige Tochter des Commerzienrathes Duvallet, der letzte Nachkomme der großen und vornehmen Familie der Duvallet's — ich kann das mit Stolz sagen, gültige Papiere sprechen darüber;" er schlug mit der Hand leicht auf die Ledermappe — „Alice Duvallet ist, wollte ich sagen, wohl eine der reichsten Erbinnen des Landes. — Also — doch ich will das nicht weiter ausführen. Du bist klug genug, Victor," sprach er nach einem kurzen Stillschweigen mit einem launigen Lächeln, „um Dich nicht dadurch hinter's Licht führen zu lassen, daß ich lange Jahre im zweiten Stock dieses Hauses ein kleines, bescheiden möblirtes Appartement bewohnt. Ich that das in einem gewiß nicht unrichtigen Gefühl und auch gemäß einem Versprechen, das ich meinem Vater, dem in Gott ruhenden Herrn Duvallet, gegeben und welches darin bestand, so lange als ein bescheidener Handelsmann zu leben, bis ich Glücksgüter genug erworben hätte, um auftreten zu können mit einem dem Namen der Familie Duvallet zustehenden und wohl berechtigten Glanze."

Er schloß die zweite Ledermappe und schob sie leicht vor sich hin.

„Dieser Augenblick ist nun gekommen, Victor; ich hätte ihn vielleicht noch eine Zeitlang hinaus geschoben, aber der Gemüthszustand Alicen's verlangt, daß ich sie in andere Umgebung bringe. Und so ist denn die Firma: François Duvallet mit ihren Activen und Passiven am heutigen Tage an meinen ersten Buchhalter übergegangen. Daß ich Dich nicht in das Geschäft hinein zog, darin wirst Du eine Zartheit erkennen, die Du mit Deinem feinen Gefühl zu würdigen verstehst, und um Dich von einer Fessel zu befreien, die Dir peinlich sein muß, habe ich hier" — er reichte

seinem Neffen ein Papier — „die von Deinem seligen Vater für nothwendig erachtete und vorgeschriebene Einwilligung zu Deinem gänzlichen Ausscheiden aus dem Kaufmannsstande gegeben. — Dich, mein lieber Victor," — hier klang die sonst so feste Stimme des Commerzienrathes etwas bewegt — „Dich treibt es in andere Kreise, Dir schweben Ideale vor, die nicht mit Strazza und Hauptbuch zu vereinigen sind. Du mußt in das Leben hinaus, Dich der Kunst, die Du nun einmal für Dich erkoren, ganz widmen. Dein Vermögen reicht dazu aus, und wenn nicht," — jetzt klang seine Stimme gerührt — „wirst Du nicht vergessen, Victor, daß Du immer, wenigstens in einer Beziehung, als der mit Alice gleichberechtigte Sohn des Hauses betrachtet wirst." Victor machte eine hastige, abwehrende Bewegung mit der Hand. „Meine Gründe hierzu sind," fuhr der Commerzienrath ruhig fort, „weil ich Dich gern habe und weil Du der Nachkomme eines Hauses bist, dem es die Familie Duvallet verdankt, daß sie wieder zu Glanz und Ehre kam."

Nachdem er so gesprochen, trat der Commerzienrath an das Fenster, faßte die Hand des jungen Mannes und wandte diesen sanft gegen sich, um ihm in das Auge sehen zu können.

„Victor," sagte er alsdann in feierlichem Tone, „Du bist alt und verständig genug, um Deinen eigenen Weg zu gehen. Aber laß diesen Weg so sein, daß auch wir uns über denselben freuen können. Es ist ein altes, wahres Sprichwort: Jugend hat nicht Tugend, und wenn auch letztere einmal im Drange der Leidenschaft ein wenig vernachlässigt wird, wenn auch hoffentlich nicht ganz verlassen, so ist doch etwas Anderes, für was die Jugend schwärmen soll — die Ehre. Und wenn sie das thut, so wird die Tugend nach und nach auch wieder in ihre Rechte eintreten.

Du hast einen guten Namen, auf den Deine Eltern und Ureltern stolz waren — sei Du es auch und bewahre ihn so unbefleckt, wie sie ihn Dir hinterlassen. — Barring, ein braver Name!" setzte er wie in tiefen Gedanken hinzu, „ich hatte ihn gern, diesen Namen. — Doch das ist nun vorüber," sprach er mit der alten Heiterkeit. „So laß uns denn für eine Zeitlang scheiden, Victor. Du weißt, ich überlege lange und genau, aber wenn ich einmal überlegt, so handle ich rasch. — Wir reisen morgen. — Wohin? das kannst Du in einiger Zeit auf dem Comptoir erfahren."

Victor hatte wie betäubt an dem Fenster gestanden; er hatte wohl alle Worte gehört, welche sein Onkel zu ihm gesprochen, aber sie waren, sich in eigenthümliche Bilder verwandelnd, wie in dichtem Nebel vor ihm vorübergezogen. Er sah weite Fernen vor sich mit grauem unsicherem Hintergrunde, in dem nach und nach Alles verschwand, an was sein Herz gehangen, was er geliebt. — Er sah sich wie auf einer öden Haide, ein kalter Luftzug wehte ihn an und ließ ihn bis in sein tiefstes Innere erschauern.

— „Und Alice?" rief er plötzlich schmerzlich aus. „Auch sie geht fort? — Und ich soll sie nicht wieder sehen?"

„Später," sagte Herr Duvallet, „gewiß, Victor, später." Er legte ihm sanft die Hand auf die Schulter. „Laß ihr aber heute ihre Ruhe; nehme nicht Abschied von ihr. Es ist das ein eigenthümliches Mädchen," setzte er traurig lächelnd hinzu; „sie hat mich gebeten, Dir in ihrem Namen ein freundliches Adieu zu sagen. — Ja, richtig, sie hat mir noch etwas für Dich gegeben, das närrische Kind." — Er trat an den Tisch zurück und überreichte dann Victor einen kleinen Zweig Orangenblüten, wobei er sagte: „Nimm es nur, das Kind hat es gewiß gut gemeint."

Victor kannte diesen Zweig, er hatte ihn in ihrer Hand gesehen, als sie vor Stunden droben saß, sie auf ihrer lichterfüllten Terrasse, er in tiefem Dunkel stehend. — O dieses Dunkel nahm zu auf eine erschreckende Weise!

„Und es ist Ihnen lieber, wenn ich keinen Abschied von ihr nehme?“ sagte er nach einer langen Pause.

„Ich halte das wirklich im Moment für besser, Victor,“ erwiederte Herr Duvallet. „Die Zeit ändert Alles.“

„Ja, Alles — Alles.“

„Nach einiger Zeit besuchst Du uns, ich hoffe sehr darauf, und da werden wir nach wie vor freundschaftlich mit einander leben können. Jetzt aber laß mich, ich habe heute noch mancherlei zu ordnen. — Adieu, Victor.“

„Adieu, mein Onkel.“

„Laß bald von Dir hören.“

„O gewiß. — Grüßen Sie mir Alice auf's Herzlichste. Auch an sie werde ich nächstens ein Paar Zeilen schreiben.“

„Aber verständig.“

„Gewiß.“

Noch einen Augenblick ruhten die Hände Beider in einander, während der Commerzienrath seinen Neffen leicht auf die Wange küßte, worauf er sich aber sehr rasch abwandte und nach einem Kopfnicken seine ganze Aufmerksamkeit den beiden Ledermappen zuzuwenden schien. — Schien, sagen wir, denn kaum hatte Victor das Gemach verlassen, so sah er demselben mit einem schimmernden Blicke nach und sagte mit eigenthümlich klingender Stimme:

„Es ist doch traurig, daß es so hat kommen müssen. — Nun, Gott wird wissen, daß es sich so besser für uns schickt.“

Der junge Mann war durch das große Comptoir gegangen, er hatte dort dem ersten Buchhalter freundlich zugenickt, als wolle er ihm auf diese Art seine Gratulation

machen, was derselbe auch nicht anders aufnahm, denn er beugte sich so tief auf seinen Pult herab, daß seine Stirne beinahe das Circular berührte, worin er den Geschäftsfreunden anzeigte, daß er künftig nicht mehr zeichnen werde: Per Procura: François Duvallet.

Draußen blieb Victor einen Moment stehen, machte einen Schritt gegen die Hausthüre, wandte dann aber plötzlich um und trat in ein kleines Gemach, welches sich neben der Treppe befand, da er von dort die Stimme der Commerzienräthin gehört hatte.

Hier stand denn auch die würdige Dame zwischen zwei kolossalen Haufen aufeinander geschichteter Leinwand, umgeben von vier weiblichen Dienstboten, denen sie Befehle ertheilte, doch nicht mit ihrer gewöhnlichen Klarheit und Schärfe.

„Ah, Victor," rief sie aus, „was sind das für Geschichten in dem Hause!"

„Nun, Tante, ich denke, so unangenehme gerade nicht, Sie reisen und das ist schon lange Ihr sehnlicher Wunsch gewesen."

„Ja, allerdings, — aber so schnell, wie das gekommen ist! Das ist's, was mich zur Verzweiflung bringt. Hätte man das ruhig vorher ein halbes Jahr überlegen können und dann —"

„Ein anderes halbes Jahr behaglich einpacken," sagte Victor; „ja, allerdings, liebe Tante, wer sich in der Welt Alles so zurecht legen könnte!"

„Du hast gut reden; Dein Bedienter packt Dir Deinen einzigen kleinen Koffer mit sechs Hemden und einem halben Dutzend Schnupftücher —"

„Ja, ja, so was."

„Trägt ihn auf die Eisenbahn, und Du bist fertig. Aber wir — Du siehst hier die geplagteste Frau der gan-

zen Welt. Alice unwohl — Apropos, Victor!" sprach die gute Frau auf einmal, indem sich statt des Ausdrucks der Aufregung auf ihrem Gesichte der eines leichten Kummers zeigte, „Du hättest das vermeiden sollen, was wir da so unerwartet gehört. Ich habe mir oft so was gedacht, aber es doch nicht recht glauben wollen."

„Lassen Sie es für heute gut sein, liebe Tante; es ist wahrhaftig nicht halb so schlimm."

„Sieh, das hab' ich auch gesagt, Victor," entgegnete die Commerzienräthin treuherzig; „aber es kam mir gleich so vor heute Morgen, als der Kohler die schwarze Frau brachte, daß das nichts Gutes zu bedeuten habe."

„Die schwarze Frau hat keine Schuld daran."

„Das will ich Dir zugeben; aber wenn man Morgens früh Jemand so plötzlich im Traueranzuge sieht, das bedeutet nie etwas Gutes. Und ist die Vorbedeutung hier nicht eingetroffen? Alice krank, wir sollen reisen von heute auf morgen, und deßhalb das Haus in einer Confusion, wie ich noch nie was erlebt. Und eigentlich, Victor, bist Du an Allem Schuld, — ja positiv an Allem."

„O liebe Tante, lassen wir das heute gut sein."

„Nein, Victor, 's ist in der That unrecht von Dir; Du weißt, wie lieb wir Dich Alle gehabt haben. Und nun solche Geschichten! ich kann Dir sagen, es hat Deinen Onkel sehr angegriffen. — Und die arme Alice. Dabei will ich es der schwarzen Frau wahrhaftig nicht verzeihen, daß sie so herausgeplatzt ist; das war im höchsten Grade unpassend. — Aber nicht wahr, Victor, es war Uebertreibung, was sie gesagt? — Doch da stehe ich und plaudere mit Dir und habe alle Hände voll zu thun, und wenn ich Dich auch fortschicken muß, so würde ich doch lieber mit Dir noch eine halbe Stunde fortplaudern. Ich hätte noch so viel auf dem Herzen, Victor."

„Ich auch, Tante.“

Auf dem wohlwollenden Gesichte der guten Frau zuckte es wehmüthig, als sie nun ihrem Neffen in das Auge blickte, in das Auge, welches, wie sie sagte, dem ihrer eigenen seligen Mutter, der Großtante Victor's, so ähnlich sah. Ihr eigenes Auge füllte sich dabei mit Thränen, und nachdem sie ein paarmal sehr rasch nach einander geathmet, konnte sie sich nicht enthalten, ihren Kopf an seine Schulter zu lehnen und bitterlich zu weinen.

„Liebe Tante,“ bat der junge Mann, „beruhigen Sie sich; Sie werden finden, bald sehen wir uns heiter und fröhlich wieder.“

„Ja, — ja, das glaube ich auch,“ entgegnete Madame Duvallet, „Du kannst Dir jedoch denken, wie furchtbar aufgeregt meine Nerven sind. Aber nicht wahr, Victor,“ sagte sie nun und sah ihn groß an, „Du bist nicht so schlimm, wie die schwarze Frau behauptet? Ich sage Dir, das hat die arme Alice entsetzlich angegriffen. — Sie ist freilich ein dummes Ding, aber was kann sie dafür? sie hat einmal ein weiches Herz, ganz das Herz einer Barring, dabei aber viel von dem unbeugsamen Kopfe ihres Vaters. — Nun, Gott gebe das Beste! Hinaufgehen darfst Du jetzt nicht, Duvallet hat es verboten; aber ich werde Dir bald Nachricht von uns geben. Ich würde Dir gerne sagen, wohin wir gehen,“ setzte sie hinzu, indem sie um sich blickte, „aber er hat es strengstens untersagt. Weißt Du, Victor, droben das Bild über dem Flügel, das alte Schloß, geh' morgen hinauf, wenn wir fort sind, und sieh' es Dir genau an, — doch da komme ich wieder in's Plaudern hinein und habe doch so entsetzlich viel zu thun. — Nun, so geh' denn mit Gott, lieber Victor, und denke freundlich an uns.“

„Und ihr ebenso an mich. Nicht wahr, liebe Tante? — Auch die gute Alice.“

„Mehr als Du verdienst. Wenn ich nur nicht bei all' Deinen Untugenden eine so große Schwäche für Dich hätte! Aber Du verdienst sie wahrhaftig nicht.“

„Ich bin gewiß nicht so schlimm, liebe Tante, als man Ihnen gesagt. Sehen Sie mich zum Abschied noch einmal freundlich an.“

„Geh, geh!“ rief die Commerzienräthin aus, und auf ihrem guten Gesichte zuckte es wie die Anfänge eines Lächelns. „Geh, geh nur; ich habe wahrhaftig keine Ursache, fröhlich zu sein. Adieu, Victor, ich will Alice von Dir grüßen.“

Der junge Mann küßte ihr herzlich die Hand, worauf sie hinter den großen Haufen Wäsche eilte, sich abwandte und ihre Schürze hastig an die Augen drückte.

Victor verließ das Gemach und gleich darauf das Haus. Er schritt träumend durch die Straßen, er seufzte zuweilen tief auf; er dachte an seine Vergangenheit, an seine Zukunft, aber weder die eine noch die andere konnte er sich in recht klaren Bildern vergegenwärtigen. Er mochte auch wohl nicht; er befand sich in jenem Zustande, wo uns ein verworrenes Bild unserer Verhältnisse lieber ist als eine klare Einsicht in dieselben. Können wir uns doch aus dem ersteren allerlei angenehme, schöne Träume entstehen lassen, während uns die andere ein so kaltes, frostiges, trostloses Bild zeigt.

Die fünfte Stunde.



In Kurzem hatte der junge Mann seine Wohnung erreicht, er stieg in tiefe Gedanken versunken die Treppen hinauf, sein Diener sagte ihm etwas, das er überhörte, obgleich er demselben voll in das Gesicht schaute. Er trat in sein Zimmer, in dasjenige, wo sein Flügel stand, wo auch Herr Weller vor einiger Zeit gewesen, wo das Fenster noch immer offen war, obgleich man den verhängnißvollen Strick entfernt hatte.

Victor warf seinen Hut auf einen Divan, der sich an der Thüre befand; er trat einen Augenblick an jenes Fenster und blickte mit verschränkten Armen in den Garten hinab. Dieser lag still, ruhig und geheimnißvoll da, wie immer, und doch nicht so ganz ruhig. Im nächsten Augenblicke war es ihm, als vernähme er eine helle Kinderstimme — ja, und er hatte sich nicht getäuscht. Dort an dem Bassin mit dem Springbrunnen lachte es laut und jubelnd, und als er sich vorbeugte und schärfer hinblickte, glaubte er etwas Helles durch die Büsche schlüpfen zu sehen, er vernahm jetzt auch deutlich lachende Kinderstimmen und bemerkte gleich darauf eine schwarze Gestalt, die aber nur eine Sekunde sichtbar war und die zwischen dem leuchtenden Grün bei dem im hellen Sonnenlichte glitzernden Wasserstrahle völlig gespensterhaft erschien.

Der Musiker wandte sich von dem Fenster ab und erschrak fast, als er in sein Zimmer hinein blickte, denn jetzt erst bemerkte er, daß Jemand bewegungslos auf dem Sopha saß, Jemand, der sich auch jetzt noch nicht bewegte, Jemand, der Hände und Arme auf seinen Knieen ruhen ließ, dessen Oberkörper vorn übergebeugt war und dessen Kopf tief herab hing.

Einen Moment betrachtete Victor die regungslose Gestalt mit einem gemischten Gefühl des Schreckens und des Erstaunens; dann als er sie erkannte, trat er ihr langsam näher, legte seine Hand auf die Schulter des Mannes, der dort saß, und sagte:

„— Ah! Du bist es?“

„Ja, ich bin es,“ gab dieser zur Antwort, ohne indessen dabei seine Stellung zu verändern; nur nickte er mit dem Kopfe und man vernahm gleich darauf einen tiefen Seufzer, der aus seiner Brust hervorstieg. — „Ja, ich bin's.“

„So?“

„Ja, ich bin's.“

Victor machte einen Gang durch das Zimmer, und als er auf demselben wieder in die Nähe seines Freundes kam, blieb er vor ihm stehen, was diesen bewog, langsam seinen Kopf zu erheben.

Hatte das Gesicht des Malers schon heute Morgen bleich und verstört ausgesehen, so bot dasselbe jetzt einen beinahe erschreckenden Anblick dar; man hätte sagen können, seine Züge haben im Laufe des Tages um zehn Jahre gealtert; seine Wangen waren eingefallen, sein sonst so lebhaftes Auge erloschen, und um seine Lippen zuckte es häufig und unheimlich. Dazu hing sein Haar wirr um den Kopf, und sein sonst so wohl gepflegter Bart war zerzaust und unordentlich. Er sah seinen Freund mit einem trostlosen Blicke an, worauf er abermals den Kopf niedersinken lassen wollte. Doch rief ihm Victor ein lautes Halt! entgegen.

„Ich will Dir was sagen, Ferdinand,“ sagte er nach einer Pause in entschlossenem Tone, „Du nimmst heute schon zum zweiten Male Deine Zuflucht zu mir, was mich als Beweis Deines Vertrauens freut; Dir ist draußen Schreckliches begegnet, wiederholt Schreckliches, was man Deinem Aeußern ansehen kann, ohne gerade ein Hexenmeister zu sein. Ich finde Dich in meiner Wohnung, hier in eine Ecke verkrochen, zusammengesunken, mit einem Gesichtsausdrucke, der mich auf die Vermuthung bringen muß, Du seist auf dem Wege, ein Verzweifelnder oder ein Narr zu werden. — So Schlimmes aber auch geschehen ist und geschehen sein mag, so ist es, weiß Gott im Himmel, nicht nothwendig, ein solches Ziel zu erreichen. Und um das zu vermeiden, laß Dein entsetzliches Hinbrüten, sprich zu mir, nimm meinen guten Rath, wenn ich Dir einen zu geben vermag, und laß uns hoffend in die Zukunft schauen.

Die Welt ist groß, und auch wir werden noch einmal froh werden können."

Der Maler schüttelte mit dem Kopfe, dann hob er diesen empor, strich mit der Hand die wirren Haare aus der Stirne, und sagte:

„Froh werden? Warum das? Das ist ja auch gar nicht nothwendig. — Ah! Victor," rief er mit gewaltig ausbrechendem Schmerze, mit einem schneidenden Ton des Wehes, „ich habe vorhin Entsetzliches ausgestanden, Schlimmeres als gestern Abend, als heute Morgen, wirklich das Furchtbarste, trotz der Schläge, die mich heute schon betroffen."

„Ja, ja, Du hast Dich in ihr getäuscht," erwiederte der Andere, nachdem er eine Zeit lang nachdenkend vor sich hingeblickt, und sich für seinen Freund erleichtert fühlte, denn die gefürchtete Katastrophe schien den Ausbrüchen dieses tiefen Leidens nach glücklich vorübergegangen zu sein; „es wurde ihr leicht, Dich ziehen zu lassen, armer Freund, leichter als Du erwartet."

„So ist es," sagte der Maler mit dumpfer Stimme. „Und ich war schon ersetzt, ehe sie mich verabschiedet."

„Ich glaube, daß ich Dir heute Morgen so etwas Aehnliches sagte, Ferdinand," entgegnete Victor.

„Ich kann mich nicht erinnern. — Aber dieser Ersatz — und doch kein Ersatz! das ist's gerade, was mich toll machen könnte."

„Man sagt, sie habe in der letzten Zeit mit dem Fürsten D. verkehrt."

Der Maler hatte abermals den Kopf in die Hand gestützt und wühlte mit den Fingern in seinem Haar, wobei er mit finsteren Blicken vor sich niederstarrte.

„Bah!" sagte er alsdann nach einer Pause, „der junge Fürst ist ein interessanter Mann, ein schöner Mann, und

ein solches Verhältniß, das sie angeknüpft, würde mir das Scheiden erleichtert haben."

„Ja," warf Victor dazwischen, „aber ohne Dich vollständig zu heilen. Mag da vorgefallen sein was will, je schrecklicher, je besser. Die Zerstörung Deines ganzen Wesens könnte mir ein Bürge dafür sein, daß Du den vergifteten Pfeil vollständig aus Deinem Herzen gerissen."

„Ja — a — a," gab der Maler mit einem schweren Athemzuge zur Antwort. Dann richtete er sich auf einmal rasch in die Höhe und verschränkte hastig seine Arme, indem er sich rasch in die Kissen des Sophas zurücklehnte. — „Nenne mir," rief er alsdann aus, „unter den Leuten, die zu jenem Kreise, den wir leider tangirt, dieser sogenannten Gesellschaft gehören, die langweiligste, gewöhnlichste, geistesärmste, hölzernste Creatur, — einen Menschen, der, wenn er sich in unserem Stande befände, von der ganzen Welt unter die Füße getreten würde, der dort aber etwas gilt, eine Stellung hat, weil er mit seinem hochadeligen Wappen seine grenzenlose Dummheit, seine unausstehliche Arroganz verdeckt."

„Halt ein! halt ein!" rief Victor. „Du treibst zu pünktlich Dein Handwerk, Du malst ein Portrait, das nicht zu verkennen sein würde, wenn die Aehnlichkeit möglich wäre, Du sprichst ja vom Manne der Frau."

„Von dem spreche ich auch."

„Unmöglich, — eine Aussöhnung?"

Der Maler nickte mit dem Kopfe.

„Eine Aussöhnung mit ihm, den sie, wie sie sich nie scheute, auszusprechen, mehr als Alles haßt, verachtet — von dem sie förmlich gekauft wurde. — Das sind ihre eigenen Ausdrücke. Von dem — von dem — es läßt sich kein Jota davon wegläugnen."

„Eine Comödie!“ rief Victor im Tone des höchsten Erstaunens, „gewiß, eine Comödie.“

Der Andere knirschte mit den Zähnen laut und vernehmlich; dann sagte er sehr langsam und ausdrucksvoll:

„Ja, ein Schauspiel, bei dem sich das Haar emporsträubte, bei dem ein Zuschauer, der an diesem entsetzlichen Weibe gehangen, hätte wahnsinnig werden können.“

„Ah!“ sprach Victor besorgt und doch ängstlich, aber in angenommenem, gleichgültigem Tone. „Wer war da Zuschauer?“

„Ich! ich!“ rief der Maler, indem er emporsprang, — „ich! Fluch des entsetzlichen Augenblicks! Fluch über meine Schwäche! Fluch über Alles, was ich gethan, ja über mich selber!“

Er eilte rasch durch das Zimmer, und indem er die rechte Hand heftig vor die Stirne preßte, schüttelte er mit dem Kopfe, als wolle er Bilder gewaltsam zerstören, die in seinem Gehirne aufstiegen. — „Und doch,“ sagte er dann, indem er mit einem Male vor Victor stehen blieb, „dringt zuweilen ein, wenn auch nur schwacher Klang der Beruhigung durch die wilden Stimmen der Verzweiflung, die mein Herz verhöhnen und zerreißen, — und doch ist mir oft, als schöben sich die finsteren, drohenden Wolken, die bis jetzt meinen Himmel bildeten, und die nur zuweilen von einem zuckenden Blitzstrahl zerrissen wurden, der mir ihr Bild im verheerenden Feuer gezeigt, langsam auseinander, und als zeige sich hie und da tröstend eine lichtere Stelle, wie eine Verheißung auf ein kleines Stückchen blauen Himmels, das noch einmal über mir strahlen soll. Ist mir doch zu Muthe, wie einem, der in Fieberträumen befangen war, oder der in den Fesseln des Wahnsinns lag, und auf den nun mit einem Male ein Strahl scharfen, schmerzenden Lichtes, ein Vorbote der Genesung, oder der wiederkehrenden Vernunft glänzt.“

„Und es ist so, Ferdinand," sagte der Musiker mit bewegter Stimme, wobei er seinem Freunde näher trat und dessen Hand ergriff. „Wenn auch Dein Schmerz tief und gewaltig war, so hat er doch dafür Dein ganzes Wesen heilsam erschüttert und wird es klären, wie auch ein schweres Gewitter die Luft bewegt und reinigt. Danke Deinem gütigen Geschick, daß sich Deine finsteren Wolken zu verziehen scheinen, daß Dich kein verzehrender Blitzstrahl traf, so Deine Rückkehr verhindernd."

Der Andere seufzte tief auf, er hielt seine Augen mit der Hand bedeckt, und sprach, ohne seinen Freund anzuschauen:

„Und kommt diese Rückkehr nicht viel zu spät? hat mich nicht schon ein vernichtender Blitzstrahl getroffen? Stehe ich nicht da wie ein Abgebrannter, dem von einem wohnlichen, freundlichen Hause, dem von einer blühenden Familie, von einer armen, bekümmerten, unglücklichen Frau, von lieben, lieben Kindern nichts übrig geblieben ist, als die schreckliche Erinnerung an das tiefe Leid, das er ihnen zugefügt? — O Victor, ich fühle mich entsetzlich elend. Sie, die mir angehörten, die mein waren, sind von mir gewichen, und da ich nun aus dem Zauberbanne jener schrecklich schönen Frau getreten bin, so durchschauert es mich unheimlich, ich fühle mich wie schwebend zwischen Himmel und Erde, ich bin so namenlos elend und verlassen! Es ist Alles, Alles verloren!"

„Glaube das nicht," gab ihm Victor mit dem herzlichsten Tone zur Antwort, „suche festen Fuß zu fassen, es wird Dir nicht an einem sicheren Grunde fehlen. Erlange Dein Gleichgewicht wieder, indem Du Dich hütest, rückwärts zu schauen, wo noch um die Zacken malerisch geformter Berge mit ihren verführerischen Thälern, mit ihrer lockenden Einsamkeit das abziehende Gewitter schwebt, immer noch prächtig anzusehen mit seinen wilden Wolken-

massen, mit seinen leuchtenden Blitzen, die Dich glücklicher Weise nur gestreift, nicht niedergeschmettert; laß Dir den dumpf rollenden Donner eine Warnung sein für die Zukunft; laß hinter Dir jene schrecklich schöne Nacht, blicke hinaus in den vollen, glänzenden Tag; — blicke forschend hinaus. Wenn auch jetzt noch Nebel die Aussicht verhüllen, glaube mir, wenn Du muthig vorwärts strebst, so werden diese Nebel allmälig schwinden, schöne Fluren werden sich vor unserem Blicke enthüllen, eine lachende Gegend mit friedlichen, kleinen Dörfern, mit schattigen Wäldern, wo an stillen Seen, an murmelndem Wasser gewaltige Schlösser liegen, an deren verschlossenem Thor wir anklopfen werden, wir, zwei müde Wanderer, und wo wir am Ende wieder finden, was wir sehnsuchtsvoll suchen."

„Verstehe ich Dich recht? — Glaubst Du wirklich, daß für mich ein Wiederfinden möglich ist?"

„Gewiß, Ferdinand. — Dein Suchen wird nicht vergeblich sein."

„Du betonst das: D e i n so eigenthümlich und scharf, — doch natürlich! Was hättest Du auch in der Ferne zu suchen, da Du bereits Alles in der Nähe gefunden, was Dein Herz begehrt."

„Hätte finden können," entgegnete der junge Musiker traurig. „Ja, Du hast Recht: ich hätte nur mein Herz, das oft mahnend geklopft, sprechen lassen sollen. Aber ich achtete nicht der wunderbaren Rosenknospe, die sich so lieblich duftend neben mir entfaltete — es ging mir wie Dir, ich umflatterte ein glänzendes Licht, das mich versengen mußte, so wie ich es erreicht. Ich bin mit Dir im gleichen Falle."

„Du?" erwiederte der Andere ungläubig lächelnd, „Du, frei und unabhängig?"

„Das hatte ich auch von mir geglaubt, und habe ein

Band, das mich süß fesseln konnte, dann erst bemerkt, als ich es gewaltsam zerrissen. — Und es ist zerrissen, ich bin frei, heimatlos wie Du, und bereit mit Dir in die Welt hinaus zu ziehen. Nicht bildlich gesprochen, sondern es ist ernstlich gemeint," fuhr er bestimmt fort, als er sah, wie ihn sein Freund ungläubig betrachtete. „Weißt Du noch, Ferdinand, wie wir vor Jahren einmal, ein Paar frische, muthige Knaben, allerdings mit Bewilligung der Eltern, die Mauern der Stadt hinter uns ließen, um gleich zwei irrenden Rittern — das wollten wir sein — auf Abenteuer auszuziehen? Erinnerst Du Dich noch jener glücklichen, zufriedenen Tage?"

„Ob ich mich ihrer erinnere," erwiederte der Maler träumerisch. „Wie wir dahin zogen durch Feld und Wald, Abenteuer suchend und findend."

„Nun denn," sagte Victor in entschlossenem Tone, „wir wollen jene Zeit wiederholen, wir wollen hinter uns lassen die Erinnerung an eine trübe Vergangenheit, wir wollen suchen — vielleicht finden."

Der Maler betrachtete forschend seinen Freund, dann versetzte er mit leuchtendem Blicke:

„Ja, laß uns ein neues Leben beginnen; ich folge Deiner Leitung, Victor. Du weißt von dem, was mir heilsam ist, was mir allein wieder zum Glücke verhelfen kann, mehr als Du mir im gegenwärtigen Augenblicke sagen willst. Davon bin ich überzeugt und deßhalb folge ich Dir. — Du wirst mich zum Wiederfinden führen — gib mir eine schwache Hoffnung.

Der Musiker war gegen das Fenster geschritten und blickte abermals in den Garten hinab: seine Augen suchten jene Stelle, wo er vorhin geglaubt hatte eine schwarze Gestalt zu sehen. Doch jetzt bemerkte er sie nicht mehr, wohl aber war es ihm, als höre er entfernt den Klang der fröhlich lachenden Kinderstimmen. Sein Freund war

neben ihn getreten und hatte seine Frage dringend wiederholt, worauf Victor nach einer Pause zur Antwort gab: „Wenn es Dir gelingt, die finstere Vergangenheit nach und nach, aber vollständig, aus Deiner Erinnerung auszulöschen, so glaube ich wohl, daß ich Dir einige Hoffnung zu geben vermag."

Der Maler hatte sich neben seinen Freund an die Einrahmung des Fensters gelehnt, sein Auge vertiefte sich ebenfalls in das Grün der Bäume und Büsche da unten, und er sagte, bewegt von einem schmerzlich süßen Gefühl, von einem Gefühl, das ihn erfaßte, wenn er Monate überspringend an vergangene Tage dachte:

„Ja, ja, ich fühle es, der Schlag, der mich vorhin getroffen, hat mich wohlthätig heilsam erschüttert. Du weißt wohl, wie man von jenen Verzauberten erzählt, welche der Klang des ersten Glockentones nach Mitternacht auf einmal von ihren Zauberbanden erlöst. So ist mir jetzt zu Muthe," fuhr er tief aufathmend fort; „führe mich, Victor, Du thust ein unaussprechlich gutes Werk. O wie ich jetzt plötzlich so lieb und deutlich die Züge meiner Kinder vor mir zu sehen glaube! o wie ich ihre frischen Stimmen zu hören meine!"

Victor, der in den Garten hinausschaute, hörte wiederholt das herzliche Lachen von vorhin. Der Andere vernahm nichts davon, denn er wandte sich gerade in das Zimmer hinein, faltete seine Hände und sprach zu sich selber in herzlichem, bittendem, beschwörendem Tone:

„Mein armes Weib — Therese, meine Therese!"

O wenn er diesen Namen doch laut hinaus gerufen hätte, laut — sehr laut!

— — — — — —

Herr Kohler hatte seinen Freund verlassen, wie der geneigte Leser bereits weiß, in dem großen Augenblick, als dieser sein

zerfetztes Beinkleid mit einem andern vertauschte. Dann war er glühend in seiner allbekannten Menschenliebe zu Stadtrath Scheidel's geeilt, wo er gerade zum Nachmittags-Kaffee kam, nicht zu einem ostensiblen Kaffee, wo das feine Damastgedeck und die vergoldete Kanne aufgesetzt wurden, wo Körbe voll Backwerk zum Genuß einluden, wo Mutter und Tochter in ihrem großen Putze so unbefangen da saßen, als gingen sie mit demselben zu Bette und stünden ebenso bekleidet wieder auf — nein, es war der Familien-Kaffee, wo eine alte zerbrochene Kaffeekanne eine aufgewärmte braune, ziemlich geschmacklose Brühe enthielt, wo bläuliche Milch in einem irdenen Topfe aufgetragen wurde, wo das gewöhnliche Hausbrod ohne besondere Unterlage auf dem Tische lag und wobei sich Madame Scheidel und Friederike Federbach befanden, beide noch sehr mangelhaft frisirt, da noch keine Veranlassung gewesen war, sich festlicher und sorgfältiger zu kleiden, und da die Hitze, namentlich jetzt in den Nachmittagsstunden, so niederdrückend erschien, daß man, wie die Stadträthin sagte, lieber gar nicht hätte angezogen sein mögen. Die Läden der Fenster waren bis auf kleine Spalten geschlossen; durch diese Spalten aber drang das Sonnenlicht herein, bildete lange glänzende Streifen, in denen sich die zahlreichen Fliegen gütlich thaten und in deren Schein, wenigstens im Scheine von einer derselben, Friederike Federbach saß, deren poetischem Gemüthe die Dunkelheit zuwider war, und die es nicht ertragen konnte, wenn sie nicht von einem Schimmer des göttlichen Lichtes berührt wurde.

Der Stadtrath hatte seine Pfeife geraucht und war dann seinen Geschäften nachgegangen, so daß nun die beiden Damen allein blieben, denn der junge Eduard pflegte zu dem aufgewärmten Nachmittagsgetränke nicht zu erscheinen und nahm seinen Kaffee mit Alters- und Standesgenossen im Kaffeehause.

Hier nun erschien Herr Kohler, schwitzend vor Aufregung und Geschäftseifer, denn es sei ferne von uns, diesen geplagten Mann verdächtigen zu wollen, indem wir sagten: er sei auf geradem und directem Wege hieher gekommen. — O nein, er hatte sich unter Weges über Nachmittagsbesuche von ein Paar Schulen zu unterrichten, mußte unter Anderem auch ungebührlich lange an einer Straßenecke warten, wo die Omnibusse der größeren Gasthöfe von der Eisenbahn heimkehrend vorüber kamen, um so durch die Menge und Form des Gepäcks auf die Zahl, Verhältnisse und Nationalität der verschiedenen Reisenden schließen zu können. Dann hatte er auch noch höchst nothwendiger Weise ein großes Bauwesen zu inspiciren gehabt, wo das Gesimse aus mächtigen Quadern bestand und wo er es für unverantwortlich gehalten hätte, sich nicht täglich an Ort und Stelle zu erkundigen, ob das Hinaufwinden der Steine gut von Statten gegangen, und ob nicht irgendwo ein kleines Malheur geschehen sei.

Daß Herr Kohler nach allem diesem Rennen und Laufen und bei einer Hitze von 22 Grad Reaumur sehr echauffirt bei der Stadträthin ankam, bedarf kaum der Erwähnung. Da er hier auch sehr bekannt und wohl gelitten war, so konnte er sich schon erlauben, sich in einen Stuhl niederfallen zu lassen, um sich mit seinem Schnupftuche Kühlung zuzufächeln, ehe er sich nach dem Befinden der beiden Damen erkundigte.

Dies geschah aber natürlicher Weise dennoch und da erfuhr er, daß sich Madame Scheidel „so, so" befinde, wogegen ihm Friederike Federbach einen lang gezogenen Seufzer zur Antwort gab, den er sich selbst übersetzen mochte.

Es sei nun ferne von uns, den geneigten Leser, dem wir schon manche schöne Stunde geraubt, noch damit langweilen zu wollen, daß wir ihm ausführlich erzählen, auf

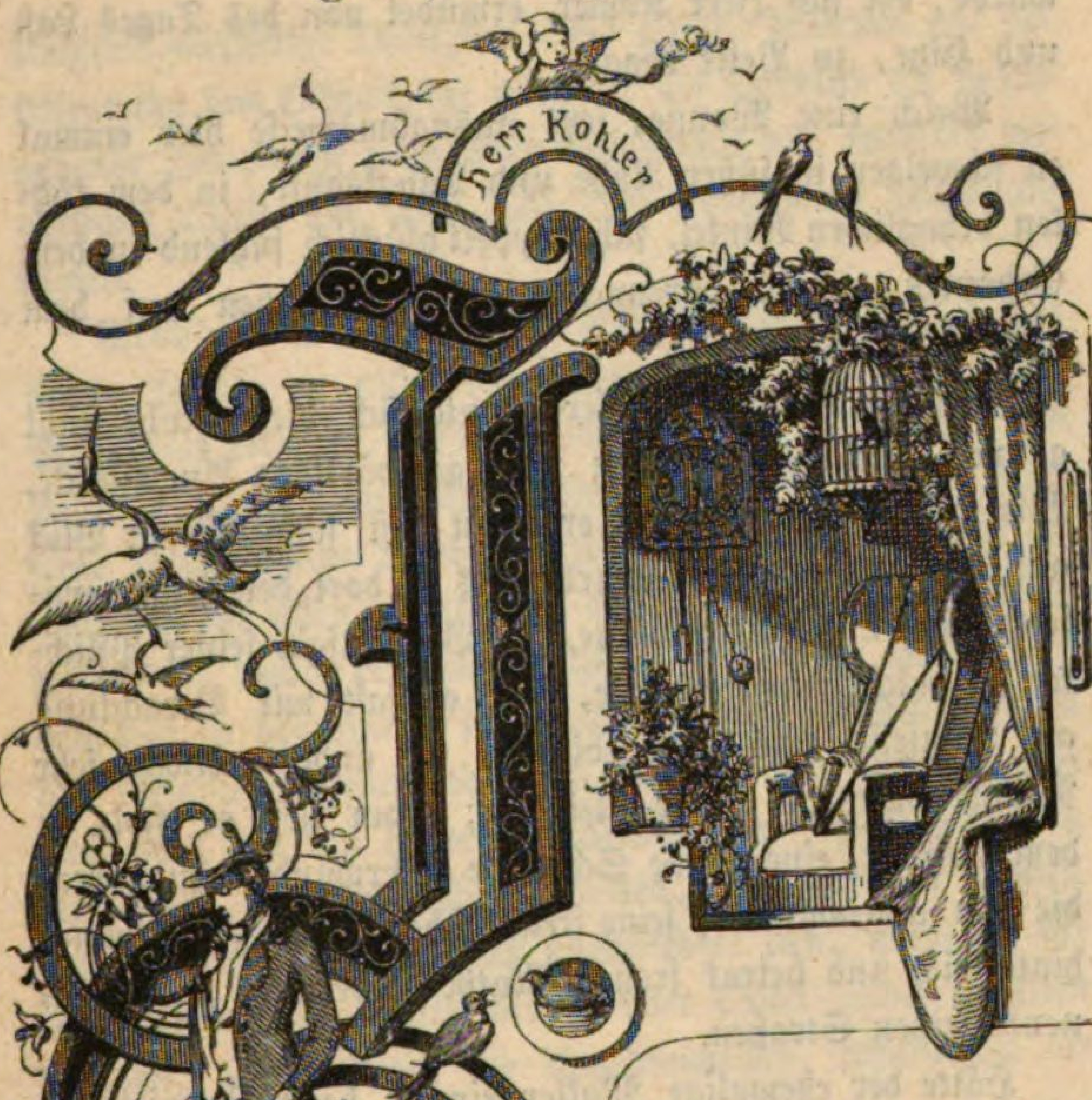
welche wirklich taktvolle und geschickte Art Herr Kohler über das Abenteuer seines Freundes Weller berichtete, wie er die That desselben als eine wirklich famose That darstellte, deren Beweggründe die gleichen waren, wie die der alten biderben Ritter: allgemeine Menschenliebe und der Wunsch, ihrer Dame zu gefallen, Drachen zu bekämpfen und zu erkämpfen. —

Mochte nun die klare und ungeschminkte Rede des ehemaligen Maklers auf das Herz der ältlichen Jungfrau ihm gegenüber wirklich einen Eindruck gemacht haben, oder mochte dieselbe von der Mutter Wort erschüttert sein, ein Wort, das, durch irgend eine Veranlassung hervorgerufen, vor dem Kaffee ausgesprochen wurde und die Tochter mit dem Prädikate einer unerhörten Gans belegte, da sie so blind sei und nicht einsehen wolle, wie in der jetzigen männerarmen Zeit — genau der Ausdruck der Stadträthin — Herr Weller für eine ausgezeichnete Partie gelten müsse, — genug, sie blickte zur Fensterspalte hinauf an den blauen Himmel, wobei ihre Augen vergnüglich zwinkerten, sie seufzte wieder, aber in einer ganz anderen Tonart; sie nannte Herrn Weller einen vortrefflichen Herrn Weller; sie erlaubte sich endlich die schüchterne Frage, ob Herr Kohler wohl überzeugt sei, daß sein Freund, als er sich in jene ungeheure Gefahr gewagt, wohl ihr Bild in seinem Herzen getragen habe. Was Herr Kohler darauf zur Antwort gab, können wir uns denken, und auch, daß hierauf die ganze Sache, welche als eine Art Freiwerberei betrachtet werden konnte, ihren gehörigen und glücklichen Fortgang nahm. Wir entnehmen dies auch aus einer schließlichen Aeußerung der Stadträthin, als Herr Kohler schon fortgegangen war, die sie ihrer Tochter gegenüber that und die ungefähr lautete: daß es ein wahrer Segen sei, wenn der Mensch nur endlich einmal anfange vernünftig zu werden.

Wäre unsere neue unbedeutende, obgleich sehr wahre Geschichte ein altes bedeutendes aber unwahres griechisches Heldengedicht, so würden wir jetzt zu berichten haben, daß sich nun auf des Olympos Höhen, wo die Götter in ewiger Klarheit thronen, der boshafte Amor vor Lachen seinen kleinen Bauch hielt, während Hymen mit seinem sehr verdrießlichen Gesichte den Rest einer alten, schon oft gebrauchten Hochzeitsfackel anzündete.

Herr Kohler aber eilte von dannen, erhoben, beseligt durch das Bewußtsein, ein gutes Werk gethan zu haben, und begab sich, einigermaßen vor Hitze keuchend, nach seiner Wohnung.

Die sechste Stunde.



In den Zimmern des Herrn Kohler war es so ruhig und still, so schattig und kühl, daß sich der vielgeplagte Bewohner derselben seufzend darin umschaute. Wie stand dort in der Ecke der große lederne Lehnsessel so einladend und seine weichen Arme weit geöffnet, als wolle er sagen: ei so komm' doch! Wie lehnte in demselben so verführerisch anzusehen die lange, schon gestopfte Pfeife, die gewöhnlich Abends noch geraucht



wurde, ehe sich Herr Kohler, ermüdet von des Tages Last und Hitze, zu Bette begab.

Welch' eine Wonne, jetzt ausnahmsweise hier einmal zu schwelgen in süßer Ruhe und Tabaksduft, in dem kühlen behaglichen Winkel, sich doppelt glücklich fühlend in dem Gedanken an die brennende Sonne draußen auf dem glühenden Pflaster.

Doch nein, Herr Kohler konnte sich diese Ruhe nicht gönnen, am allerwenigsten im gegenwärtigen Augenblicke. Wir müssen gestehen, daß er einen fast schmerzlichen Blick auf die Uhr warf; doch wurde, als er dort den Zeiger zwischen fünf und sechs bemerkte, das Bewußtsein seiner Pflichten so mächtig in ihm rege, daß er fast mit Verachtung auf Lehnsessel und Pfeife blickte. Er änderte etwas sehr Nothwendiges an seiner Kleidung; dann ließ er stolz in dem Gefühle, eine kleine Schwäche überwunden zu haben, die ihn angewandelt, seine freundlichen, schattigen Zimmer hinter sich und betrat frohen Muthes abermals die brennend heißen Straßen.

Hätte der ehemalige Makler einmal beim Vormittagsschnellzug an der Eisenbahn gefehlt, es würde ihm das ein bitteres Gefühl verursacht haben, aber er hätte sich am Ende diese Nachlässigkeit verziehen. Würde er eine der Hauptschulen zur Zeit des Anfangs des Unterrichtes nicht mit seiner Gegenwart beglückt haben, — ein nur halbwegs triftiger Abhaltungsgrund hätte ihn beruhigt. Wäre die Wachparade auch einmal ohne ihn nach dem Schlosse marschirt, er hätte sich daraus am allerwenigsten etwas gemacht, denn hier war Pflicht und Vergnügen gemischt, und wenn er sich das Letztere entzog, so konnte er es vor sich selbst verantworten, daß der Ersteren nicht vollkommen Genüge geschehen.

Aber die fünfte Stunde war die wichtigste für Herrn

Kohler's vielseitige Thätigkeit. Da gingen draußen auf der Eisenbahn drei Schnellzüge mit oder als Anschluß an durchgehende Hauptzüge nach allen Richtungen ab, weßhalb natürlicher Weise um diese Zeit auch ebensoviele Züge ankamen.

Welch' ein Feld für Herrn Kohler's Geschäftigkeit! Wie thätig konnte er nicht dabei sein, wie nützlich sich der Menschheit erweisen. Wenn man ihn da stehen sah, bei Ankunft irgend eines Hauptzuges — er hatte sich durch seine unermüdliche Ausdauer stillschweigend das Recht erworben, vor allen Wartenden den inneren Bahnhof zu betreten — wenn er wie gesagt so dastand, häufig mit dem Hut in der Hand, freundlich lächelnd, aufmerksam all die Gesichter betrachtend, die sich an die Wagenfenster drängten, um den harrenden Verwandten sogleich begrüßen zu können, ihm herzlich zuzunicken, so war Herr Kohler, der nie einen solchen Gruß unerwiedert ließ, schon oft für den unbekannten Vetter Müller oder Onkel Fischer gehalten worden, der dastand, die angekommenen, sehnsüchtig erwarteten Verwandten in Empfang zu nehmen.

Auch wenn sich ein solcher Irrthum aufklärte, wenn Herr Kohler ein Paar heranstürzenden jungen Damen recht bedauernd aber auf's Liebreichste versicherte, er sei nicht der Vetter Müller oder Onkel Fischer, so konnte ihm doch Niemand gram sein, selbst nicht im Gefühle getäuschter Erwartung; denn er wußte sich so verbindlich den näher bezeichnenden Vornamen von Müller oder Fischer auszubitten, er wußte dann regelmäßig so genau Bescheid, daß er den neugierig Fragenden nicht nur Straße und Hausnummer angeben konnte, sondern auch gewöhnlich mit den Verhältnissen des Hauses so bekannt war, um ihnen sagen zu können, ob Tante Rickele angekommen sei oder Vetter Joseph schon abgereist.

Den reisenden Engländern ging Herr Kohler hartnäckig aus dem Wege. Zuerst hatte er auch die Angehörigen dieser Nation mit seiner allgewaltigen Liebe umfaßt, bei ihnen aber barsches, abstoßendes Wesen gefunden und sogar schon ausgesprochene Grobheiten dafür in Empfang genommen; ja es war ihm begegnet, daß ihm ein langes, dürres Exemplar dieser Insulaner stillschweigend seinen Nachtsack übergeben, um ihn zu halten, während er seinen Gepäck-coupon hervorsuchte.

Im Allgemeinen liebte es Herr Kohler, sich auf dem Gepäckbureau nützlich zu machen. Wie oft hatte er hier schon Differenzen zwischen Passagieren und Beamten geschlichtet, wie oft schon den Bahnhof-Inspector vermocht, nach irgend einem verloren gegangenen Koffer zurück telegraphiren zu lassen!

So sah man ihn in der Einsteighalle hin- und hereilen, emsiger und gewissenhafter als die Beamten selbst nach noch leeren Plätzen in den Coupé's spähend oder nach einer nicht sorgfältig geschlossenen Thüre. Diese aber, denen er schon häufig genützt, betrachteten ihn fast wie Ihresgleichen und freuten sich über die Gewissenhaftigkeit, mit der er einen vollen Wagen durch einen weiteren Passagier überfüllte. Die Letztern dagegen hielten ihn in seinem immer höchst anständigen Anzuge für einen höheren Eisenbahnbediensteten in Civil und vertrauten ihm häufig ihre kleineren oder größeren Klagen, worauf Herr Kohler mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand die Stange seiner Brille anfaßte, die blauen Gläser näher an die Augen schob und mit sehr würdigem Gesichtsausdruck sagte: Im Augenblicke lasse sich in diesen leider vielleicht gerechten Klagen keine Abhilfe treffen, man werde aber die Sache bestens vormerken, man werde ihr auf die Spur zu kommen suchen und man werde gewiß eine Abänderung treffen, daß man zufrieden

sein könne. Darauf verbeugte man sich höflich vor einander, Herr Kohler spitzte süß lächelnd seinen Mund und der Passagier versicherte seinen Mitreisenden, er habe da einmal einen sehr höflichen Eisenbahnbeamten getroffen.

Für die Freunde des Herrn Kohler, welche reisten oder ankamen, war die Anwesenheit desselben hier auf dem Bahnhofe von dem allergrößten Nutzen, ja man verließ sich förmlich auf ihn und konnte seinen Bekannten zum Beispiel bei der Abfahrt sagen: „Nun ja, ich will mir's noch überlegen und lasse Dir durch Kohler eine Antwort sagen," oder: „ich schreibe im Wartesaal zwei Zeilen, Kohler wird sie Dir bringen." Und das that denn auch Kohler mit einer Pünktlichkeit, mit einer Gewissenhaftigkeit, die rührend war; er übernahm Briefe, Aufträge und Grüße an Verwandte und Bekannte, er berichtete den ankommenden Freunden über den Stand ihrer Familienangelegenheiten, er rief die Droschke Numero Vier oder Sechs, die noch keine Ladung hatte, er besorgte das Gepäck, wenn der Ankommende eilig noch Jemanden sprechen wollte oder sonst ein dringendes Bedürfniß hatte, — Kohler war bald hier, bald da, man sah Kohler vorn und hinten am Zuge; Kohler schien sich vervielfältigen zu können, und wenn Kohler hier einem Abreisenden warm die Hand gedrückt, so reichte er einem Ankommenden fast im gleichen Augenblick seine Rechte und hatte dabei noch Zeit übrig, einen Gepäckträger zurecht zu weisen, der die Unverschämtheit hatte, von einem Fremden einen Gulden zu verlangen, wo er nur dreißig Kreuzer ansprechen konnte.

Mit einem Worte: Kohler war überall.

So erblicken wir ihn denn auch an dem heutigen denkwürdigen Tage draußen auf der Eisenbahn, bemerken wie er zuerst durch die Wärtesäle geht, um zu sehen, ob dort Alles in Ordnung ist, ob die Fenster nach Vorschrift ge-

öffnet sind, ob sich in den Karaffen auf den Tischen frisches Wasser befindet. Einen Augenblick bleibt er in Gedanken versunken an der Eingangsthüre stehen, schaut hinter dieselbe und malt sich in seiner Phantasie den Platz aus, wie er heute Morgen beim Frühzug gewesen. Dort hatte sie gesessen, die schwarzgekleidete Wittwe mit ihrem ernsten, schönen Gesichte, hier hatte sie mit ihm gesprochen, von hier hatte er sie weggeführt, an die Droschke Numero sechzehn — o Gott! hier hatte er leider viel zu tief in ihr dunkles Auge gesehen. Wie stimmte ihn diese Erinnerung fast wehmüthig, wenn er an die Scenen im Molitor'schen Hause dachte. Welche Wahrheit liegt doch in dem alten Sprüchworte: die Stunden folgen einander, aber sie gleichen sich nicht. Er wendet sich seufzend ab und dann sehen wir ihn an das große Buffet treten, wo der diensttthuende Kellner seinen scharfen Blick fürchtet und allzu alte Butterbrode und allzu bestaubte Stücke Kuchen, die von vergangener Woche übrig geblieben sind, eilfertig auf die Seite schiebt. Auf allenfallsige Schreibfehler in der Speisekarte, das heißt, wenn irgend eine Portion Braten plötzlich um so und so viel höher notirt erscheint, deutet Herr Kohler stillschweigend mit dem Finger, und der Kellner beeilt sich in den meisten Fällen, die Zahl zu ändern, um nicht eine kräftige Rüge von der Eisenbahnverwaltung zu erhalten.

Hat sich nun nebenbei der ehemalige Makler unter den Passagieren umgeschaut, ob sich nicht unter denselben eine verlassene Wittwe oder hilfsbedürftige Jungfrau befinde, deren beredter Blick ihm deutlich sagt, eine Ansprache mit Hilfeleistung verbunden werde sehr erwünscht sein, — hat er stillschweigend einen Passagier, der mit der brennenden Cigarre in den Wartesaal zweiter Classe tritt, auf das Plakat an der Wand aufmerksam gemacht, das uns in drei Sprachen sagt: Hier darf nicht geraucht werden, hat er

nebenbei noch einige Kinder, die gar zu viel Lärmen machen, mit einem sehr ernsten Gesicht zur Ruhe verwiesen — hat er alles das gethan, so begibt er sich nach der Einsteighalle, deren Thüre ihm der Portier ohne Weiteres aufschließt.

Hier schüttelt Herr Kohler dem Bahnhof-Inspector die Hand, nickt ein Paar andern Beamten freundlich zu, klopft an das Fenster der Telegraphisten und grüßt diese, wenn sie von ihrer Arbeit aufsehen, wohlwollend aber discret, und dann erst findet er Zeit, auszuschauen, ob an der großen Stange am Eingange des Bahnhofes der rothe Ballon noch nicht aufgezogen sei, welcher anzeigt, daß sich der Zug nahe.

Jetzt klettert dieser rothe Ballon langsam in die Höhe — noch eine kleine Weile und man sieht, wie bei den Gipfeln der grünen Gebüsche, welche die Bahn dem Auge verdecken, dort bei dem Thaleinschnitt weißer Dampf stoßweise aufsteigt. Jetzt pfeift die Locomotive, an den Fensterscheiben der Wartesäle erblickt man viele ängstliche erwartungsvolle Gesichter, und als die Thüren endlich geöffnet werden, strömt Alles mit solcher Hast heraus, daß selbst Kohler, der doch ziemlich fest auf seinen Beinen steht, schon oft in Gefahr gekommen ist, mit fortgerissen zu werden.

Der Zug, der eben ankam, hat hier einen Aufenthalt von einer halben Stunde. Es werden Wagen angehängt, noch ein Coupé erster Classe, ferner ein Lastwagen, auf welchem eine herrschaftliche Equipage steht. Es ist dies eine große viersitzige Reisekalesche mit einem adeligen Wappen. Während dieselbe auf ihrem Untergestell angestoßen wird, ist ein Bedienter beschäftigt, die zahlreichen Koffer aller Art nachzusehen, ob sie an dem Wagen gehörig befestigt sind.

Wer kann der Besitzer dieser Kalesche sein? Herr Kohler betrachtet das Wappen genau, ohne sich aber der Familie, der es angehört, erinnern zu können, weßhalb er beschließt,

diesen Theil des Zuges, namentlich aber das neu hinzugekommene Coupé erster Classe, zu welchem der herrschaftliche Wagen zu gehören scheint, nicht aus den Augen zu verlieren.

Inzwischen bietet der Bahnhof das geräuschvolle Bild, das der geneigte Leser gewiß schon oft gesehen, — eine halbe Stunde Aufenthalt, die aber meistens wegen zu späten Ankommens zu einer Viertelstunde verkürzt wird, in welcher aber alsdann schon wieder nach ruhig abgelaufenen fünf Minuten die lärmende Glocke das erste Zeichen zum Einsteigen gibt, wornach uns vor Aufregung und Angst jeder Bissen im Munde aufquillt, und ehe wir noch mit der Hälfte der vor uns stehenden Portion fertig sind, gellt uns schon drohend das zweite Zeichen in die Ohren.

Dies ist der Moment der allergrößten Confusion auf dem Bahnhofe. Passagiere, alle Hände voll, kauend, gesticulirend, rufend, Beamte mit dem gewissen, unausstehlichen Achselzucken, wenn sie gefragt werden, große Karren voll gewichtiger Bagagestücke, dröhnend auf dem Pflaster, — Alles durcheinander, dazwischen zuweilen ein Pfiff der Locomotive, welche die Kraft ihrer Lunge probiren zu wollen scheint, — das Rufen und Winken der Passagiere, der Lärm der Glocke, welche das dritte Zeichen mit verdoppelter Kraft gibt, das Schreien der Conducteure, die zum Einsteigen drängen, — Alles das bildet ein solch' tolles Chaos, daß man mit zugehaltenen Ohren davon laufen möchte.

Nicht so Herr Kohler. Wie das Getöse der Schlacht dem Feldherrn angenehm ist und seine Brust erweitert, ebenso wohlthuend wirkt dieser entsetzliche Spektakel auf die Nerven des Maklers. Ja, er fühlte sich in solchen Augenblicken so erhoben, daß er ruhig, fast theilnahmlos in diesem Strudel stand, daß er, wenn all' seine Geschäfte pünkt-

lich besorgt waren, hier zurückblieb, ein Fels im Meere, an dem die wogende Flut unaufhörlich vorüber gepeitscht wird.

So stand er an dem oben erwähnten Coupé erster Classe und lächelte still vergnügt in sich hinein, wenn er in das Treiben vor sich blickte. — Im nächsten Augenblicke aber lächelte er nicht mehr, denn er fühlte sich ziemlich unsanft an die Schulter gestoßen, und als er sich rasch umwandte, sah er in das mürrische Gesicht des ihm wohlbekannten Bedienten aus dem Molitor'schen Hause, der ihn, wahrscheinlich boshafter Weise, mit einem gewaltigen Koffer gestreift hatte, welchen derselbe nun, ohne um Entschuldigung zu bitten, in das Coupé schob.

Dem guten Kohler gab es, wie man so zu sagen pflegt, einen Stich in's Herz, als er diesen Bedienten sah, das Coupé erster Classe und die Reisekalesche, deren Wappen er nun sofort erkannte. „Ach!“ seufzte er in sich hinein, „schon heute verläßt dieser gräßliche Tyrann mit seiner Beute die Stadt, um sich auf sein Räubernest zurückzuziehen. — Und bin ich nicht selbst die Ursache, daß er die liebenswürdige Wittwe, die mein Herz gerührt, mit sich fort nimmt? — Was nützt es mich, daß ich mir wohl denken kann, er gehe auf sein Schloß Klippenberg? Das wird er noch fester umschanzt und verwahrt haben, als hier Haus und Garten. Und nebenbei fühle ich auch gar keinen Beruf in mir, Weller's That nachzuahmen und mich lächerlich zu machen. — O trauriges Verhängniß!“

„Kohler!“ riefen ein Paar Bekannte, die auf dem Tritte eines Eisenbahnwagens standen und augenscheinlich noch einen Auftrag zu geben hatten. „He! Kohler!“ — Aber Kohler wollte nicht hören — nein, er hörte in der That nicht; seine Blicke hingen mit schmerzlicher Lust an dem Wartesaal erster Classe, der jetzt von dem Portier geöffnet

wurde. Heraus traten drei schöne Kinder, die sich bei den Händen gefaßt hielten. O er kannte sie ganz genau alle drei, es verursachte der Anblick dieser blühenden Gesichter ihm ein eigenthümliches Gefühl. Aber jetzt fühlte er sein Herz sich schmerzlich zusammenziehen, als nun *sie* hinter den Kindern zum Vorschein kam, *sie* in schwarzem Anzug, den Schleier zurückgeschlagen, schöner noch als heute Morgen, denn die tiefe, trostlose Trauer war von ihrem Gesichte gewichen; in ihrem vordem so ernsten Auge glänzte es fast freudig wie der Schimmer einer Hoffnung.

Sollte — ? — O nein, so eitel war Herr Kohler nicht. — Und doch, sollte sie ihn vielleicht gesehen haben! — Nein, nein, vergebliche Hoffnung! — Bis dahin noch nicht; aber jetzt erblickte sie ihn, und der Ausdruck ihres Gesichtes änderte sich nicht, das heißt, man sah in demselben nicht das Geringste von größerer oder freudiger Erregung. Aber sie blickte ihn mit Wohlwollen an, und als sie näher gegen ihn kam und die kleine Baronin in den Wagen hob, — Herr Kohler hatte tief gerührt das andere Mädchen genommen, während der mürrische Lakei den kleinen Buben auf seinen Arm nahm — sprach sie leise zu ihm:

„Nochmals danke ich Ihnen herzlich für Ihre Dienste und werde sie nicht vergessen.“

Ihr Kleid hatte ihn gestreift, als sie in den Wagen stieg; dann hatte sie auch gesagt: „ich werde Sie nicht vergessen.“ — Hatte sie das: *sie* auf die Dienste bezogen, die sie nicht vergessen wolle, oder hatte sie damit seine Person — Kohlers Person nämlich — gemeint? O gewiß das Letztere, denn noch einmal nickte sie ihm freundlich zu, ehe sie an der andern Seite des Coupé's Platz nahm.

Der ehemalige Makler hätte sich jetzt zurückgezogen, um in keine Berührung mit dem Freiherrn von Molitor zu

kommen, der nun, von seinem Kammerdiener begleitet, aus dem Wartesaal kam. Aber die scharfen stechenden Augen des langen Mannes hatten ihn schon erfaßt und hielten ihn zauberhaft fest, wie der Blick der Schlange das kleine unschuldige Vögelein.

Wie konnte dieser Mann so höhnisch und häßlich lächeln! Wie funkelten seine Augen so unheimlich! Jetzt legte er die dürre Rechte auf die Schulter seines Kammerdieners und murmelte durch die fest auf einander liegenden Zähne; aber er murmelte so laut, daß Herrn Kohler kein Wort entging, wobei der Baron auch nicht eine Sekunde seine unheimlichen Blicke von dem Makler abwandte:

„Es ist gut, Gebhard, daß Ihr mir den da zum Mitnehmen eingefangen habt. Laßt ihn aber ja nichts merken; es ist das ein gefährliches Subject, dessen man sich sicher entledigen muß. — Einen guten, schweren Stein an seinen Hals, und dann in den See hinter dem Schlosse mit ihm. — Plumps!" — Dann lächelte er freundlich gegen den Kammerdiener, schloß bedeutungsvoll seine Augen und sagte noch: „Nur keinen Argwohn erregt," worauf er grinsend an den Wagen und zu Herrn Kohler trat, ihm mit einigen Worten seine Freude zu erkennen gab, daß er so pünktlich Wort gehalten, und ihn höflich ersuchte, gefälligst einsteigen zu wollen.

Herr Kohler war jedoch, wie aus Ehrfurcht, einen großen Schritt zurückgetreten, in Wahrheit aber, um aus dem Bereiche dieses mörderisch gesinnten Wahnsinnigen zu kommen. Es schauderte ihn, wenn er daran dachte, in welcher Lebensgefahr er hätte gewesen sein können, wenn ihm der lange Freiherr unbemerkt nahe getreten wäre, ihn vielleicht gepackt hätte, erwürgt oder unter die Räder der Wagen geworfen, während sich der Zug gerade in Bewegung gesetzt.

Seine Weigerung einzusteigen schien auf den Baron indessen keine große Wirkung hervorzubringen; es begnügte sich dieser, laut aufzulachen und in das Coupé zu steigen.

In wirklich unaussprechlicher Angst betrachtete Herr Kohler alle Bewegungen des Wahnsinnigen; er fürchtete irgend etwas Schreckliches, was vielleicht der schönen Wittwe geschehen könne, und fühlte sich ein wenig beruhigt, als er bemerkte, daß Herr von Molitor dieselbe ehrfurchtsvoll grüßte und sich dann in einer andern Ecke des Wagens niederließ.

Die Zeit zur Abfahrt war da, das letzte Zeichen gegeben, die Conducteure schwangen sich auf die Tritte ihrer Wagen, die Locomotive pfiff und brauste, und Herr Kohler trat zurück an die Thüre des Wartesaals zweiter Classe, wo er plötzlich eine bekannte Stimme hörte, die laut ausrief: „Zu spät!“

„Ja, zu spät!“ antwortete eine andere Stimme; „ich weiß nicht, mir ist das sehr unangenehm; ich hätte was darum gegeben, gerade mit diesem Zuge zu fahren.“

„Bah! es ist der einzige nicht, der nach dieser Richtung geht. — Lesen wir den gedruckten Fahrtenplan. — Doch nein.“ —

Herr Kohler hatte sich rasch umgewandt.

„Wozu,“ setzte der Sprecher heiter hinzu, „einen gedruckten Fahrtenplan, da wir hier einen besseren lebenden vor uns haben?“

„Ah! Herr Victor! — Sie wollen verreisen und haben den Zug verfehlt? Und Herr Stifter ebenfalls?“

„Wie Sie sehen, lieber Freund. Doch werden Sie uns wahrscheinlich die beruhigende Versicherung geben können, daß in kurzer Zeit ein anderer Zug abgeht.“

„Und wohin, Herr Barring?“

„Nun in der gleichen Richtung wie dieser, nach D., nach S., nach B., wie Sie wollen.“

„So haben Sie keinen besonderen Reisezweck?“

„Ja und nein,“ entgegnete der junge Mann achselzuckend. „Zuerst wollen wir eine gute Entfernung zwischen uns und die Stadt bringen und dann auf irgend einer Station sehen, wohin wir unsere Schritte lenken.“

„Sie sind glücklich,“ sagte der ehemalige Makler, indem er seinen Kopf auf und ab wiegte, „ein freier Mann, durch nichts gebunden. Gefällt es Ihnen einmal plötzlich nicht mehr hier, so packen Sie Ihren Koffer, kaufen sich ein Fahrbillet und —“

„Verfehlen den Zug wie so eben,“ unterbrach Victor die Rede des Herrn Kohler.

„Das sind Kleinigkeiten,“ fuhr dieser fort. „Wie ich Ihnen schon sagte, haben Sie in zehn Minuten einen andern. Aber so frei zu sein, so unabhängig! das ist ein beneidenswerthes Loos!“ setzte Herr Kohler mit einem tiefen Seufzer hinzu, wobei er dem enteilenden Zuge sehnsüchtig nachblickte.

„Obgleich ich zum Scherzen nicht recht aufgelegt bin,“ erwiederte Victor, „so könnte mich doch Ihre Bemerkung, Ihr tiefer Seufzer, der mir nicht entgangen ist, lachen machen. — Wer ist freier, wer ist unabhängiger als Sie?“

„Als ich?“ sprach der Makler im Tone höchster Verwunderung. Und während er das sagte und dazu den Kopf schüttelte, mußte er sich eingestehen, daß er an die Möglichkeit der Freiheit für sich in seinen kühnsten Träumen noch nicht gedacht. Eine solche Möglichkeit war ja auch gar nicht denkbar; denn jetzt, wo zum ersten Male dieser Gedanke angeregt wurde, sah er blitzähnlich eine solche Kette der traurigsten Verwickelungen vor sich, die nothwendig erfolgen mußten, wenn er sich wirklich einmal einer

solchen Freiheit bedienen wollte, daß es ihm ordentlich schwindelig wurde. Seine Obliegenheiten waren so riesengroß, daß er sich begnügte, mit einem Lächeln der Befriedigung zu sagen:

„Lieber Herr Victor, scheinbar ohne Geschäfte kann ich Ihnen doch die Versicherung geben, daß ich mit den wichtigsten aller Art so überhäuft bin, daß für mich an keine Erholung zu denken ist. — Aber geben Sie mir Ihre Billete," setzte er gutmüthig hinzu, „ich will sie Ihnen für den nächsten Zug umstempeln lassen."

Victor nahm dies Anerbieten dankbar an und begab sich zu seinem Freunde, der an's Ende der Einsteighalle gegangen war, dort an einem Pfeiler lehnte und augenscheinlich mit trüben Gedanken beschäftigt dem fortdampfenden Zuge nachschaute. Die Wagenreihe selbst war nicht mehr zu erblicken, nur zwischen den ziemlich fernen Ausläufern der Bergkette, die mit ihrem Höhenzuge den Horizont abschloß, stiegen leichte weiße Dampfwolken auf; dort lagerte auch noch ein Streifen tiefgrauen Rauches, und jetzt vernahm das Ohr, wenn auch schwach und gedämpft, den Pfiff der Locomotive, welcher anzeigte, daß der Convoi so eben in einen Tunnel eingefahren war.

„Ich weiß nicht," sagte der Maler, „was ich darum gegeben hätte, wenn wir gerade mit diesem Zuge hätten fahren können. Ich kann die Blicke von den letzten langsam vergehenden Spuren desselben, dem leichten Rauche dort nicht abwenden, und in meinem Herzen drängt es mich, ein stummes Lebewohl um das andere nachzusenden."

„Ich finde das begreiflich," versetzte Victor; „Deine Seele beschäftigt sich mit der Entflohenen, und daß Du gerade bei einem forteilenden Eisenbahnzuge an sie denkst, ist natürlich. Möglich auch, daß sie diesen Weg gemacht hat oder ihn noch macht, hoffentlich sogar; denn auch wir ziehen ja nach dieser Richtung."

„Herzlich danke ich Dir, — o wenn ich mich Dir nur früher rücksichtslos anvertraut hätte! wenn ich Deinem wohlgemeinten Rath gefolgt wäre! Wie Manches würde anders gekommen sein!“

„Wer weiß aber, ob besser; ihr hättet vielleicht in einer schwülen, unheimlichen Luft fortgelebt, sie ihrer Meinung nach duldend, Du still vergleichend, ohne daß sich im Ganzen viel geändert hätte. Ich versichere Dich, ein solches Ungewitter ist oft sehr heilsam, es reinigt die Luft, klärt den Horizont, verjagt die giftigen Nebel und schenkt uns heitere Tage. Laß uns darauf vertrauen.“

In diesem Augenblick brachte Herr Kohler die ungestempelten Billets und ermahnte die Freunde, näher zu den Wartesälen zu gehen, um den Zug, der eben von den Passagieren bestiegen würde, nicht abermals zu versäumen.

Die Beiden befolgten seinen Rath, und der ehemalige Makler war ordentlich erstaunt, mit keinen Aufträgen belastet zu werden; ja, er konnte das so wenig begreifen, daß er ein paarmal im Begriffe war, den Namen seines Freundes, des Herrn Duvallet, zu nennen und andeutend zu sagen: er, Kohler, werde nicht ermangeln, der Familie von der Abfahrt Victor's zu berichten. Doch schwieg er, da es ihm zu eigenthümlich vorkam, daß Victor nicht aus freiem Antrieb von seinen Verwandten sprach. Discretion war eine Haupttugend im Charakter des Herrn Kohler, und in diesem Punkte fühlte er mit einer rührenden Feinheit.

So ward denn in kurzer Zeit auch für diesen langsamen Zug, der dem Schnellzuge folgte, das dritte Zeichen gegeben. Die beiden Freunde waren eingestiegen, und Herr Kohler, vertraut mit jeder Bewegung des Waggons, stand Abschied nehmend auf dem Tritt, um Victor und dem Andern seine Hand zu reichen.

„Geben Sie Acht,“ sagte ihm der Erstere noch, der die

Bahnhofbeschäftigungen des ehemaligen Maklers kannte, „Sie werden in den nächsten Tagen so vielen Bekannten hier Lebewohl zu sagen haben, daß Sie es am Ende auch mächtig nachzieht und wir uns drüben, das heißt jenseits der Berge, wieder finden. — Also, auf baldiges Wiedersehen!“

Herr Kohler schüttelte ungläubig sein Haupt, und darauf setzte sich der Zug in Bewegung Er begleitete denselben mit langsamen Schritten bis an's Ende der großen Halle, dann wandte er um, legte die Hände auf dem Rücken zusammen, und aus dem ungläubigen Kopfschütteln ging er in tiefes Nachdenken über. — „Wenn dem wirklich so wäre,“ dachte er bei sich selbst, „wie unser Freund da gesagt, daß es auf einmal aller Welt, das heißt allen Bekannten, einfiele, die Stadt zu verlassen und ich, Jedem mein Lebewohl sagend, am Ende ohne Freunde allein hier zurückbliebe! Es läge darin etwas vom ewigen Juden, und zuletzt wäre doch ein solcher Zustand geeignet, auch in mir eine Sehnsucht nach jenen blauen Bergen zu erwecken, wo ja auch sie zu finden ist.“

Bei diesen Worten drehte er abermals um und trat an dieselbe Stelle, wo so eben noch der Maler gestanden. Auch sah er das Gleiche, was dieser gesehen; ja um eine Aehnlichkeit in Beider Zustand anzudeuten, so empfand auch er ein kleines Verlangen, mit auf dem davon eilenden Zuge zu sein, eine Lust, zu erfahren, was es denn eigentlich weit, weit hinter jenen blauen Bergen gebe. Dabei müssen wir gestehen, daß Herr Kohler noch keine großen Reisen gemacht hatte, ja eigentlich noch nie gereist war; denn sein Besuchen der benachbarten Städte — eine lebendige Musterkarte — konnte man füglich nicht reisen nennen, behaglich reisen, so zu seinem Vergnügen reisen. Darin müsse doch etwas Entzückendes liegen, sprach der ehemalige Makler zu

sich selber, anzuhalten, wo es Einem beliebe, die schöne Natur zu bewundern, Merkwürdigkeiten zu besehen, statt den ganzen Tag wiederholen zu müssen, daß die nächste Seidenernte gar keine Hoffnungen errege, und daß gute Waare in kurzer Zeit außerordentlich steigen müsse.

Warum konnte aber Herr Kohler nicht ebenfalls dort hinaus eilen? — Er lächelte über seine eigene Frage, und es war ihm fast ein Trost, sich den Zustand der Stadt zu vergegenwärtigen, wenn er, Kohler, einmal nicht mehr da wäre, wenn die Schulen insoweit verwaist wären, daß Niemand mehr vor der Thüre derselben erschiene, um einigermaßen auf den pünktlichen Besuch zu achten und darauf zu sehen, daß die kleinen unartigen Lümmel beim Ausgange nicht gar zu viel Spektakel machten; wenn die Steinversetzer an den großen öffentlichen Bauten nicht mehr zur Vorsicht angetrieben würden, indem sie wüßten, daß nicht noch ein Paar Augen außer denen des Baumeisters da seien, die genau Achtung gäben auf jede Umdrehung der Hebemaschine; wenn die Militärkapellmeister vergeblich jene behäbige Gestalt suchen würden, die, mit fest angezogenem Stocke oder Regenschirm taktmäßig marschirend, jeden Mittag in der Nähe der großen Trommel zu sehen war. — Herr Kohler war fest überzeugt, daß die ganze Musikbande völlig außer Takt kommen müsse, und daß man endlich aufhören würde zu spielen aus Schmerz über seine Abwesenheit und aus Furcht, sich gründlich zu blamiren.

Und erst die Eisenbahn! Daran mochte Herr Kohler fast gar nicht denken, und wenn er diesen Gedanken doch wagte, so erregte er bei ihm ein mitleidiges Lächeln, indem er bedachte, wie hier Alles drunter und drüber gehen würde. Dabei können wir nicht läugnen, daß es ihm gewissermaßen ein wohlthuendes Gefühl war, sich den Schmerz der sämmtlichen Beamten, vom Bahnhof-Inspektor

bis zum letzten Wagenschmierer, zu vergegenwärtigen. — „Kohler hat sich schon seit drei Tagen nicht sehen lassen, was ist da um Gotteswillen zu machen?" — Dann die Verwunderung, den Schmerz der Passagiere! — „Wo ist Herr Kohler? — Um Gotteswillen! hat denn Niemand den Herrn Kohler gesehen? — Kohler! Kohler!" — Bleiche verstörte Gesichter. — „Kohler! Kohler!"

Keine befriedigende Auskunft; nur das Echo von dem alten Wagenschuppen gegenüber würde melancholisch antworten: „Kohler! — Kohler." — Und dieser Gedanke erhob und stärkte ihn in seinen schwierigen Berufspflichten; so wie er heute um die sechste Stunde auf dem Bahnhofe war, so sah man ihn den folgenden Tag um die gleiche Stunde wieder.

Wie erstaunte aber Herr Kohler, als er, den Schnellzug inspicirend, seinen Freund den Herrn Commerzienrath Duvallet fand, ebenso Madame Duvallet und Alice, ja die ganze befreundete Familie mit einiger Dienerschaft, die sich zur Abreise anschickte. Der ehemalige Makler traute seinen Augen fast nicht und konnte den Mund vor Verwunderung kaum schließen, als ihm nun der Commerzienrath herzlich die Hand schüttelte und um Verzeihung bat, daß er ihm im Drang der Geschäfte die so plötzlich projectirte Reise nicht noch eigens persönlich habe anzeigen können. Das Circular des Hauses werde er aber erhalten haben. — Aber Herr Kohler hatte nichts erhalten, Herr Kohler war wie aus den Wolken gefallen.

„Ein Circular des Hauses?"

„Nun ja, die längst beschlossene Uebertragung des Geschäfts an meinen ersten Buchhalter."

„So werdet ihr also lange ausbleiben?" stammelte Herr Kohler in höchster Ueberraschung.

„Voraussichtlich ja; jetzt erinnere ich mich, dem Circu-

lar ein Paar Worte angefügt zu haben, eine dringende Einladung, uns baldigst auf längere Zeit zu besuchen. Wir bleiben kurze Zeit in S. und gehen dann auf das Gut, in der Nähe der Stadt, welches ich, wie Du weißt, schon vor längerer Zeit angekauft."

Auf dem Gesichte des Herrn Kohler zeigte sich dasselbe Lächeln wie gestern, als Victor ihn zum Nachkommen ermuntert.

„Sie müssen kommen," sagte dringend die Commerzienräthin; „Sie versprechen mir das, lieber Kohler!" Dabei reichte sie ihm ihre Hand.

Das Lächeln des Herrn Kohler war fast ein verlegenes zu nennen.

Alice, die daneben stand, sprach nichts, sie sah etwas bleich aus, und ihre Blicke irrten suchend unter der Menge der Passagiere umher; auch sie reichte Herrn Kohler die Hand.

„Grüßen Sie Victor herzlich von mir," sagte der Commerzienrath, indem er einstieg.

„Auch von mir," fügte Madame Duvallet bei.

Und jetzt blickte das junge Mädchen tief in die Augen des Herrn Kohler, und bat mit leiser Stimme:

„Auch recht, recht sehr von mir."

Der ehemalige Makler war so voll von Verwunderung — es war fast mehr ein Gefühl der Bestürzung — daß er bei diesen freundlichen Grüßen zu sagen vergaß, Victor sei gestern schon abgereist; auch hatte er nicht mehr die Zeit dazu, denn die Locomotive pfiff und der Zug setzte sich gleich darauf in Bewegung. Abermals schritt er nun nebenher, der befreundeten Familie noch mit der Hand zuwinkend.

Der Commerzienrath blickte noch einmal sehr ernst auf die Stadt, Madame Duvallet seufzte, und Alice allein

schaute den Freund des Hauses innig und herzlich an, und bewegte dabei die Lippen, als wolle sie ihm noch etwas sagen.

Dann verschwanden Alle, die lieben, bekannten Gesichter wie die Köpfe der andern Passagiere, sämmtliche Coupé's erster, zweiter und dritter Classe, darauf die schweren Packwagen mit dem letzten Conducteur hinten auf, und wieder lehnte Herr Kohler an dem bewußten Pfeiler, und wieder blickte er in die Gegend hinaus, bis die Wagenreihe verschwunden war, bis man in der Entfernung nur noch hie und da weißen Dampf aufsteigen sah und eine dunkle Rauchschichte bemerkte, und bis man schwach und schwächer den Pfiff der Locomotive hörte, als der Zug in den Tunnel hinein bog. Dahinter erstreckten sich weite, lachende Ebenen, da lagen Dörfer bei prachtvollen Schlössern, und im Parke eines derselben wandelte ja auch sie, vielleicht an ihn denkend.

Darauf verschwand wieder ein Tag, und um die sechste Stunde sah man Herrn Kohler wieder auf dem Bahnhof. Auch lehnte er wiederholt an dem bewußten Pfeiler und hatte seine eigenen, nicht gerade sehr heiteren Gedanken, als er den Eilzug verschwinden sah, dort hin, wo auch sie weilte.

Und so verging Tag um Tag, es reihte sich eine Woche an die andere, das schöne, außergewöhnlich heiße Frühjahr neigte sich seinem Ende zu und versprach in der Beständigkeit des klaren Wetters einen prachtvollen Sommer.

Um die sechste Stunde war Herr Kohler auf seinem Posten. Die Passagiere, die ankamen, waren bepackt mit prachtvollen Blumen und den ersten reifen Früchten; auch sah man schon Schaaren von jungen Leuten zurückkehren aus den Sommerferien, die kamen vom Gebirge her, Sträuße von Alpenrosen und Edelweiß auf ihren Hüten, lange

Stäbe in den Händen, deren Spitzen gewöhnlich mit Gems-hörnern besetzt waren. Sie grüßten den bekannten Herrn Kohler und Herr Kohler grüßte sie wieder.

Denn um die sechste Stunde war er auf seinem Posten.

Und dieser sechsten Stunden waren so nach und nach eine Menge vorübergegangen. Eigenthümlicher Weise hatte es dem ehemaligen Makler geschienen, als verlassen alle seine Freunde und Bekannten die Stadt, und als kehre Niemand von denselben zurück. Er kam sich jetzt wahrhaftig oft so vor wie der ewige Jude, der allein zurückbleiben müsse, und in seinen Träumereien spiegelte sich dieser fürchterliche Gedanke oftmals in den wildesten und phantastischsten Bildern wieder. Da sah er sich auf dem Bahnhofe stehen, gelähmt wie man es im Traume zu sein pflegt, wenn man etwas Schrecklichem nicht entfliehen kann, und da mußte er zuschauen, wie Alles jubelnd in die Weite zog, Alles was ihm lieb und theuer war — nur er allein mußte zurückbleiben. Da sauste die sämmtliche Schuljugend auf Eisenbahnwagen bei ihm vorüber; die Kleinen machten lange Nasen und lachten ihn aus, wenn er ihnen nachschaute — entsetzlich! — da wurde er fast umgeworfen von gewaltigen Gebäuden, die auf Walzen daherzogen, auch dem Schienenwege folgend, und ihnen nach hüpften die Musikbanden sämmtlicher Regimenter, die lustigsten Weisen wie ihm zum Hohn spielend. Und nicht nur alle Bekannten sah er in diesen Traumgesichtern bei sich vorüberziehen, auch seine ehemaligen Geschäftsfreunde mit ihren Commis und Lehrlingen, und Weibern und Kindern, Dienstboten beiderlei Geschlechts und deren Freunde, abermals mit den ganzen Haushaltungen, — ein zweiter Auszug der Kinder Israels; aber hier blieb kein Pharao zurück — Alles, Alles zog davon außer ihm. Zuletzt sprangen auf

dem Bahnhofe die Thore der Schuppen auf, die vorräthigen Locomotiven rollten daher, an sie hängte sich Alles, was sich an Packwagen dort befand, und dann — o Graus! stürzten sämmtliche Gebäulichkeiten zusammen, aber Steine und Holzwerk — kurz Alles, Alles — fiel in zauberhafter Weise gerade auf die Packwagen und fuhr mit diesen unter lautem Halloh davon. — Er blieb allein zurück, und wenn er bald darauf aus diesem fürchterlichen Traume in Schweiß gebadet erwachte, so war ihm doch noch eine unangenehme Empfindung zurückgeblieben.

Trotzdem war er um die sechste Stunde auf dem Bahnhofe zu finden.

Und als wollte der Traum wahr werden, so sah er eines Tages mehrere Schulen zu einer kleinen Gebirgsexcursion ausziehen, und das Militär in langen Eisenbahnzügen mit klingendem Spiel, freilich nur zu den Manövern, davon dampfen. Aber wer konnte wissen, ob das nicht schon der Anfang jenes Spuckes war.

Dabei schien es immer, als ob der ganze Zug mit Leuten besetzt sei, die Herr Kohler kannte, denn wohin er sich zufällig wandte, fast überall nickte ihm irgend ein Gesicht freundlich zu. Früher hatte ihn das gefreut, jetzt fing es ihm an schmerzlich zu werden; früher war er so bereit gewesen, allen Abreisenden seine kleinen Gefälligkeiten zu erzeigen, jetzt dachte er nur immer: auch wieder Einer, der die Stadt und mich verläßt! Er machte es den Leuten fast zum Vorwurf, daß sie Erholungsreisen machten oder in die Bäder gingen. Hatte er doch selbst vor ein Paar Tagen trübe gelächelt, als ihm eine Frau, die er hoch verehrte, die Baronin Molitor, ihre kleine Hand reichte und mit freundlichen Worten Abschied von ihm nahm. Hatte sie auch gleich zu ihm gesagt: „Auf baldiges Wiedersehen!“ so wußte er doch, daß das nur eine Redensart war.

Und wie glücklich und zufrieden hatte diese Dame aus ihren schönen Augen geblickt; — auffallend heiter und glücklich, was bei ihr früher nicht immer der Fall gewesen war; auch hatte sie dabei eine so liebenswürdige Ungeduld gezeigt: sie konnte es nicht erwarten, bis sich endlich der Zug in Bewegung setzte. Alsdann grüßte sie noch einmal flüchtig Herrn Kohler und warf sich darauf fest in ihre Wagenecke, um ihren augenscheinlich nicht unangenehmen Gedanken nachzuhängen.

Eine andere Begegnung hier auf dem Bahnhofe war dem ehemaligen Makler in seinem damaligen trüben Gemüthszustande schon sympathischer gewesen. Er wurde eines Tages von dem Portier ersucht, in den Wartesaal erster Classe zu kommen. Als er dort eintrat, bemerkte er eine schwarz gekleidete Dame, die hastig auf und ab schritt. Schon klopfte sein Herz in freudiger Erregung, doch sagte ihm seine Vernunft, sie, die sich in weiter Ferne befinde, könne es ja doch nicht sein. Und das bestätigte ihm auch gleich darauf sein Auge, denn als die Dame sich rasch umwandte und auf ihn zutrat, sah er die Gräfin Follange vor sich, die, ihn eilig grüßend, einen scheuen Blick hinter sich an die Glasthüre warf und ihm dann ein Briefchen übergab, das sie aus dem Busen zog und das sie ihn rasch zu verstecken bat.

„Es ist an einen Ihrer Bekannten,“ sagte sie dringend; „Sie werden einer Dame, die Ihnen dafür ihren herzlichen Dank sagt, den Dienst nicht versagen, dies Schreiben so schnell wie möglich zu besorgen. — Sie sehen mich überrascht an, Sie werden finden, daß auf der Adresse der Ort fehlt, wo er sich aufhält. Sie wissen ihn: meine Kammerfrau brachte mich auf den glücklichen Gedanken, Ihnen, den ich hier finden würde, zu vertrauen.“

Darauf legte sie ihre beiden Hände leicht zusammen,

hob sich etwas in die Höhe und fuhr fort, während sie aus ihren reizenden dunkeln Augen einen gefährlichen Blick auf Herrn Kohler sandte, und während ihr Gesicht durch einen leichten Anflug von Angst noch verschönert wurde: „Herzlich bitte ich Sie. — Doch still, man kommt.“

Und man kam wirklich, nachdem Herr Kohler sich entfernt hatte. Es war ein langer, hagerer Mann mit stark aufgedrehtem Schnurrbart, der mit der Gräfin so vertraut that, wie es einem Ehemann zukommt, woran sie aber kein so außerordentliches Wohlgefallen zu finden schien, denn sie wandte sich kurz ab, warf ihren Kopf empor, und um ihren feinen Mund spielte ein verächtlicher Zug, der sich erst draußen auf dem Trottoir wieder in ein freundliches Lächeln verwandelte, als sie dort Herrn Kohler erblickte, welcher sich ehrfurchtsvoll verneigte. Als sie einstieg, grüßte sie, ohne daß es Jemand außer diesem gesehen hätte, noch einmal ihren neuen Vertrauten, wobei sie ihre wunderbaren Augen so gefährlich schloß und wieder öffnete, daß Herr Kohler, trotz seiner treuen Anhänglichkeit an die schöne entschwundene Wittwe, diesen Blick lange nicht vergessen konnte.

Der Brief trug die Aufschrift: An Monsieur Ferdinand Stifter durch Vermittlung des Herrn Victor von Barring.

„Diese Schelme!“ konnte sich der ehemalige Makler nicht enthalten zu sagen, wobei er nicht ohne etwas Neid dem davondampfenden Zuge nachblickte. — — — —

Und welche Menge von näheren Bekannten immer mit diesem elenden Sechsuhrzuge auf Reisen ging! Selbst genaue Freunde. So Herr Weller, der eines Tages anfuhr, als Kohler eben in das Bahnhofgebäude trat; Herr Weller kam in keiner gewöhnlichen Droschke, Herr Weller

saß in einem großen viersitzigen Stadtwagen, auf dem sich vorn ein Kutscher, hinten ein Bedienter befand, beide in schwarzen, saubern Anzügen, mit etwas gerötheten Nasen, dafür aber mit sehr bleichen und weißen baumwollenen Handschuhen.

Herr Kohler grüßte mit einem wehmüthigen Gefühl den kleinen Kaufmann, der behende aus dem Wagen sprang, dann mit freudestrahlendem Gesichte hinein griff und seine nunmehrige Gattin, die ehemalige Friederike Federbach, zum Vorschein brachte. Sie nahm sich gut aus mit dem gewissen würdigen und doch vielsagenden wohlgefälligen Zug um den Mund, den alte Jungfern anzunehmen pflegen, wenn ein gütiges Geschick sie noch zu jungen Frauen gemacht hat. Sie reichte dem Hausfreunde die Hand, während der galante Schwiegersohn sich bemühte, auch die Stadträthin, Mutter Scheidel, aus der Hochzeitskutsche zu befreien.

Der junge Eduard stieg allein heraus und meinte mit verdrießlichem Gesicht: jetzt endlich werde es ihm doch einmal erlaubt sein, eine vernünftige Cigarre zu rauchen.

„Ich sage Ihnen," wandte er sich an Kohler, „was das heute für eine langweilige Wirthschaft war, davon haben Sie, Gott sei Dank! keine Idee. Wie freue ich mich, daß diese Geschichte vorüber ist!"

Und Alle schienen sich sehr darüber zu freuen. Herr Weller, daß er durch seine heroische That eine Braut errungen, die ehemalige Friederike Federbach, daß sie Madame Weller geworden, und Mutter Scheidel, daß sie nicht mehr die ihr unverständlichen lamentablen Phantasien ihrer alt gewordenen Tochter anhören mußte.

Und Vater Scheidel? — Er rasselte so eben heran mit einer Droschke, welche das Gepäck der Neuvermählten und

des Sohnes Eduard trug. Denn dieser Letztere, welcher eine Stelle in einem Handlungshause in P. erhalten hatte, begleitete das junge Paar bis nach S., wo ihre Wege sich trennten.

Madame Weller freute sich aber durchaus nicht über diese Begleitung. Der junge Eduard hatte etwas so unendlich Schlankelhaftes und zeigte so gern seine rüden Manieren. Hatte er doch schon beim hochzeitlichen Mahl Cigarren rauchen wollen, und hatte er doch schon während der Fahrt hieher mehrmals zu pfeifen angefangen und zwar die Melodie des Liedes:

Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten.

Es war in diesem jungen Menschen keine Spur von Zartgefühl und guter Erziehung zu finden.

„Den werden sie schon noch hobeln," hatte Vater Scheibel gesagt. Und dieser Mann sah prophetisch in die Zukunft.

Aber die Zeit verrann, die unvermeidlichen drei Zeichen wurden gegeben, Weller und Kohler drückten einander noch einmal zärtlich die Hände, während Madame Weller schon eingestiegen war, und Eduard einen Streit anfing mit einem ungeschliffenen Gesellen Seinesgleichen, der seinen Nachtsack nicht von der Bank entfernen wollte.

Und abermals setzte sich der Zug in Bewegung, und abermals blieb Herr Kohler allein — wohl um die sechste Stunde.

Und wieder eine sechste Stunde kam, und wieder und wieder eine, und es war dem ehemaligen Makler, als sähe er nur lachende, vergnügte Gesichter hinwegziehen, so ihre Freude ausdrückend, daß es ihnen endlich gelungen sei, den Mauern dieser Stadt zu entfliehen.

Er aber kehrte immer wieder dahin zurück.

Da sagte ihm eines Tages ein Freund, der ebenfalls hinaus zog in die weite, herrliche Natur:

„Aber Kohler, wenn ich Deine Zeit hätte und Dein Geld, wie wollte ich Sommer um Sommer in der dumpfigen Stadt bleiben. Alles macht sich eine Erholung; die Schulen sind geschlossen, sogar das Militär manövrirt draußen im Freien — wahrhaftig, wer nicht muß, der bleibt gewiß nicht hier."

Aber mußte er nicht bleiben; konnten die großen Bauwesen der Stadt ruhig ihre Arbeiten fortsetzen, wenn er sie nicht zuweilen inspicirte? Mußte nicht auf der Eisenbahn die greulichste Verwirrung eintreten, wenn sein Auge nicht mehr wachte? — Und doch, und doch! Es war ein fremder Geist in sein Herz geschlichen, ein spottender Geselle, der ihn höhnte und auslachte, wenn er so in der Hitze des Nachmittags zum Bahnhofe schlich, wenn er bekümmert dem Eilzuge nachschaute, bis derselbe zwischen den grauen Bergen verschwand. — „Bist Du nicht ein Narr," sagte dieser böse Geist zu ihm, „daß Du hier zurückbleibst, während es Dir doch das größte Vergnügen machen würde, ein Stückchen Welt zu sehen, etwas frische Luft einzuathmen!" Selbst in seinen Träumen erschien ihm dieser Kobold, und er sah sich davon fliegen, hinaus, hinaus, die Reisemütze auf dem Kopfe, einen Nachtsack in der Hand, auf einem Extrazuge — es war ein ungeheures Vergnügen.

So nach und nach mürbe gemacht, suchte Herr Kohler schüchtern und verstohlen einen Koffer hervor, den er sich einstens angeschafft. Bei angezündeten Lichtern und verschlossenen Fensterladen packte er ihn heimlicher Weise, und als er ihn zugeschnallt und darauf geschrieben: „Passagiergut für Christian Kohler", floh er davon, als habe er etwas Entsetzliches begangen. Doch gewöhnte er sich in kurzer Zeit so sehr an den Anblick dieses Koffers, daß er es bald

über sich vermochte, einen kleinen Handreisesack zu kaufen und sich eine Paßkarte geben zu lassen. Dabei hatte er beschlossen, morgen zu reisen, morgen die Stadt zu verlassen, die ihm nach dem Weggang so vieler Freunde und Bekannten öde und leer vorkam. Wohl lächelte er ungläubig in sich hinein, wenn er bedachte, daß er, der bis jetzt nur dazu da gewesen, andere Leute bis an den Wagen zu begleiten, um dort, von ihnen Abschied nehmend, zurückzubleiben, jetzt selbst reisen wolle. — Es mußte doch nothwendiger Weise Jemand da sein, der seine Stelle einnahm, und dieser Jemand mußte vorkommenden Falles wieder einen Stellvertreter haben, und so fort, und so fort. Doch war dies ein Gedanke, der ihn völlig schwindelig machte, mit dem er nicht zu Ende kam, und den er nicht anders zerreißen konnte, als durch einen muthigen Sprung in den Eisenbahnwagen.

So beschloß er und so führte er es aus. Er bat einen Bekannten, ihm ein Billet zu kaufen auf den Sechsuhreilzug. Wohin? das war ihm gleichgültig. Darauf schlich er sich mit seinem Nachtsacke und seinem Reisesack scheu in den Wartesaal, den er sonst im stolzen Bewußtsein seiner wichtigen Lebensaufgabe betreten hatte. Er trat hinter die Thür, theils um sich dort vor Aller Augen zu verbergen, theils aber auch, um noch einmal, zum letzten Male an jenem Orte zu schwelgen, wo er *sie* gesehen, der er sein Herz zugewandt, die ihm entschwunden und von der er nichts mehr gehört hatte.

Da, auf demselben Stuhle, wo sie gesessen, die schöne Wittwe, wartete er geduldig, bis das dritte und letzte Zeichen erscholl. Dann stürzte er vor, ohne rechts und links zu schauen, bei der Dame du Comptoir und den Kellnern vorbei, von denen er überzeugt war, Erstere würde in Ohnmacht fallen, wenn sie ihn im Reiseanzuge erblickte, die Andern aber verzweiflungsvoll aufschreien, — hinaus auf

das Trottoir, um ungesehen von den Wagenschmierern, den Packern, den übrigen Beamten bis hinauf zum Bahnhof-Inspector in eine stille Wagenecke zu gelangen. Mußte er nicht fürchten, bei dem entsetzlichen Rufe: „Kohler reist fort! Kohler verläßt uns!" werden allerlei der furchtbarsten Unglücke geschehen! einige Schmierer werden zwischen die Räder stürzen, ein Paar Packer sich zerquetschen lassen, und der Bahnhof-Inspector, statt den Zug fortfahren zu lassen, werde ein schreckliches: „Halt!" rufen.

Aber Gott sei Dank! es geschah nichts von allem dem, Kohler hatte seine Wagenecke glücklich erreicht. Wohl saß er zitternd da, erwartend, daß jetzt plötzlich irgend eine fabelhafte Confusion eintreten müsse, weil er nicht mehr da sei, seine leitende Hand fehle — aber es passirte nichts dergleichen. Die Locomotive pfiff wie gewöhnlich, der Zug setzte sich in Bewegung wie immer, die Passagiere hatten ihre Plätze gefunden wie täglich. „Die Geschäftsmaschine," so tröstete sich Herr Kohler, „läuft ihren alten, geregelten Gang; Gott gebe, daß nichts Ungewöhnliches eintritt!" — Da kamen sie an dem Pfeiler vorbei, an welchem er so oft gelehnt, und an die Ferne und sie gedacht. Dann schienen sich die Bahnhofgebäude still und geräuschlos zurückzuziehen. Herr Kohler schaute rückwärts; er hatte immer ein unbestimmtes banges Gefühl, es müsse bei seiner Abreise irgend etwas außerordentlich Ungeheures geschehen, die Locomotive vor Schmerz zurückdampfen, die Glocke da drinnen einen gellenden Weheruf ertönen lassen, da sich der Bahnhof-Inspector in seiner Verzweiflung über Kohler's Abreise dort aufgehängt; — die große Einsteigehalle würde einstürzen oder so etwas Aehnliches.

Doch geschah, wie bemerkt, nichts von dem Gefürchteten; Alles blieb in gewohnter, ruhiger Ordnung. Die Bahnhofgebäude schwanden immer mehr, der Zug dampfte dem

Thaleinschnitt zu, begleitet von seinem Schlagschatten, der auf den Unebenheiten des Terrains allerlei hüpfende Bewegungen machte; die Passagiere richteten sich behaglich ein, und Herr Kohler, von seltsamen Gedanken bewegt, zog seine Reisemütze tiefer über die Augen.

— Wohl um die sechste Stunde.

Die siebente Stunde.



Worin die Annehmlichkeiten eines sommerlichen Landaufenthaltes bestehen, erfährt man erst recht, wenn man aus dem betäubenden Getreibe staubiger Straßen, aus dunstiger Zimmerluft, wie sie selbst bei sorgfältigster Ventilation eine Stadt nicht anders zu bieten vermag, auf einmal wie mit einem Zauberschlage in den Duft des frischen Wiesengrases unter schattigen Zweigen am murmelnd dahin fließen=

den Bache versetzt wird. Dabei ist es aber auch nothwendig, daß man alle Sorgen hinter sich lassen kann und so das offene Herz empfänglich machen für das Schöne, was uns draußen im Freien jeder Luftzug bringt, was uns vom Zweige jedes Baumes, ja von der Spitze jedes Grashalms entgegen nickt, was uns das Wasser flüstert, was uns der Vogel in der Luft singt, was uns die ruhig dahinziehende Wolke berichtet, was uns jeder Sonnenstrahl erzählen will, wenn er uns freundlich zublinzelt.

Ja! wenn man sich so recht an's Herz der Natur wirft, so muß man fühlen, wie sich jeder herbe Schmerz, Haß und Zorn ohnedies, nach und nach auflösen in eine wehmüthige Trauer, die endlich auch einem stillen, nachdenklichen Behagen Platz macht. Welche Zauberkraft liegt im Dufte des frischen Grases! Wie führt er uns hinweg in einem raschen Sprunge über die längst entschwundenen Jahre nach den Tagen der Kindheit, wo wir auch so im süßen Heu lagen, an den Himmel hinauf blickten, dem Gesang der Vögel lauschten und uns unbeschreiblich glücklich fühlten.

Dieses stille Glück kann man sich, wie schon gesagt, wieder herbeizaubern, selbst mit einem betrübten und traurigen Herzen, wenn man sich mit dem Rücken in's Gras legt — es ist das ein Hausmittel, kräftig und wohlthuend wie alle diese. Aber man muß sich eine Stelle im Grase auswählen, wo dieses recht hoch und dicht steht, wo die Halme um uns wachsen, wenn wir so mit dem Kopf am Boden liegen, wie große Bäume einer fremden Zone. Etwas Phantasie gehört allerdings dazu; damit begabt sieht man aber so wunderliche Gebilde, daß sich selbst die finstersten Gedanken allmälig in Staunen auflösen über die Pracht dessen, was der liebe Gott in einem solchen Graswalde geschaffen. Was sind dagegen alle Palmen, Bana-

nen, Schlinggewächse, Orchidäen, und wie diese wunderlichen Pflanzen der Tropen alle heißen mögen? Was ist das schönste Exemplar derselben, wenn man einen kräftigen Grashalm von unten herauf betrachtet und staunend sieht, wie unendlich schön seine sich herabbiegenden Zweige geformt sind, wie da harmonisch eins nach dem andern hervorwächst, welche Mannigfaltigkeit in Blättern, Blüten und Samen herrscht. Und dazwischen das üppige Moos in den abenteuerlichsten Formen, schwer und massig wie Cactuspflanzungen, und doch dabei wieder unendlich zierlicher und feiner. Wir betrachten es mit Bewunderung und Staunen, und wenn wir weiter blicken, erschrecken wir fast über die riesenhaften Dimensionen der röthlichen Kleeblumen, die mit ihrem runden Haupte so schwer hin und her wiegen zwischen den schlanken Gräserpalmen. Aber da ist wieder etwas anderes, was in unserem Auge ihre Wucht mildert: zierliches Mauseohr und kletternde Wicken.

In einem solchen Gras- und Kräuterwalde lag ein Mann auf dem Rücken, gerade wie wir es oben beschrieben; um ihn sproßten die Pflanzen mit einer wahrhaft tropischen Ueppigkeit; das Gras war so hoch, daß, wenn er den Arm ausstreckte, seine Finger nicht über dasselbe emporragten. Wenn er gerade emporblickte, so sah er durch die Spitzen der Pflanzen nur den tiefblauen, klaren Himmel schimmern, und bemerkte, mit welch' prachtvollem Effekt die Streiflichter der sinkenden Sonne all' die Gipfel dieses Graswaldes vergoldete.

„Wer die gehörige Phantasie hätte," sprach er, „sollte Wanderungen einer Heuschrecke oder eines Käfers in ihren heimatlichen Urwäldern beschreiben. Es wäre dies das dankbarste Feld für das poetische Gemüth eines Touristen, und auch an Abenteuern würde es ihm nicht fehlen. So sah ich vorhin zum Beispiel dem grimmigen Kampfe einer Schlange

mit einem Panzerthiere zu, hier Käfer und Regenwurm. Man kann nichts Groteskeres schauen, als die Windungen des Wurms und die wilden Angriffe seines grimmigen, grün und goldschimmernden, schwer geharnischten Feindes. — Schade, daß ich das nicht beschreiben kann. — In Musik setzen läßt es sich unmöglich. — Meine Kunst ist schön," setzte er seufzend hinzu, „aber in zu enge Grenzen gebannt."

„Du bist undankbar," hörte man eine andere Stimme antworten; und um in unserem Urwaldvergleich fortzufahren, klang sie gerade wie von einem benachbarten Gebirge herab. Und doch war der, welcher so sprach, nur wenige Schritte entfernt; er saß auf einem umgehauenen Baumstamme, hielt auf seinen Knieen eine Mappe und zeichnete. „Allerdings ist Deine Kunst beschränkt, aber wo sie einmal wirken kann, da sind ihre Wirkungen groß und gewaltig. Ein Buch, das Du gelesen, bewegt Dich für Augenblicke; der Eindruck eines Bildes, das Du gesehen, schwindet meistens schon in der nächsten Sekunde, aber ein Lied, das Dir zu Herzen gegangen, tönt Jahre lang nicht nur in Dir selbst fort, sondern verbreitet sich auch mit gewaltiger Schnelligkeit in fast tausend und aber tausend Herzen."

Aus dem Grase tönte ein tiefer Seufzer empor.

„Bücher," fuhr der Sprecher fort, „sperrt man, meinetwegen zierlich eingebunden, in ein verglastes Gefängniß, Bilder hängt man an die Wand, Zeichnungen kommen in die Mappe, aber ein Lied bewahrt man im Herzen, und mag man traurig oder fröhlich gestimmt sein: unwillkürlich tritt es auf die Lippen und erinnert an den, der es gemacht."

„Ich will Dir zugeben," sagte der im Grase, „daß daran etwas Wahres ist. Aber kann ich mit einer Unmasse von Tönen das erreichen, was Du mit wenig Strichen

kannst? — ein Bild vor mich hinzaubern, es meinem Auge vergegenwärtigen? — Nein, nein," sprach er nach einer Pause, während welcher er sich emporgerichtet und aufrecht hingesetzt, „Deine Kunst ist mächtiger als die meinige."

„Meinetwegen, so will ich Dein Lied singen und Du sollst Dich an meinen Zeichnungen erfreuen."

„Wie ich schon so oft schmerzlich gethan," seufzte der Musiker.

„Vereinigung macht stark und glücklich, lieber Victor," erwiederte der Maler. „Ich habe das erst recht gefühlt in der Zeit, seit welcher wir hier zusammenleben. Wie schwach, wie traurig war mein Gemüth, als wir zum ersten Mal die Thurmspitze jenes freundlichen Kirchleins sahen; wie gestärkt fühle ich mich jetzt, und wenn auch nicht vollkommen glücklich, so doch mit einer gewissen Beruhigung in die Zukunft blickend."

„Das macht die Hoffnung, die Dir lächelt; — ich habe keine mehr."

Der Maler warf einen Blick über das Papier nach seinem Freunde hin, dann gab er zur Antwort:

„Du hast keine mehr, weil Du sie leider mit aller Gewalt aus Deinem Herzen verbannt hast. Ich hätte Dich bei Gott nicht für so eigensinnig gehalten, Victor. Für mich, — was meine Zukunft, mein Wohl anbelangt, ziehst Du Erkundigungen ein, gibst Dir alle mögliche Mühe, schreibst Briefe, lässest Dir welche schreiben, und bist glücklich, mir ein Wort des Trostes sagen zu können. Für Dich selbst aber thust Du keinen Schritt. Hast Du Dich ein einziges Mal nach der Stadt gewendet, um die Adresse Deiner Verwandten zu erhalten? — Nein, Du willst nicht, sagst Du. Hast Du nur wenigstens dort fragen lassen, ob nicht, wie ich fest überzeugt bin, eine Menge Briefe für Dich bereit liegen? — Du willst keine Briefe, ist Deine Antwort, o ich

habe sie oft genug gehört, und kann Dir darauf nicht oft genug wiederholen, daß ich das sehr unrecht von Dir finde."

„Darüber habe ich meine eigenen Ansichten," entgegnete finster der Musiker, „und gewiß die richtigen. Was ich nach dem, was vorgefallen, aus jenem Hause erfahren kann, das erfahre ich in einem Jahre eben so gut wie heute. — Das Andere ist entzwei gerissen und können es Briefe und Botschaften nicht wieder vereinigen. — Im Uebrigen," setzte er nach einer längeren Pause hinzu, „hast Du mir schon öfter versprochen, diese Angelegenheit nicht zu berühren, und brichst Dein Versprechen, so oft Du eine Gelegenheit dazu findest. Die Stadt mit ihren finsteren Straßen liegt hinter uns; laß alle Erinnerungen an sie im Frieden ruhen; blick' vorwärts, dort hinaus. Hast Du was Wunderbareres, ja ich möchte sagen Rührenderes gesehen, als diesen sonnbeglänzten Abend, die prachtvolle Landschaft, die sich unseren Augen darbietet? Zieht es Dich nicht ordentlich empor, daß Du mit dem leisen Hauche der Luft, der mein Gesicht fühlt, dahin schweben möchtest über Berg und Thal, mit der Sonne fliegen, die Dir immer Neues, immer Schöneres zeigen wird?"

„Ja, wir sind hier oben wie auf einem Throne," sagte der Maler; „man kann sich keinen reizenderen Platz auswählen, als diese kleine Hochebene mit der unendlichen Aussicht ringsumher. Wie viele Stunden bin ich schon hier gesessen, nach wie vielen Richtungen hinaus habe ich schon Skizzen aufgenommen! Eine große Mappe voll, zu Bildern ausreichend für ein ganzes Leben."

„Wer wollte aber immer die langweilige Natur malen!" versetzte Victor mit einem leichten ironischen Lächeln. „Ich bin fest überzeugt, Ferdinand, es zieht Dich oft nach anderen Gegenständen, nach Sammet und Seide, nach flatternden Spitzen und schönen Augen."

Der Maler zuckte mit den Achseln, ehe er zur Antwort gab:

„Gott sei Dank, ich bin so geheilt, so gänzlich erwacht aus jenen finstern und wilden Träumen, daß ich an sie zurückdenke mit demselben unbehaglichen Gefühl, ja einer Art von Schauder, mit dem wir einer ewig langen Nacht gedenken, in welcher wir uns in schweren Träumen ruhelos umhergewälzt. Was ist jenes glühende Gold gegen die weiche balsamische Luft, die aus dem Thale zu uns heraufdringt, die wir begierig einathmen? — Glaube mir, Victor, ich habe nur noch einen Wunsch, und wenn der erreicht ist, so werde ich ganz glücklich sein, hier glücklich sein, am Herzen der Natur, und mich — bei Gott! nie mehr zurücksehnen nach dem Funkeln der Brillanten und Augen, nach dem trügerischen Glanze der Lustre."

„Du sprichst meine Gedanken aus, Ferdinand," bemerkte der Musiker. „Wie in so kurzer Zeit eine gänzliche Umwandlung eigentlich möglich ist — ich begreife es nicht recht und fühle doch, daß es so ist. Aber ich bin unglücklicher als Du; Du hast einen Wunsch, Dir schwebt etwas Erreichbares vor — mir nicht; Du hast einen Lebenszweck, — ich nicht. Verzeihe mir," rief er schmerzlich aus, „daß ich noch einmal schonungslos der Vergangenheit gedenke, aber Du selbst hast das Gespräch darauf gebracht. Hätte ich sie verrathen und betrogen, sie könnte, sie würde mir verzeihen; — ich aber vergalt ihre innige, glühende Liebe, ihre erste Liebe gewissermaßen mit Hohn und Geringschätzung. Das hat uns auseinander gerissen — für immer. — O ich Thor! ich lächerlicher Thor, der ich den Diamant, welcher mir vor die Füße gelegt wurde, nicht beachtete, weil seine Einfassung unscheinbar, und der ich mich dagegen an falschen Edelsteinen erfreute, weil sie glänzend umgeben waren. — Doch nein, nein, dieser Vergleich paßt nicht — die

Andere war auch kein falscher Edelstein. O wäre sie das gewesen, ich könnte viel eher Ruhe finden. — Doch fort, fort mit diesen Gedanken! Ist es doch gerade, als wollten die Geister der Vergangenheit emportauchen mit jenen Abendnebeln dort im Thal, die sich hie und da in leichten grauen Schleiern zeigen.

„Sieh' Dich um, Ferdinand," sprach der Musiker weiter, „ist es nicht unnennbar schön hier oben, am Vordergrunde angefangen, den Abhang hinab über die Wiesen hinweg, dort an den Gebüschen vorüber, die zuerst vereinzelt, dann in Massen stehen als Vorposten des dunkeln Waldes, der dort im Thal beginnt, sich dann breit über die Höhen legt, dieselben mit einem weiten, grünen Mantel bedeckend, — einem Mantel mit einer prachtvollen Agraffe: dem Schlosse dort drüben, von dessen Thurm die stolze Fahne flattert." — Er stand mit verschränkten Armen da und blickte in die Gegend hinaus. — „Früher hätte ich gefragt," sprach er dann, „wem gehört das? wer wohnt dort? — Jetzt aber will ich es nicht wissen und vermeide jede Frage, die mir mit einem Namen beantwortet werden könnte. Ein Name würde meine Phantasie in gewisse Fesseln drängen; so kann ich sie frei walten lassen und kann jene stolzen Räume mit Gestalten bevölkern, wie ich sie im Herzen trage."

Victor sagte das mit einem leichten Seufzer, und wie um trübe Gedanken gewaltsam zu zerstreuen, wandte er sich plötzlich ein wenig um, und fuhr im früheren Tone fort: „Und da und dort, Ferdinand, — sieh' das wunderbare Leuchten des Wassers, hier eine spiegelnde Fläche, dort in langer Linie eigensinnig verschlungene Silberfäden. Und hinter uns das kleine Dörfchen, unsere Heimat."

„Ja, ja," bestätigte der Maler, der dorthin gewendet saß, „mit seinem alterthümlichen Kirchthurme. Ich sage

Dir, das gibt eine schöne Skizze. Doch muß ich für heute endigen; die kleine Glocke wird uns bald an unsere Pflicht mahnen."

„Du hast doch heute Abend nichts mehr zu thun?"

„In der Schule nicht," entgegnete Schilder, indem er das Blatt Papier, auf dem er gezeichnet, weit von sich abhielt und dann noch einige Striche machte. „Aber muß ich dem alten Manne nicht in seinen Wirthschafts-Angelegenheiten helfen? — Du, Victor," meinte er lachend nach einer Pause, „wer uns von den früheren Bekannten so sehen könnte! Dich — kleinen Bauernbuben und Mädchen einen Canon oder Choral einstudirend, mich die gleichen Schüler Striche machen lehrend und in meinen Freistunden thätig in der Wirthschaft eingreifend."

„Mißfällt Dir dies Leben?"

„Mir ganz und gar nicht, wenigstens für jetzt nicht. Ob ich mich für alle Zeiten damit begnügen könnte, das wage ich heute nicht zu entscheiden. Es ist mir, wie wenn man nach einer langen und schweren Krankheit zur völligen Heilung auf Milch und Wassersuppe gesetzt wird. — Und ich fühle, daß das vortrefflich anschlägt."

„Ich," sagte Victor aus tiefem Nachsinnen heraus, „glaube, was mich anbelangt, mein Leben hier beschließen zu können."

Der Andere konnte sich eines Lächelns nicht enthalten. „In Dir," sprach er, „steckt noch das Gefühl der Krankheit; für Dich muß erst noch der rechte Arzt, der richtige Trank gefunden werden. Aber," fuhr er heiterer fort, „eines mußt Du mir versprechen, Victor: wenn wir Beide einmal wieder recht glücklich werden sollten, daß wir dann hieher zurückkehren auf diesen Platz, wo wir damals mühselig und beladen ausgeruht, daß wir ihn besuchen, um ihm zu danken für Alles, was er mit seiner prachtvollen Umgebung an unserem Gemüthe gethan."

„Gewiß, gewiß," versetzte Victor, aus seinen Träumen auffahrend; „ich werde mit Dir gehen, wenn Du wieder glücklich geworden bist."

Der Maler packte seine Geräthschaften zusammen.

„Wie ich mich jenes Abends so deutlich erinnere!" sprach der Musiker. „Hier ruhten wir aus, dort auf dem Steine saß der Knabe, der unsere Nachtsäcke trug." —

„Und der uns an der kleinen Eisenbahnstation so scharf betrachtet hatte und uns gleich gesagt, der Weg zum Dorfe führe über die Wiese rechts."

„Ja, der sich uns dann zum Führer anbot und unterwegs sagte: Einer von uns sei schon lange erwartet worden."

„Vom alten Schulmeister, der sich einen Gehülfen verschrieben, welcher nicht kommen wolle."

„Du warst der Erste," sagte Victor, „welcher das als einen Fingerzeig des Schicksals ansah, und so beschlossen wir denn, die Rolle zweier Schullehrergehülfen zu spielen."

„Und in unseren Forderungen so mäßig zu sein, daß man uns annehmen müsse."

„Der alte Mann hatte aber doch einiges Mißtrauen, als er uns bei Licht besah, und erst als wir ihm der Wahrheit gemäß berichtet, ich habe mich hauptsächlich auf Musik verlegt, Du auf das Zeichnen, und als wir ihm Proben von unserer Geschicklichkeit ablegten —"

„Ließ er sich herbei, uns die Handhabung seines Scepters anzuvertrauen," ergänzte launig der Maler die Rede seines Freundes, sagte dann aber plötzlich in anderem Tone, während er in das Thal vor ihnen hinabschaute: „Sieh', dort reiten sie wieder, die ich schon oft gesehen, wenn ich hier oben saß. Ich habe sie neulich einmal auf's Papier skizzirt — eine hübsche Cavalcade. Gewiß die Herrschaft vom Schlosse drüben."

„Mir gleichgültig," versetzte Victor.

„Es sind zwei Damen dabei," fuhr der Maler fort, nachdem er die Hand vor die Augen gelegt, um diese vor den schräg fallenden Sonnenstrahlen zu schützen. — „Elegante Gestalten, wie es scheint. Doch blendet so ein Reitkleid, überhaupt die Gestalt einer Dame im Sattel außerordentlich; da sieht fast jede schön und elegant aus. — Hinten galoppiren zwei Bediente. — Ja, ja, sie werden vom Schlosse da drüben sein."

Darauf gingen die beiden Freunde ihres Weges und hatten bald die ersten Häuser des Dorfes erreicht, worauf sie durch die Hauptstraße desselben schritten, nicht ohne von allen Seiten freundliche Grüße zu erhalten und Beweise herzlicher Aufmersamkeit. Wo einer der Bauern seine Pfeife rauchend im Fenster lag — und heute als an einem Feiertage sah man viele so ausruhend — da nahm er die Mütze ab und nickte grüßend; vorbeieilende Weiber sagten ein freundliches Wort, und die kleinen Kinder unterbrachen ihre Spiele, um herbei zu kommen und den Beiden ihre Händchen zu reichen.

Dort am Ende der Straße lag die Schule mit der Wohnung des Lehrers, kein neues oder stattliches Gebäude, aber von ihrem Gründer oder Erbauer in ihrer Lage so wunderbar gewählt, wie man sich nur etwas ausdenken konnte.

Der Hügel, an welchen das Dörfchen so geschmiegt lag, daß seine oberen Häuser auf die Höhe reichten, zeigte die Ruine eines alten Schlosses, und obgleich von demselben nichs mehr übrig war als ein alter Thurm und eine von starken Mauern getragene oder umgebene Terrasse oder Plattform, so war der Thurm und die einst zahlreich vorhandenen Steinhaufen zur Erbauung des Schulhauses benützt worden. Neben und in diesem Thurm waren Schule

und Wohnung des Lehrers, und die Terrasse, deren Theil zunächst den Gebäulichkeiten eine weite Laube von Weinreben zeigte, war ein herrlicher Spiel- und Tummelplatz der Jugend. Und welche Aussicht hatte man von hier! — Weit, weit über das schöne Thal mit seinem Flusse, seinen Dörfern, Kirchen und Landhäusern, nach den blauen, zackigen Bergen hin, die sich von hier aus in einer schönen malerischen Linie zeigten. Während man von dem Hügel, wo wir die beiden Freunde gefunden, die Landschaft in großartiger Stille sah, den weiten Wald, ruhige Wasserflächen, das dahinschleichende Flüßchen, überhangen, oft verdeckt von Buschwerk, an seinen Ufern vielleicht einen leeren Nachen, der die Einsamkeit noch vermehrte, erblickte man hier von der Terrasse des Schulhauses den regen Verkehr des öffentlichen Lebens. Dort bemerkte man die große Heerstraße mit ihrer stets wechselnden Staffage; Schiffe zogen den Fluß hinab, von den ruhenden Hirtenbuben forschend betrachtet, während sich drüben die Heerde mit allen Zeichen der Angst vor der dampfenden Locomotive entfernte, die aus einem Tunnel hervorkommend eiligen Laufes in Kurzem wieder hinter der Hügelreihe verschwand.

Der Schullehrer, ein schon sehr alter Mann, saß unter der Laube vor dem Hause in einem grob geschnitzten aber bequemen Stuhle, behaglich ausruhend, was jetzt, seit er die beiden wackeren Gehülfen erhalten, seine Hauptbeschäftigung war. Auf dem Schooße hatte er ein rothcarrirtes Sacktuch ausgebreitet, und die linke Hand, die auf dem Knie ruhte, hielt eine mächtige Schnupftabaksdose, von deren Inhalt er einen so häufigen und verschwenderischen Gebrauch machte, daß er sich anderntheils wieder zu einiger Oekonomie genöthigt sah, welche darin bestand, daß er den freigebig umhergestreuten Tabak in dem rothcarrirten Taschentuch zusammenschüttelte.

Wer die beiden Gehülfen des alten Schullehrers früher nicht sehr genau gekannt, konnte sie jetzt in der überaus einfachen Kleidung kaum wieder erkennen. Um jeden Verdacht zu beseitigen, paßte ihr Anzug von den groben Reiseschuhen an bis zu der leichten Mütze auf dem Kopfe vortrefflich zu ihrem Amte; dabei wollen wir aber eingestehen, daß Beide der kurze, einfache graue Rock sehr gut kleidete, und daß das locker um den Hemdkragen geschlungene schwarze Tuch ebenso gut aussah wie früher die bestgemachte Halsbinde.

Der alte Schulmeister war ein Original, ähnlich jenem seiner Collegen, der seinen Landesherrn in der Schule herablassend grüßte und nachher demüthig um Verzeihung bat, bemerkend, daß er sich die Achtung seiner Schüler nur so erhalten könne, indem diese glaubten, es gäbe Niemanden in der Welt, der höher stehe als er, der Schulmeister. Auch diesem hier war sein Stock ein förmliches Scepter, indem er nicht nur die widerspenstigen Bauernbuben in Ordnung hielt, sondern auch das ganze Dorf regierte. Den Einfluß des alten Mannes erkannte der Schultheiß und Gemeindevorsteher gebührend an, und auf dies Ansehen war der junge Pfarrer eifersüchtig. Waren doch schon ein Paar Generationen neben ihm emporgewachsen, seit er in der alten Schloßruine residirte; gab es doch im Dorf schon gesetzte Männer genug, die sich noch ganz genau erinnerten, von ihm mit dem spanischen Röhrchen bearbeitet worden zu sein. Dabei hatte er sich von jeher theilnehmend bewiesen gegen die kleinen Leiden seiner Untergebenen und Pflegebefohlenen, und war so nach und nach, wie wir auch schon oben angedeutet, zu einem allgemeinen Rathgeber und Schiedsrichter geworden, bei dessen Ausspruch an keine Appellation mehr zu denken war. Er war verheirathet gewesen, hatte auch Kinder gehabt, doch waren diese wie

auch sein Weib vor ihm gestorben, und so war er denn, wie er sich oft halb im Scherze, aber doch mit einem traurigen Gefühl auszudrücken pflegte, wieder ebenso gestellt wie dazumal vor langen Jahren, wo er zum ersten Mal hier auf der Terrasse stand und voll kühner Pläne und hochfliegender Hoffnungen den Untergang der Sonne betrachtete.

Auch jetzt neigte sie sich wieder dort an dem steilen Rande des Waldsaumes hinab, das ganze Thal mit einem röthlich violetten Schimmer erfüllend, und die Spitzen des dunklen Tannenwaldes drüben so beleuchtend, daß es aussah, als sei Goldstaub oben auf die fast schwarzen Nadeln gestreut worden.

Die Terrasse, an deren Ende der alte Schulmeister saß, wurde jetzt nach und nach belebt, nicht von den Schulkindern, — diese benützten ihren Feiertag in Wald und Flur und kehrten erst mit der sinkenden Nacht heim — am heutigen Abend fanden sich vielmehr die erwachsenen Bursche und Mädchen ein, um, wie früher unter der Leitung des Schullehrers, jetzt unter der des neuen Gehülfen, Lieder und leichte Chöre zu singen; denn seit dieser da war, hatte er mit Freuden die Führung dieses ländlichen Gesangvereins übernommen, und es war ihm eine der liebsten Beschäftigungen, die frischen, kräftigen Stimmen, so gut es gehen mochte, zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen, und er gab sich alle Mühe, sie zu etwas Tüchtigem heranzubilden. Auch die gelehrigen Schüler fühlten bald, daß sie jetzt von einem ganz anderen Geiste geleitet wurden, und gaben sich deßhalb alle Mühe, welche denn auch in kurzer Zeit von einem hübschen Resultate gekrönt wurde.

Während sich so Victor am späten Abende noch mit seiner Kunst beschäftigte, hatte Ferdinand um diese Zeit mit dem praktischen Leben zu thun, sah in den angrenzenden

Feldern nach, untersuchte auch wohl die Ställe, Keller und Küche: da er aber Alles mit dem Auge des Künstlers betrachtete, so erzählte er später seinem Freunde von allerlei wunderbaren Farbentönen auf der Erde und in der Luft, und von den effektvollsten und seltensten Mischungen bei verschwindender Sonne und anbrechender Dämmerung.

Auch jetzt ging er so seinen Beschäftigungen nach, während Victor seine Schüler in einem großen Kreise aufstellte, in dessen Mitte er stand und nach ein Paar einfachen Worten, mit welchen er zur Aufmerksamkeit ermahnte, mit dem Gesange beginnen ließ.

Wie klang das so frisch und froh, so volltönig und warm von der Höhe der Terrasse in das Thal hinab bei der Ruhe der abendlichen Landschaft, unter dem reinen ungetrübten Himmel, der sich über dieselbe spannte —

So klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.

Wenn auch zuweilen von weit her eine Glocke klang in den Chor der Stimmen hinein, so störte das nicht, es war vielmehr wie eine Beifallsbezeugung, es tönte wie ein Gruß, und wenn alsdann das Geläute aufhörte, so blickten sich die Zuhörer, die sich am Fuße der Terrasse eingefunden, um, als vermißten sie etwas. Es paßte das hier Alles so wunderbar zusammen: der schöne, ruhige Abend, die weichen Menschenstimmen, der Klang der fernen Glocke.

Das empfanden die einfachen Herzen der ländlichen Zuhörer; wie aber ergriff erst dies alles das so empfängliche und poetische Gemüth des jungen Musikers; jetzt doppelt zugänglich für diese äußeren Eindrücke, da die Trauer, welche sein Herz erfüllte, ihn so geeignet machte, in sich aufzunehmen alle verwandten Töne, wie sie ein ernstes Lied, am Abend gesungen, so bereitwillig spendet.

Jetzt schwiegen die Sänger, und der alte Schulmeister trat unter sie, ihnen, vor Allem aber dem Gehülfen, aus vollem Herzen Lob spendend. Victor ging alsdann für einige Augenblicke an den Rand der Terrasse und blickte in die Landschaft hinaus, die jetzt in der That in wunderbarem Glanze vor ihm lag, ein Bild der seligsten Ruhe, des vollkommensten Friedens, welches gerade durch den Gegensatz mit seinem Herzen dieses bewegte und heftiger schlagen ließ. Er dachte innig, wie lange nicht, an vergangene Tage; Alicens Bild trat mit einer Lebendigkeit vor seine Seele, die ihn erschreckte und eine gewaltsame Anstrengung machen ließ, es zurückzukämpfen. Aber er unterlag in diesem Kampfe; ein tiefer Athemzug bewegte seine Brust, seine Lippen zuckten und sein Auge verschloß sich ein Paar Sekunden lang vor dem mächtig eindringenden Flimmern der untergehenden Sonne.

Da riß ihn ein schon lange nicht mehr gehörter Ton aus seinen Träumereien — der Hufschlag galoppirender Pferde auf dem alten Pflasterweg am Fuß der Terrasse. Victor blickte hinab, doch sah er an der Mauerecke nur noch etwas flattern wie ein Stück blauen Schleiers und etwas vom Reitkleid einer Dame — wahrscheinlich die Cavalcade, von welcher der Maler früher gesprochen. Ja, so mußte es sein, denn dort erschienen auch die beiden Reitknechte, deren Ferdinand erwähnt. Einer derselben, ohne Zweifel einem Rufe der Herrschaft Folge leistend, ließ nun plötzlich sein Pferd ausgreifen, verschwand dann ebenfalls an der Ecke der alten Terrassenmauer, erschien aber in Kurzem selbst auf der Plattform vor dem erstaunten und ihm eilig Platz machenden Sängerchor. Dieser hatte seinen Kreis geöffnet und so befand sich der Bediente vor dem alten Schulmeister, den er, höflich grüßend, von dem Wunsche seiner Herrschaft in Kenntniß setzte, hier oben eines der

schönen Lieder hören zu dürfen, die sie vorhin drunten im Thale vernommen hätte.

Der alte Mann fühlte sich durch dies Verlangen geschmeichelt, sagte dies auch in ein Paar Worten dem Reitknecht, der alsdann sein Pferd umwandte und die Terrasse verließ. — „Seht ihr, Kinder," sprach darauf der Schulmeister lustig, „wie gut es ist, wenn man sich Mühe gibt, etwas Ordentliches zu lernen. Nun wollen die, welche unstreitig schon sehr viel Schönes gehört haben, euch in der Nähe hören. — Stellt euch, Kinder, kommt! kommt! — Singen wir das Lied von so eben noch einmal. Was meinen Sie?" rief er Victor zu. „Ah, Sie haben wohl nicht verstanden, was der Bediente gesagt?"

Victor hatte es nur zu gut verstanden, aber es hatte ihm dies Verlangen — er wußte selbst nicht weßhalb — ein unangenehmes Gefühl erregt. Hatte er doch nie in seinen Lehrstunden daran gedacht, seine Schüler vor fremden Leuten singen zu lassen, und so lieb es ihm auch gewesen, wenn er durch den herzlichen Beifall der Nachbarn, überhaupt der Bewohner des Dorfes, belohnt wurde, so konnte er sich und seine Schüler doch durch ein gnädiges, herablassendes Wort der Anerkennung nicht geehrt fühlen.

Aber hier war nicht viel zu überlegen, hier gab es keine Wahl. Victor in der nun einmal angenommenen Stellung mußte sich dem Wunsche des alten Mannes fügen und sagte näher kommend: „Wenn denn einmal vor den fremden Leuten gesungen sein soll, so wäre das Lied von vorhin das beste." Zu gleicher Zeit aber bat er leise den Schulmeister, selbst die Stelle des Dirigenten einzunehmen, was auf alle Fälle den Herrschaften gegenüber passender erscheine.

Der Schulmeister, der sich geschmeichelt fühlte, machte

auch durchaus keine Schwierigkeiten, ließ den Kreis formiren, und bat nur noch Victor, den Ton anzugeben, was dieser auch that, und sich alsdann hinter einen Pfeiler zurückzog, der von dem alten Schlosse noch stehen geblieben war und jetzt als Hauptstütze der großen Weinlaube diente.

Schon sprengte auch die glänzende Schaar der Reiter auf die Terrasse. Es waren zwei Herren und zwei Damen, sowie die beiden früher erwähnten Reitknechte. Einer der letzteren sprang, eben angekommen, rasch von seinem Pferde, warf den Zügel desselben dem Kameraden zu und stellte sich neben das Pferd einer der Damen, welches augenscheinlich ein unruhiges Thier war. Es hatte in einer weiten Lancade auf die Plattform gesetzt und trat auch jetzt unruhig hin und her, dabei öfters heftig den Kopf in die Höhe werfend, als wolle es den Versuch machen, sich zu bäumen.

Victor hatte, für einen Augenblick seine Umgebung vergessend, mit Interesse der Reiterin zugesehen, die von der heftigen Bewegung ihres Pferdes nicht im mindesten alterirt schien, nicht eine Sekunde lang in ihrem eleganten Sitze wankte, die Zügel und Reitpeitsche so graziös hielt, wie er nie was gesehen, und die der Neigung ihres Kopfes nach — ihr Gesicht konnte er nicht erblicken — augenscheinlich bei dem tollen Sprunge des Pferdes gegen ihren Begleiter gelächelt hatte, welcher sich beeilte, an ihre Seite zu kommen.

Dieser Begleiter war ein junger, hübscher Mann, der ebenfalls sein Pferd zu führen verstand, eine elegante Gestalt, einfach aber vornehm gekleidet, von ruhigen, einnehmenden Gesichtszügen.

„Ich mache Ihnen mein Compliment," sagte er zu der schlanken Reiterin, indem er sich vor ihr verneigte; „Yeddah

kann unartig sein. Ich bewundere Sie, daß Sie nach so kurzer Zeit schon die Herrschaft über sie gewonnen haben.“

Der andere Herr, ein schon ältlicher Mann — er hatte weißes Haar und ein etwas röthliches Gesicht — hielt sich von den beiden Ersterwähnten in so ehrerbietiger Entfernung, daß man sah, er bilde nur eine Begleitung derselben. Das Gleiche konnte man ebenfalls von der andern Dame vermuthen, denn diese, welche ein äußerst ruhiges Thier zu reiten schien, hatte dasselbe außerhalb der Plattform umgewandt, den Zügel in die rechte Hand genommen, dann die Linke auf das Mauerwerk gelegt und schien in die Gegend hinabzublicken.

Victor hatte im ersten Augenblicke auf alles das Achtung gegeben, dann aber beschäftigte ihn ausschließlich die erste Dame, und sein Blick folgte mit angestrengter Aufmerksamkeit jeder noch so kleinen Bewegung, die sie machte, wenn sie auf ihrem Sattel ein wenig hin- und herrückte, wenn die Finger ihrer linken Hand mit dem Zügel spielten oder wenn sie, wie sie jetzt that, ihre Rechte erhob, wahrscheinlich um an ihr Haar zu fassen.

Der junge Musiker athmete tief und schwer. Sah er diese elegante, schlanke Gestalt von so wunderbaren Formen, wie solche das knapp anliegende Reitkleid deutlich zeigte, zum ersten Mal, oder war er früher schon in ihre Nähe gekommen? Bald glaubte er das Letztere, wenn er irgend eine Bewegung beobachtete, ein Wenden der Schultern, ein Aufheben des Kopfes, das ihm bekannt vorkam. Gleich darauf aber verlachte er wieder diesen Gedanken, wenn er ihre ganze, sichere Haltung überblickte, wenn er darin die vortreffliche Reiterin erkennen mußte, die vornehme Dame, des Befehlens und Gehorchens gewöhnt, — das Erstere für sich, das Andere für ihre Umgebung, selbst wenn diese aus elegan-

ten Cavalieren bestand, wie der war, welcher an ihrer Seite hielt; — wenn er ihr schönes Pferd betrachtete mit dem einfachen und doch so reichen Sattelzeug, ihr Reitkleid nach dem neuesten Schnitt, den feinen, grauen Castorhut mit blauem Schleier — kurz in Allem eine Dame erkannte, die sich mit Sicherheit in den Kreisen der sogenannten großen Welt bewegt.

Und doch! und doch!

Der Gesang unter der Leitung des Schulmeisters hatte begonnen, und da sich die ländlichen Sänger Mühe gaben, so ging der Chor schöner als je. — Und inniger als je ergriffen die einfachen Worte Victor's Herz, das heftiger schlug, so oft sein Blick auf der Gestalt der fremden Dame ruhte, von der er nicht im Stande war ein Auge abzuwenden.

Diese schien aufmerksam den Tönen zu lauschen, sie hatte ihr Haupt etwas herabgesenkt, sie machte eine Bewegung, als wolle sie die rechte Hand auf ihre Brust legen. Jetzt hob sich ihr Hut ein wenig, sie schien aus tiefen Gedanken erwachend ihre Umgebung zu betrachten, sie wandte ihr Gesicht mehr und mehr nach dem Pfeiler, hinter welchem Victor stand, und mehr und mehr preßte sich sein Herz zusammen, mehr und mehr stockte ihm der Athem in der Brust.

Alice!

Ja, sie war es, nicht mehr wie vor wenig Wochen, ein ängstliches, schüchternes Kind, dem man es ansah, daß ein Blick, ein Wort hinreichend waren, es in sich zusammenschauern zu machen, nicht mehr dieselbe Alice, wie er sie gesehen in ihrem einfachen, weißen Kleidchen, an seiner Seite sitzend, träumerisch auf die Tasten blickend, aus denen er damals so reiche Tonmassen hervorgelockt — nein, nein, eine andere Alice, keine gänzlich verschlossene Blüte mehr,

sondern eine schwellende Knospe, die nur auf Sonnenschein und Regen wartet, um sich prächtig zu entfalten.

Aber nein, das war eine Täuschung — es mußte ein Traum sein. Er legte die Hand an seine brennende Stirne. Im nächsten Augenblicke mußte er erwachen; war er nicht eingeschlafen, mit ihrem Bilde beschäftigt, waren es nicht Gebilde eines neckenden Traumes, daß er sie verloren, daß er die Stadt verlassen, daß er mit dem Freunde hieher gekommen auf dies einsame Dorf, und daß sie — sie nun mit einem Male vor ihn trat, so unverkennbar, so lebendig und doch wieder so kalt abgegrenzt mit ihrer dunkeln Gestalt auf dem glühend bestrahlten Abendhimmel, der sich vor seinen Blicken ausspannte? —

Und doch, — nein, nein! es war kein Traum. Er drückte seinen Kopf eine Sekunde lang an den Pfeiler, er fühlte die Kälte des Steins, dann öffnete er seine Augen wieder. — Das Bild vor ihm war geblieben, es hatte sich nur ein wenig geändert. — — Der Gesang war verstummt, der Schullehrer nahm die freundlichen Worte der Herrschaft in Empfang. Darauf verbeugte er sich und sprach etwas, aber was er sprach, verstand Victor nicht, er lebte nur in ihrem Anblick; alles Uebrige war für ihn jetzt ein wirres Gemisch von Tönen und Farben. — Und doch war ihm nicht alles Uebrige gleichgültig. Mit einem Male trat das Bild des jungen Mannes, der neben ihr hielt, scharf aus allen Uebrigen hervor; er sah, wie sich derselbe lächelnd und angelegentlichst sprechend zu ihr hinüberbeugte; er bemerkte die freundliche und verbindliche Neigung ihres Hauptes gegen ihn; er mußte es sehen, wie die Rechte desselben die Zügel ihres Pferdes zu ordnen schien und dabei ihre Hand berührte. — Das Blut strömte gewaltsam durch seine Adern — er mußte — —

Unter all' diesen ihn so heftig bestürmenden Gedanken,

die ihn sich selbst vergessen ließen, hatte sich Victor einen Schritt von der schützenden Säule entfernt und sah, wie sich plötzlich aller Augen nach ihm richteten; doch geschah dies nicht in Folge seines Hervortretens. — Der alte Schulmeister, doch zu bescheiden und zu uneigennützig, um die gespendeten Lobsprüche für sich allein zu behalten, hatte seinen jungen Gehülfen als den bezeichnet, dessen Bemühungen man zum größten Theil den schönen Gesang zu verdanken habe. Dem hatten die jungen Sänger kopfnickend, bereitwillig und gern beigepflichtet und sich rasch und auffallend nach ihrem Lehrer, den sie Alle wohl leiden mochten, umgewandt.

Da stand denn der gute Musiker — mit welchen Gefühlen läßt sich schwer beschreiben. Vor ihm rechts und links war Alles auf die Seite gewichen und ließ ihm freie Bahn bis vor die Pferde des jungen Herrn und der schönen Dame — er mußte vortreten, und nach einem kurzen, wenn gleich schweren Kampfe mit sich selbst, trat er auch vor, äußerlich ruhig und gefaßt, den Kopf erhoben, schon von Weitem Alice anschauend, aber ehrfurchtsvoll, ohne durch ein Zucken seiner Mienen zu verrathen, daß er sie schon gesehen, wie genau er sie kenne.

Und war sie es denn in der That? war es Alice, die ihn scheinbar so ruhig und unbefangen anschaute, — sie, der jede Verstellung bis jetzt fremd gewesen? — Nicht einmal ihre Augen senkten sich, seinen Blick vermeidend. Die Gefühle ihres Herzens, wenn sich solche noch für ihn regten, zeigten sich vielleicht allein in einer leichten Röthe, die plötzlich ihre schönen Züge überflog. — Doch nein, es war gewiß nur der Widerschein der glühenden Abendröthe, welche sich dort am Himmel zu zeigen begann.

So trat er denn vor, gefaßt und ruhig, und ebenso ließ sich auch der junge Gehülfe von dem alten Schullehrer

den Fremden vorstellen. Der Herr griff leicht an seinen Hut und sagte ihm ein Paar lobende Worte; vielleicht hätte auch die schöne Dame mit ihm gesprochen, doch schien der Reitknecht, der bei ihrem Pferde stand, auf dasselbe nicht gehörig Acht gegeben zu haben — genug, es bäumte sich auf einmal hoch empor und warf sich alsdann in einer Viertelswendung auf den Hinterfüßen herum. Doch machte das edle Thier diese Bewegung so leicht und schön, und dabei saß die schlanke Reiterin so sicher und elegant im Sattel, daß man hätte glauben können, das Pferd habe sich nicht ohne ihren Willen gewandt. Es beruhigte sich augenblicklich wieder. Der junge Herr nahm grüßend seinen Hut ab, die Dame neigte freundlich ihren Kopf und dann verließen Beide die Terrasse im langsamsten Schritte ihrer Pferde auf dem alten Pflasterwege, den sie herauf gekommen und der in das Thal hinabführte.

Victor war wie betäubt stehen geblieben; er konnte alles das, was er in diesem für ihn so furchtbaren Augenblicke erlebt, noch nicht recht fassen. Er wollte in's Haus zurückgehen, Ferdinand aufsuchen, in der nächsten Sekunde aber zog es ihn mächtig auf die Terrasse hinaus, über deren Rand Alle hinabschauten, dem davonziehenden Reiterzuge nach. Auf der andern Seite der Plattform war Niemand, dorthin eilte nun Victor, lehnte sich an ein stehen gebliebenes Stück der zertrümmerten Mauer und blickte nun ebenfalls den Reitern nach. So langsam wie möglich gingen ihre Pferde den Berg hinab, voraus die beiden jungen Leute, dann folgte die Dame, die außerhalb der Plattform geblieben war, und der alte Herr mit dem weißen Haar. Die Beiden schienen angelegentlich mit einander zu sprechen, namentlich jetzt bei einer Biegung des Weges, wo die Dame, die ihren Schleier herabgelassen hatte, sich ganz zu dem alten Herrn hinüberbeugte. — Da neben dieser Biegung sah der junge

Musiker seinen Freund stehen, der in das Thal hinabgestiegen war, um nach einem Heuwagen zu sehen, welcher noch vor Abend hinaufgeführt werden sollte; da stand Ferdinand, er hatte des warmen Abends wegen seine Jacke ausgezogen, sie über die Schulter gehängt, und nahm nun seinen Hut ab, um als höflicher Mann die vorbeireitende Herrschaft ehrerbietig zu grüßen. Dann blickte er derselben nach und legte die Hand über seine Augen, wie er zu thun pflegte, wenn er etwas sehr genau sehen wollte, schüttelte leicht mit dem Kopfe und setzte, wie es schien, zögernd seinen Weg den Berg hinan fort, nicht ohne einige Male stehen zu bleiben und zurückzuschauen, so lange ihm die Reitenden sichtbar blieben.

Victor, der sich über das Geländer der Terrasse gelehnt hatte, behielt sie noch länger im Auge. Er sah sie unten längs dem Fuße der Mauer ziehen, halb verdeckt durch überhängende Sträucher und dann deutlicher wieder zum Vorschein kommen, als sie etwas rechts bogen und den nächstliegenden Hügel hinanritten, immer im langsamsten Schritt der Pferde. — Wie ihr Begleiter sich so nahe bei Alicen hielt! Der junge Musiker biß fest die Zähne übereinander und seine Brust hob sich mühsam. Auch machte sich jener Zudringliche mit seiner Hand immer etwas an ihrem Zügel zu schaffen; wie es schien, neigte er auch seinen Kopf angelegentlichst gegen sie. Alice schien nachdenkend zu sein — o gewiß nur des schönen Abends wegen; sie stützte ihre linke Hand auf den Sattelknopf, sie blickte links hinüber, wohl nur in die Gegend, nicht hinauf nach der alten Terrasse, wo Jemand stand, der mit seinen Fingern krampfhaft das zerbröckelte Mauerwerk umfaßte, der sich auf die morschen Steine geschwungen hatte, der seine starren Blicke auf einen einzigen Punkt, ihr Gesicht, richtete, der sich ängstlich aber vergebens abmühte,

zu entdecken, ob sie nur in die Gegend schaue, nur in die Gegend.

Vergebliches Bemühen! Die Reitenden zogen von dannen; jetzt hob sich das Pferd Alicen's zu einer leichten Courbette und galoppirte darauf den Hügel hinan.

„Dahin! dahin!“ seufzte Victor. „Verloren für immer! Und bei dem tiefen und gerechten Schmerz, der mein Herz erfüllt, habe ich nicht einmal das Recht zu klagen. — Zu klagen? — und worüber? — Daß sie dort hinzieht, begleitet von jungen Leuten, die ihren Werth anerkennen, die sie verehren, begleitet von Jemanden, der sie ohne allen Zweifel liebt, und der ihr das gewiß so oft als nur möglich deutlich zu erkennen gibt. — Oder soll ich mich darüber beschweren, daß sie mich hier nicht gekannt, nicht kennen wollte? — Ich hatte das früher nicht für möglich gehalten,“ setzte er mit einem schmerzlichen Seufzer hinzu; „aber die Zeiten ändern sich. Sie hatte Recht, sie ehrte mein Incognito.“ — Es war ihm, als müßte er wild auflachen, — aber nein, er biß sich lieber dafür auf die Lippen, daß sie bluteten. — „Dahin! dahin!“ — Der Reiterzug hatte die Spitze des Hügels erreicht, — o er sah sie so deutlich, ihre ganze Figur, — sie erhob die Hand mit der Reitpeitsche und zeigte vor sich hin. Jetzt wandte sie ihr Pferd — — es war ihm, als müsse er den Himmel anflehen um eine Zauberkraft, um die Macht, sie zu halten, sie zurückzuführen, wo er ihr dann reuig zu Füßen sinken wolle, ihre Hände mit unzähligen, glühenden Küssen bedecken und zu ihr sprechen: „Verlaß mich nicht, Alice, ich weiß ja jetzt erst, wie ich Dich liebe, ich fühle, daß ich ohne Dich nicht leben kann. — O Alice! Alice!“

Victor hatte in gewaltiger Erregung die Arme ausgestreckt, als Alice eben im Begriffe war, hinter dem Hügel zu verschwinden. Doch hielt sie noch einen Augenblick ihr

Pferd an, nur ein Paar Sekunden, dann hob sie die Hand empor, gewiß um etwas deutlich zu bezeichnen, was sie ihrem Begleiter zeigte, worauf Alle hinter der Anhöhe verschwanden.

Als sie nun abermals drüben im Thal zum Vorschein kamen, im vollen Laufe ihrer Pferde, lustig im letzten Strahl der sinkenden Sonne dahin galoppirend, waren es für ihn, der noch immer nachblickte, fremde, unbekannte Menschen, eine andere Alice; denn die, welche er gekannt, nicht die einzige Tochter des reichen Duvallet, der nun sein Schloß bezogen, sondern die Alice, welche im einfachen, weißen Hauskleide so oft neben ihm gesessen, so oft seinen musikalischen Phantasieen gelauscht, — sie näherte sich ihm jetzt in seinen Gedanken wieder, als er da saß, das Gesicht in beide Hände gedrückt, freundlich und tröstlich erschien sie ihm, und wollte mit ihm plaudern wie ehemals. Aber scheu wich sie zurück, die Augen traten ihr voll Thränen als sie in sein kummervolles Gesicht blickte.

Der Maler trat auf die Terrasse und störte den Freund auf aus seinen Träumereien. „Wer war denn das eigentlich?“ fragte er und sprang auf die Mauer, um in das Thal hinabzublicken. „Ein Paar schöne Gestalten, die beiden Frauen. — Ich weiß nicht — bah!“ unterbrach er sich nach einer Pause, „wie kann man denn so lächerlich sein! Ehemals fand ich in jedem schönen Auge, in jeder schlanken Gestalt eine Aehnlichkeit mit ihr, — damals in der schönen Zeit vor meinem wilden Traume. — Aber Du,“ wandte er sich an seinen Freund, „wie kommt es, daß Deine Gesangschule schon zu Ende ist? Wahrscheinlich haben sie sich vor den Fremden producirt, und sind dann, berauscht von dem Lobe, das ihnen zu Theil geworden, davongelaufen.“

„Ja, ja, so ist es,“ gab der Andere einsylbig zur

Antwort. „Auch ist ja meine Zeit für heute Abend vorüber.“

„Schon so spät?“

Statt Victor, der wieder in tiefes Nachdenken versunken war, übernahm es eine kurze Weile nachher die Uhr der alten Dorfkirche, eine Antwort zu geben, denn sie zeigte in tiefen Klängen, welche langsam und feierlich in das Thal hinab tönten, die siebente Abendstunde an.

Die achte Stunde.



Erst nach und nach und nur langsam hatte sich Herr Kohler an den Gedanken gewöhnen können, daß er nun wirklich auf Reisen sei und also die Stadt verlassen habe. — Ja, die Stadt, aus deren Umkreis er seit einer Reihe von Jahren keinen Fuß mehr gesetzt, und die verlassen zu haben ihm auch jetzt noch wie ein Traum vorkam. Zuweilen wollte er alles Ernstes auf irgend einer beliebigen Station aussteigen, um mit dem nächsten Zuge zurückzukehren. Er sah alsdann im

Geiste auf's Neue wieder all' die grenzenlosen Konfusionen vor sich, welche seine Abwesenheit verursachen mußte: den gestörten Eisenbahnverkehr, verzweifelnde Schulkinder, falsch blasende Militär-Musikanten, selbstmordversuchende Maurer und Steinhauer. Diese Gedanken, die sich oft in seinem Kopfe auf schreckliche Weise anhäuften, ließen ihn blaß aussehen und trieben ihm obendrein einen leichten Schweiß auf die Stirne, so daß ein ihm gegenüber sitzender freundlicher, ältlicher Herr ihn theilnehmend fragte, ob er sich vielleicht nicht ganz wohl befände, und sich bei dieser Erkundigung als den Arzt eines von der Eisenbahn seitwärts liegenden Städtchens zu erkennen gab, der seine gewöhnlichen Besuche in der Umgegend machte.

Herr Kohler dankte auf's Beste, versicherte, er befinde sich im Ganzen vollkommen wohl, obgleich ihn das Fahren zuweilen etwas angreife; doch sei das vorübergehend, und jetzt, wo die pfeifende Locomotive anzeige, daß der Zug nächstens an der Station halten werde, fühle er sich schon bedeutend erleichtert.

Dies war auch wirklich der Fall, hing aber mit dem Getriebe auf dem Bahnhofe selbst zusammen, indem das Läuten der Glocke, welches die Ankunft des Zuges anzeigte, ungefähr denselben Eindruck auf Herrn Kohler machte, wie die Trompete auf das Gemüth des ehemaligen Cavalleriepferdes. Er spitzte förmlich die Ohren bei dem gewohnten Klang; er konnte unmöglich in dem Wagen sitzen bleiben, er mußte aussteigen, wenigstens auf dem Trottoir umhergehen, um so von fern her die Funktionen der Bahnbeamten zu überwachen. Ach, er sah nur zu deutlich, wie der Dienst an all' diesen kleinen Zwischenorten durchaus nicht mit jener Correctheit gehandhabt wurde, wie früher in der Residenz unter seiner Leitung.

Ja, früher — aber jetzt! — Doch fort, fort mit diesen

Gedanken! — Er mußte sie gewaltsam verdrängen und rief dazu das Bild der schönen, ernsten Wittwe sich in's Gedächtniß zurück, die ja auch über diese Schienen gerollt, dieselbe Landschaft betrachtet, die vielleicht an ihn denkend — zu dem gleichen Fenster hinausgeschaut, am Ende sogar auf demselben Kissen gesessen. — Doch nein, Letzteres war unmöglich, denn sie hatte sich ja in der ersten Classe befunden. Er freute sich, daß es so war — das Gegentheil hätte vielleicht sein Gemüth beunruhigt.

Und so fuhr er in der angenehmen warmen Abendluft rasch auf den glatten Schienen dahin, an Felswänden, Bäumen und Sträuchern vorüber, jetzt mitten durch belebte Dörfer hindurch, die sich vor Erstaunen und Schrecken im Kreise zu drehen schienen oder deren Häuser sich tief niederduckten vor dem heranbrausenden Ungeheuer. Dann ging es donnernd über Brücken hinweg, eine Zeitlang am Ufer eines Flusses vorüber, den bewimpelte Schiffe so langsam und gemächlich hinabglitten, sich spiegelnd in der hellglänzenden Flut — ein Bild der alten, behaglichen Zeit, während uns die neue, höllische Kraft brausend und zischend über glattes Eisen hinweg schleift, jetzt über thurmhohe Viaducte, dann durch riesenhafte Terrain-Einschnitte, endlich gar mit unheimlichem, wie Hohn klingendem, gellendem Pfeifen in die Erde hinein reißt.

Ein eigentliches Ziel hatte sich der ehemalige Makler bei seiner Reise nicht vorgesteckt, wie wir wissen, und da er sich vollkommen dem Zufall überlassen wollte, so hatte er dem Cassier in der Residenz ein Geldstück hingelegt und dazu etwas geflüstert, worauf der Eisenbahnbeamte den Namen einer Station dicht an der nicht fernen Grenze genannt, der alsdann von Herrn Kohler mit einem Kopfnicken bekräftigt wurde.

So war er denn eine gute Stunde und darüber ge-

fahren, als der Zug hielt und er den Namen der Station rufen hörte, welche ihm das Schicksal zum heutigen Endziel seiner Tour bestimmte. Er verabschiedete sich von dem gegenübersitzenden Arzte, der, wie er sagte, noch eine Station weiter fuhr, morgen aber hieher zurückkehren werde, grüßte auch als höflicher Mann die andern im Wagen Sitzenden und betrat dann das Trottoir. Da es eine kleine, unbedeutende Station war, so machte auch der Zug durchaus nicht viel Umstände mit ihr, hielt nur einige Sekunden, die Locomotive räusperte sich alsdann wie unwillig und rollte hierauf eilig weiter, murrend und grollend, als wollte sie sagen: lohnt sich auch wohl der Mühe, — so ein erbärmliches Nest kh — eh — kheh. Da zu halten — kheh! kheh! und für einen einzigen erbärmlichen Passagier — kheh! kheh! — kheh! kheh! Dann pfiff sie noch zu guter Letzt höhnisch, ehe sie drüben in dem Einschnitte verschwand.

Herr Kohler stand da, einsam und allein, umgeben von Koffer, Hutschachtel und Nachtsack, die sich wie ängstlich zusammendrängten, und kam sich vor wie ein anderer Robinson, der auf ein für ihn gänzlich unbekanntes Eiland geschleudert worden ist.

Der Bahnhof hier war noch sehr provisorisch, — eine einfache Bretterhütte, die Gegend umher ihm vollkommen fremd, und was er von lebenden Wesen sah, beschränkte sich — der Bahnhof-Beamte hatte sich schon längst zurückgezogen — auf einen schielenden Packknecht, der gar nicht that, als sei überhaupt ein Passagier angekommen, und dessen Augen überall hinzublicken schienen, nur nicht nach Herrn Kohler.

„He da, guter Freund!“ rief dieser endlich, „könnt Ihr meinen Koffer besorgen? Ich wollte nach —“

„Aha! nach Klippenthal!“ entgegnete der Packknecht,

indem er näher kam, statt aber auf seinen Weg oder Herrn Kohler zu sehen, die Giebelspitze des gegenüberstehenden Schuppens zu betrachten schien. „Wenn aber der Herr," fuhr er fort, „im Städtchen selbst keine Geschäfte hat, und es ihm nur um die schöne Gegend zu thun ist, so würde ich ihm hier nahbei den neuen Gasthof ‚zur bunten Katze' empfehlen — eine brave Wirthschaft, obgleich sie nur von einer Wittfrau gehalten wird."

Da diese Bezeichnung der Eigenthümerin des Gasthofes zur „bunten Katze" dem Reisenden nicht gerade unangenehm klang, er auch, wie wir wissen, in dem Städtchen durchaus keine Geschäfte hatte, so folgte er dem voranschreitenden Packknecht, und wurde von diesem in ein freundliches und hübsches Haus geführt, wo ihm das beste Zimmer eingerichtet wurde, ein großes, fast elegant möblirtes Gemach mit Balkon, von welchem man eine herrliche Aussicht in die wirklich schöne Gegend genoß.

Es war eines jener malerischen Thäler, die bisher unbeachtet zur Seite der Heerstraße gelegen, das nun aber mit einem Male durch die eigensinnig gerade durchfahrende Eisenbahn dem Blick des Beschauers geöffnet wurde. Von den Hügeln auf einer Seite erstreckten sich dichte Waldungen bis beinahe zur Bahnlinie, während die Anhöhen auf der anderen Seite Feldculturen zeigten und nur hie und da Gebüsche und Baumgruppen. Dort durch einen natürlichen Einschnitt blickte man in die Ferne und sah ein weites Thal, hie und da Dörfer und Kirchthürme. Aus dem Walde links kam ein munteres Wasser hervor, das den Schienen eine Zeitlang folgte, dann unter denselben durchfloß, rückwärts in den grünen Wiesen noch hie und da hervorleuchtete und sich dann zwischen den Hügeln verlor.

Herr Kohler fühlte sich recht behaglich und angenehm bei der bunten Katze und Wittwe. Letztere schien in ge=

wisser Beziehung keine frische Wittwe mehr zu sein, denn sie trug kein schwarzes Gewand, vielmehr ein helles, knapp anschließendes Kleid, das ihre vollen, rundlichen Formen außerordentlich gut erkennen ließ. Sonst aber hätte man die Wittwe der „bunten Katze“ gewiß eine frische Wittwe nennen können; sie mochte vielleicht dreißig Jahre alt sein, hatte sehr muntere, lebhafte Augen, ein Paar Grübchen in den Wangen, wenn sie lachte, und zeigte alsdann auch eine Reihe ganz vortrefflicher weißer Zähne.

Für ihren neuen Gast schien sie von größtmöglichster Sorgfalt; sie hatte ihn selbst in sein Zimmer geführt, wobei sie ihre Ansicht aussprach, sie müsse Herrn Kohler schon irgendwo gesehen haben, was diesem indessen nicht glaublich erschien, — sie präsentirte ihm die wirklich geschmackvolle Einrichtung des Zimmers, sie zeigte ihm sein breites Bett, sie öffnete die Thüren des Balkons, und während sie dort hinaus trat und sich über das Gitter lehnte, machte sie ihn bald auf dies bald auf das in der Umgegend aufmerksam.

Sie hatte etwas Einschmeichelndes an sich, diese Wittwe, und trotz ihrer vollen Formen doch wieder etwas Zierliches und Bewegliches, und wenn Herr Kohler, der nicht ohne Poesie war, so über ihre Schulter hinweg auf das Schildzeichen des Gasthofes, das bunte Kätzchen blickte, welches so gemüthlich an einer seiner Vorderpfoten leckte, so fand er einige Aehnlichkeit zwischen diesem und seiner Wirthin, so daß er lächelnd annahm, die Wittwe habe nicht ohne Beziehung den Namen ihres Gasthauses gewählt.

Nicht lange übrigens hielt es den Reisenden in seinem Zimmer; der schöne Abend lockte ihn in's Freie, und die Wittwe der „bunten Katze“ gab ihm höchst freundlich die gründlichsten Anleitungen zu einem angenehmen Spaziergange. — „Sie gehen dort dem Waldsaume entlang,“ sprach sie, „bis wo der Bach eine Krümmung macht; da

finden Sie einen Fußweg, der Sie den Wald aufwärts auf einen breiten Weg führt, dem Sie nach rechts folgen, dann kommen Sie in's Freie und sehen links das alte Schloß, rechts das neue Schloß vor sich — ein sehr hübscher Anblick, und haben Sie die Wahl, nach welchem von beiden Sie Ihre Schritte lenken wollen. Die Parkanlagen Beider sind zugänglich, auch die des alten Schlosses wieder — die bis vor Kurzem noch so zugesperrt waren, daß kein Hase hinein konnte, ohne vorher untersucht zu werden. Sowie Sie aus dem Walde treten, kommen Sie an die Grenze des Landes, brauchen sich aber durchaus nicht zu geniren, dieselbe zu übertreten, da uns hier in jeder Richtung der freieste Verkehr gestattet ist."

Sie knixte recht freundlich lächelnd, die Wirthin der „bunten Katze", und sagte, sie würde sich selbst das Vergnügen gemacht haben, ihrem Gaste den Weg zu zeigen, doch müsse er sie für heute bestens entschuldigen. „Morgen oder übermorgen," setzte sie hinzu, und dabei leuchtete ihr Auge, zwei Grübchen wurden sichtbar, und die weißen Zähne zeigten sich, „da stehe ich ganz zu Befehl".

Herr Kohler verabschiedete sich und schritt nachdenkend weiter. — „Wie ist doch Alles in der Welt so verschieden von einander!" dachte er; „wie wenig gleichen sich die Menschen; selbst die Wittwen haben oft so gar keine Aehnlichkeit mit einander." — Er dachte an Jene mit den ernsten, fast kummervollen Zügen, mit dem großen, ruhigen und dunklen Auge, so still in ihrem Wesen, so gemessen in allen Bewegungen. Darauf bewegte sich die Andere wieder in seinen Gedanken vorüber, so freundlich und zuthunlich, so schmeichelhaft und gefährlich. — Zu gefährlich, so daß Herr Kohler der schwarzen Ernsten vor der lustigen Bunten in seinem Innern unbedingt den Vorzug gab. Letztere hatte ihn in diesem Augenblick geblendet, Jene aber

hob sich im nächsten wieder stolz und ernst in der Erinnerung empor, vielleicht unerreichbar, dafür aber um so begehrenswerther.

Wie ihm übrigens die Wirthin gesagt, so fand er den schmalen Fußpfad, der an dem murmelnden Bergwasser hinaufführte, anfänglich durch dichtes Gebüsch, das überhängend einen förmlichen Laubgang bildete, dann aber lichter wurde, als der Spaziergänger auf den breiten Fahrweg kam. Hier standen freilich mächtige Eichen und Buchen, aber das Unterholz fing an dünne und durchsichtig zu werden, und nachdem Herr Kohler dem breiten Wege ein Paar hundert Schritte gefolgt war, trat er aus dem Walde hervor und blieb überrascht stehen vor der schönen Aussicht, die sich seinem Blicke zeigte. Unter dem letzten der Bäume, einer alten Linde, die ihre Zweige wie ein Schattendach ausstreckte, befand sich eine Steinbank, auf die sich der Spaziergänger niederließ. Wie ihm die Wirthin gesagt, so sah er an den hier aufgerichteten Wappen der beiden Länder, daß er sich an der Grenze befand.

Zu seiner Linken setzte sich der Wald fort, indem er in einen weiten Bogen zurücktrat, an dessen Ende aus Bäumen und Buschwerk die Zinnen des alten Schlosses emporragten, von dem die Wirthin gesagt. Die Lage dieser Bauwerke, sowie sie selbst in ihren schweren Formen, hatten etwas Majestätisches, Imponirendes. Ueber einem langen, stattlichen Gebäude, dessen Fries eine reiche Krönung hatte und an dem man eine Reihe mächtiger Fenster erblickte, erhob sich ein einzelner Thurm, hoch oben mit zierlichen Schießscharten umgeben, auf welchem an hohem Flaggenstocke eine Fahne in Weiß und Blau flatterte, — die Farben des Besitzers, ein Zeichen, daß derselbe anwesend sei. Sonst sah man nicht viel von dem Schlosse wegen der dichten Masse von Bäumen, die es umgaben, und obgleich die Ge-

bäude auf einem Hügel zu liegen schienen, so reichten doch die Kronen dieser uralten Bäume so hoch hinauf, daß man nur durch ihre Spitzen das eben Angegebene erblickte.

Zur Rechten des Herrn Kohler lag das, was ihm von der Wirthin als das neue Schloß bezeichnet worden war, weiter von ihm entfernt als das andere. Es befand sich ebenfalls auf der Spitze eines Hügels und zeigte auf der Rückseite dichten Wald, — ein dunkler Hintergrund, auf dem sich das helle, stattliche Schloß deutlich und freundlich abhob. Herr Kohler blickte lange und forschend hin, und es war ihm, als habe er die Form dieses Gebäudes schon einmal gesehen. Wo? konnte er sich aber augenblicklich nicht erinnern. Hieher war er nie gekommen, denn wenn er auch schon von der Stadt aus diese Richtung besucht, so hatte er doch damals die große Heerstraße bereist, war überhaupt früher nie über die Grenze des Landes gegangen. Und doch, je mehr er hinschaute, um so bekannter erschien ihm das Gebäude. Auf der Vorderseite desselben sah man eine weite Graspartie mit einzelnen Baumgruppen besetzt sowie mit Blumenpartieen, die sich bis unter die Treppen des Schlosses zu ziehen schienen. Diese Grasflächen reichten hinab bis zum Fuß des Hügels, wo derselbe von einem breiten Waldstreifen eingefaßt war. Da wo dieser endigte, im Thale drunten, nach der Richtung zu, in der sich die Eisenbahn befand, sah man auch das Bergwasser wieder, was um den Hügel herum strömte und unter einer mächtigen Brücke hinweg eilte, die, aus starken Quadern gebaut, die graue Farbe des Alters zeigte. An ihrem Ende, am Saum des oben erwähnten Waldstreifens, erhob sich ein reich, kühn und elegant construirter Thorbogen, wahrscheinlich den Eingang zum Schlosse auf dem Hügel bildend.

Nachdem Herr Kohler sich so die Einzelnheiten der beiden Schlösser eine Zeit lang genau betrachtet, entschloß er

sich, seinen Spaziergang weiter fortzusetzen, und da es ihm eigentlich gleichgültig war, wohin er seine Schritte richtete, so wollte er den Versuch machen, den Park des ihm zunächst gelegenen alten Schlosses anzusehen. Hatte ihm die freundliche Wirthin doch gesagt, derselbe sei seit Kurzem ebenfalls zugänglich.

Der breite Pfad, welcher an der Stelle, wo der Spaziergänger geruht, aus dem Walde trat, führte von hier aus über einen flachen Hügel ziemlich gerade nach der dichten Waldpartie, welche das alte Schloß verdeckte. Herr Kohler folgte ihm, und sobald er auf die Höhe des ebenerwähnten flachen Hügels gelangt war, sah er, daß sein Weg gerade auf ein mächtiges Thor zuführte, das ihm bis jetzt nicht sichtbar gewesen war. Er näherte sich langsamen Schrittes und nahm sich dabei Zeit, seine Umgebung in's Auge zu fassen. Rechts und links an das Thor schlossen sich mächtige Mauern, denen man ihr hohes Alter ansah, lange Strecken waren mit uralten Epheustämmen bekleidet; dort senkten sich über den Rand Schlinggewächse herab, und in der Nähe des Thores war aus einer Spalte sogar ein Baum aufgewachsen, dessen knorrige Wurzeln und ziemlicher Umfang am besten für die lange Zeit sprachen, die verflossen war, seit ihn ein Windstoß oder der Schnabel eines Vogels als Samenkorn dorthin gepflanzt.

Die schweren Eisengitter des Thores standen offen, — sie waren nicht nur zweifelhaft geöffnet, nein, völlig, weit, wie zum Eintritt ladend.

Herr Kohler schritt über eine kleine Brücke, unter welcher sich ebenfalls ein murmelndes Wasser hinzog, und trat, nachdem er vergeblich die Felder eines im Thorbogen befindlichen halb verwitterten Wappenschildes zu enträthseln versucht, in den Park, der hier, was den Wuchs der stärksten Bäume sowie die Dichtigkeit der Gruppen anbelangte,

völlig einem Walddickicht ähnlich sah. Nur dem Wege, der sich hindurch schlängelte, sah man an, daß hier schaffende Hände walten; denn er war sorgfältig geebnet, rechts und links mit kleinen Abzuggräben versehen; kein Grashalm wuchs auf demselben, und eine feine Sandschicht breitete sich gleichförmig über ihn aus.

Der Spaziergänger fühlte sich recht behaglich in dieser stillen Einsamkeit. Wie ruhig und friedlich war es hier, wie angenehm schattig und kühl! Und wie wunderbar färbte die schon tief stehende Sonne Baum und Strauch! Wie leuchteten die Stämme unter ihren glühenden Strahlen, wie freigebig streute sie Gold zwischen den zitternden Blättern; wie zauberte sie lodernde Wunderblumen dahin, funkelnde Smaragde, wo ohne ihren Kuß nichts zu sehen gewesen wäre als Blätter und einfache Blüten an hohen Stielen, wie sie im Walde emporwachsen.

Herr Kohler war nicht unempfänglich für die Schönheiten der Natur, für die Wunder eines klaren Sommerabends, und genoß diesen um so mehr, als er sich nicht erinnerte, seit langer Zeit etwas Aehnliches erlebt zu haben. Wenn er jetzt so an die Stadt dachte, an die mit Staub durchdrungene Atmosphäre, an das brennende Pflaster, an die langweiligen Häuserreihen, so holte er tiefer Athem und schlürfte mit Vergnügen die würzige Waldluft. Auch die Stille, welche ihn umgab, that ihm so wohl, und selbst das Läuten der Eisenbahnglocke, das Pfeifen der Locomotive und der freundliche Ruf der Conducteure: „fertig! fort!“ klang in seiner Erinnerung nicht mehr so angenehm wie früher, und er mußte sich gestehen, daß es doch möglich sei, alles das zu vergessen, namentlich, dachte er, — momentan düster gestimmt, — bei diesem undankbaren Menschengeschlechte, das langjährige Sorgfalt und Mühe durch augenblickliches Vergessen belohnt. — „Ja, auch ich werde ver-

gessen sein, morgen, vielleicht bin ich es heute schon, und wer weiß, ob sich in wenigen Tagen noch ein einziges von all' den Schulkindern, die ich so oft beaufsichtigt und freundlichst ermahnt, meiner erinnert!"

Bei diesem Gedanken lächelte Herr Kohler recht schmerzlich, doch schritt er achselzuckend weiter. Der Abend war zu schön, das Gefühl des Friedens in der Landschaft zu überwältigend, um eine Verstimmung lange andauern zu lassen. So erheiterte sich auch bald wieder die Stirne unseres Freundes, seine Lippen spitzten sich und es dauerte nicht lange, so pfiff er gemüthlich die Melodie des schönen Liedes:

O wie wohl ist mir am Abend,
Wenn zur Ruh' die Glocken läuten.

Ja, er ließ sich sogar behaglich nieder, als sich ihm eine Bank am Wege präsentirte, und nahm dann auf ein Paar Momente seine blaue Brille ab, um das Grün der Blätter besser auf seine Augen einwirken zu lassen. — Doch nur auf ein Paar Sekunden entwaffnete er so seine Augen; hörte er doch plötzlich, wenn auch entferntes, doch herzliches Lachen munterer Kinderstimmen und lautes Halloh, wie man es in den Wald hinein schreit, um das lauernde Echo zu necken.

„Halloh! — Halloh!" erklangen die frischen Stimmen, und „Halloh!" tönte es leise aus dem Walde zurück.

Herr Kohler hatte sich wieder mit seiner Brille bewaffnet, drückte die Gläser fest gegen seine Augen, worauf er sich von der Bank erhob und abermals vorwärts schritt. Es erschien ihm nicht passend, hier in fremdem Eigenthum vielleicht sorglos ausruhend angetroffen zu werden; es dünkte ihm schicklicher, sich dem Besitzer mit freundlicher Miene zu nähern, dann seinen Hut abzuziehen und zu sprechen: „Ich heiße Kohler, und die offen stehende Thür

des schönen Parkes bewog mich einzutreten. Bitte tausendmal um Entschuldigung und gütige Nachsicht.“

So denkend folgte er dem Wege, der sich jetzt langsam aufwärts zog, wobei der Spaziergänger sah, daß sich der Wald vor ihm mit jedem Schritt mehr und mehr lichtete. Jetzt wand sich der Pfad um einen mächtigen Felsblock herum, der auf seiner rechten Seite lag, und zwischen dessen Spalten ein klares Wasser hervorsprudelte, das in eine natürliche Mulde strömte, über deren Rand es herabfloß und dann wieder im Boden verschwand, — ein artiger Anblick, der den ehemaligen Makler um so mehr erquickte, als er von dem frischen Wasser trank und sich gestehen mußte, seit langer Zeit nichts Erfrischenderes genossen zu haben.

Seinen Weg wieder aufnehmend, ging er noch etwa fünfzig Schritte weiter, beständig und zuletzt ziemlich steil aufsteigend, und blieb dann plötzlich stehen, erstaunt, angenehm überrascht durch den Anblick, der sich seinen Augen darbot. Das Waldbdickicht hörte hier mit einem Male auf, und zwar wie abgeschlossen durch einen gewaltigen grünen Bogen, den zwei mächtige Eichen, welche rechts und links am Wege standen, bildeten. Diesseits des Bogens bemerkte man das Licht der Sonne kaum, da es gedämpft und gebrochen ward durch die dichten Laubmassen; jenseits aber strahlte es voll und glänzend über die Lichtung hin, vergoldete die Mauern des Schlosses, spiegelte sich lustig in den Fensterscheiben desselben, und zeigte dem erstaunten Herrn Kohler eine Dame, die, obgleich selbst im Schatten sitzend, von ihm auf's Deutlichste gesehen werden mußte, da sie sich mitten in der Lichtung befand. Sie hatte Blumen und Blätter auf ihrem Schooße und schien einen Kranz oder einen Strauß daraus zu winden.

Jetzt hörte auch der Spaziergänger wieder das lustige Lachen der Kinderstimmen näher und näher kommen, und sah

zwei kleine zierliche Mädchen, von einem jüngern Knaben etwas schwerfällig gefolgt, drüben aus dem Gebüsche hervorspringen. Sie trugen in den Händen Waldblumen und kleine Zweige, welche sie der Dame in den Schooß legten, um dann unter lautem Halloh wieder davon zu springen.

Und diese Dame! Das Erstaunen des ehemaligen Maklers wuchs, je länger er sie betrachtete. Diese Haltung, — dieser Wuchs — wäre sie schwarz gekleidet gewesen, er hätte keinen Augenblick gezweifelt, daß sie es sei, die schöne, ernste Wittwe, der er damals auf dem Bahnhofe jenen kleinen Dienst geleistet, und deren Bild sich jetzt wieder durch Waldeinsamkeit, durch malerische Schatten, durch glänzende Sonnenlichter, durch bunte Katzen und Gott mochte wissen durch was sonst Alles noch mächtig empor arbeitete und immer klarer vor sein inneres Auge trat. Und je mehr dies geschah, um so ähnlicher wurde es auch der Gestalt jener Dame, die dort oben saß mit ihren Blumen beschäftigt. Jetzt bückte sie sich herab, um etwas Grün vom Boden aufzulesen. Dadurch kam ihr Kopf in den Sonnenschein, und da sie auch zu gleicher Zeit ihr Gesicht etwas gegen Herrn Kohler wandte, so erkannte dieser — ja, da konnte kein Zweifel sein — die schöne Wittwe vom Bahnhofe.

Es würde der Wahrhaftigkeit unserer Geschichte schaden, wenn wir nicht gestehen wollten, daß Herr Kohler, nachdem sein erstes Staunen, seine grenzenlose Ueberraschung sich etwas gemildert hatte, mit einigen sehr anstrengenden Sätzen aufwärts sprang, daß die Dame, von dem Geräusch erschreckt, aufblickte und eine Bewegung machte, als wolle sie fliehen, sich aber durch Herrn Kohler dadurch beschwichtigen ließ, daß er plötzlich stehen blieb und heftig athmend seine Arme über die Brust kreuzte, wie er es in der Oper, namentlich aber im Ballet von Sclaven gesehen hatte, die schon aus

der Ferne ihre völlige Unterwürfigkeit der Gebieterin anzuzeigen beflissen sind.

Zugleich schien auch die Dame ihren Beschützer vom Wartesaal wieder erkannt zu haben, denn sie lächelte ein klein wenig, ließ sich wieder ruhig auf ihren Sitz nieder, den sie schon halb und halb verlassen, ja sie winkte freundlich mit der Hand.

Daß Herr Kohler schnell näher trat, versteht sich von selbst, ebenso daß er von dem raschen, unbedachtsamen Aufwärtssteigen bei seiner Corpulenz noch so außer Athem war, daß er nur unzusammenhängende Worte hervorbringen konnte, als: Vergnügen, — Ueberraschung — unverhofft — herrlicher Spaziergang — mit schönstem Ziel.

In diesem Augenblicke näherten sich auch die Kinder wieder, und der Knabe und das Mädchen der Madame Nicolai erkannten augenblicklich den freundlichen Herrn, der sich ihrer damals so liebreich angenommen hatte und ihnen sogar das Vergnügen einer Fahrt im Wagen verschafft. Das andere Mädchen, Blumen und Blätter in beiden Händen haltend, blieb ein Paar Schritte entfernt stehen, — wie konnte sie sich auch des Fremden erinnern, den sie nur einmal und zwar unter sehr seltsamen Umständen gesehen. Mußte doch selbst Herr Kohler genau nachsinnen, ehe es ihm klar wurde, wann und wo er dies liebliche Gesichtchen bemerkt, diese leuchtenden Augen, die ihn damals wie jetzt erstaunt und fragend angeblickt.

Und als sich der ehemalige Makler nun darauf besonnen und sich klar gemacht, daß er die kleine Baronin Molitor vor sich habe, da fühlte er, wie sich sein Gesicht unwillkürlich verlängerte, wie trotz des warmen Abends ein gelinder Frost seinen Rücken überflog, da erinnerte er sich des schrecklichen Augenblicks bei dem Freiherrn von Molitor und ihm fiel mit einer unangenehmen Lebhaftigkeit ein, was

man sich Alles davon erzählt, wie der edle Baron Leute zu empfangen und zu mißhandeln pflege, die sein Eigenthum betreten. Er blickte sogar schüchtern rückwärts nach der Richtung, wo er das Thor vermuthete, von dem er aber überzeugt war, daß es seine schweren Eisengitter langsam und geräuschlos geschlossen, nachdem er so leichtsinniger Weise den gefährlichen Park betreten.

O Wittwen! Wittwen!

„Ich muß wirklich recht sehr um Verzeihung bitten," sprach Herr Kohler, nachdem er eine ziemlich lange Pause zum kräftigen Athemholen benützt, „hier eingedrungen zu sein, hier — wo — wenn — sich Fräulein von Molitor befindet — auch der Herr Baron nicht ferne sein wird und wahrscheinlich sehr unangenehm vermerken die Freiheit, die ich unwissend mir genommen."

Der ehemalige Makler sah schon im Geiste in der nächsten Sekunde einige handfeste Kerle aus den Gebüschen hervorspringen, ihn fassen, in die tiefsten Keller schleppen und anketten vielleicht an der Seite jener unglücklichen, wahrscheinlich vor Hunger und Durst wahnsinnig gewordenen Gouvernante, die sich unbedingt an ihm vergreifen würde. — Wie eine süße Musik klang es deßhalb in seine Ohren, als ihm die schöne Wittwe sagte:

„Seien Sie unbesorgt, Herr Kohler, hier hat sich Manches und auch auf erfreuliche Art geändert. Dieser Park ist nicht mehr verschlossen wie früher, man belästigt gewiß keinen fremden Spaziergänger, und wird sich sogar freuen, Sie wiederzusehen, da Sie ja schon mehrere Male mit dem Herrn Baron zu thun hatten, also ein Bekannter des Hauses sind. Nehmen Sie Platz, ruhen Sie aus und erzählen Sie mir, woher Sie so unvermuthet kommen, was Sie hieher geführt."

Als sie sagte, er sei ein Bekannter des Hauses, hatte

sie ihn sanft angeblickt, und ihrer Aufforderung, Platz zu nehmen, konnte er nur dadurch entsprechen, daß er sich zu ihren Füßen auf dem weichen Moose niederließ. Er that das denn auch so malerisch, als es ihm möglich war, wobei er seinen rechten Arm auf den Baumstamm legte, auf dem sie saß. So konnte er von unten herauf in ihre Augen blicken, was in gewissen Fällen äußerst vortheilhaft ist, und dann berichtete er, wie ihn ein gewisses Etwas von der Stadt weggetrieben, wie ihn dieses Etwas in die Ferne gezogen, wie er drunten in der „bunten Katze" abgestiegen, wie es ihn dort nicht habe ruhen lassen, sondern hieher gedrängt, wie man dem Zuge seines Herzens nie widerstehen könne, und wie ihn dieser glücklich geführt an den schönsten Platz zu ihren Füßen.

Sie hatte ihm aufmerksam zugehört, sie hatte sogar während seiner Erzählung kopfschüttelnd gelächelt, und hatte, was ihm ein sehr günstiges Zeichen schien, die Kinder abermals in das Parkdickicht geschickt, um noch mehr Grün und noch mehr Blumen zu holen. Sie schien ihm auf eine angenehme Art antworten zu wollen; ja ihre Lippen öffneten sich schon, da vernahm er plötzlich über seinem Haupte eine Stimme, die in scharfem, wenn auch nicht unfreundlichem Tone sagte:

„So hat er sich endlich eingefunden? — Das ist er also, Frau Therese?"

Die Dame blickte schnell in die Höhe, worauf sie lachend mit dem Kopfe schüttelte, und der erschrockene Kohler, der mit einem Satze auf seinen Beinen war, sah den Freiherrn von Molitor vor sich stehen, um dessen Mund ein seltsames Lächeln spielte.

Sie schüttelte mit dem Kopf. „Frau Therese," fuhr dieser nach einer kleinen Pause fort, „nun, ich konnte mir fast selbst denken, daß dieser es nicht ist. Aber doch

ein bekanntes Gesicht — ja, ich glaube mich zu erinnern. Wir sahen uns vor einiger Zeit in der Stadt, denke ich. Und jetzt," sprach er, nachdem er mit seinem dürren Zeigefinger Herrn Kohler fast berührt, „ist er wohl gekommen, Ihnen gute Nachrichten zu bringen. Seien Sie nicht eigensinnig," sagte er leiser; „denken Sie daran, wie oft Sie mich zum Frieden ermahnt, wie ich Ihnen glaubte, wie ich Ihnen gefolgt bin und wie ich mich jetzt wohl und glücklich dabei befinde. — Ah' Sie sind ein Kind, Frau Therese! Ich muß mich Ihrer annehmen." Er hob hierauf den Kopf etwas stolz in die Höhe und sprach weiter, indem er sich direct an Herrn Kohler wandte: „Sagen Sie ihm, er soll nur kommen, es sei Alles hier vergeben und vergessen. Uebrigens heiße ich Sie willkommen auf Klippenberg."

Der ehemalige Makler, welchem bei dem so unerwarteten Anblick des Freiherrn unwillkürlich wieder allerlei Schauerliches eingefallen: Burgverließe, gefesselte Gouvernanten, Keulen, grimmige Fanghunde und zerrissene Hosen, zeigte ein einigermaßen einfältiges Lachen, als der Freiherr von Dingen sprach, die ihm völlig unverständlich waren.

„Nun?" fuhr Jener etwas ungeduldig fort, „kamen Sie nicht, um Frieden zu stiften? — Ich hoffe sehr."

Herr Kohler, der wohl wußte, daß man in ähnlichen Fällen am besten thue, Allem sehr bereitwillig beizustimmen, beeilte sich dies mit einem außerordentlich freundlichen Lächeln zu thun, ja, er grinste förmlich vor Vergnügen, als er zur Antwort gab:

„Allerdings bin ich hieher gekommen, um Frieden zu stiften. O Frieden stiften ist ein schönes Werk? — Aber —"

Die Dame wollte etwas bemerken, doch legte ihr der Freiherr sanft seine Hand auf die Schulter und sagte: „Ruhig, Frau Therese, Sie haben mir feierlich gelobt, mich

Ihre Sache ordnen zu lassen. Wissen Sie, damals, als Klippenberg auf allen Seiten geöffnet wurde, als ich, weil Sie es so wollten, selbst zur Eisenbahn fuhr, — ah! — ja — ah!" setzte er mit einem eigenthümlich gedehnten Tone hinzu, „damals — und Sie — hatten Recht, und jetzt berufe ich mich auf Ihr Versprechen, ihn" — darauf wandte er sich gegen Herrn Kohler — „zu holen, ihn — den Mann dieser so braven und guten Frau."

„Trauriger Wahnsinn!" dachte der Makler, „wie dies Wort die arme Wittwe verletzen muß!"

Verletzt sah diese nun gerade nicht aus, obgleich sich eine tiefe Röthe auf ihrem Gesichte zeigte, auch senkte sie einen Moment ihre Blicke zu Boden, um gleich darauf ihren Freund vom Bahnhofe voll und fest anzuschauen, worauf sie sagte:

„Ja, lassen wir alles vergangene Traurige vergessen sein. — Vergessen auch Sie," setzte sie mit einem leichten Lächeln und einer Verbeugung gegen Herrn Kohler hinzu, „daß es eine Wittwe war, der Sie Ihre freundlichen Dienste leisteten."

„So wären Sie keine Wittwe?" fragte dieser mit einem etwas herabgestimmten Tone und einem komischen Hängenlassen seiner Unterlippe. „A — a — ah! — Trau' der Teufel diesen Weibern!" setzte er in Gedanken hinzu. „Wer weiß, wenn ich zur ‚bunten Katze' zurückkehre" — seine Ideen beschäftigten sich sogleich mit dem freundlichen Wirthshause — „ob sich mir nicht da auch irgend ein vierschrötiger Bengel als Gemahl der runden Wittwe präsentirt. O Welt voll Trug und Schein!"

„Es scheint Ihnen in der That nicht angenehm zu sein, daß ich meinen Wittwenschleier abgelegt," nahm die Dame das Wort, als sie bemerkte, wie sich die Züge des ehemaligen Maklers finster überzogen hatten. „Zürnen Sie mir

aber deßhalb nicht," fuhr sie bittend fort, „und wenn Sie sich als Freund beweisen wollen, so —"

„Eilen Sie nach Klippenberg," unterbrach sie der Freiherr, „begeben sich dort zum Schullehrer des Ortes, Sie werden da Herrn Stifter finden, sagen Sie ihm, was sich hier begeben und bringen ihn hieher."

Bei dem Namen „Stifter" erinnerte sich Herr Kohler der Adresse eines Briefes, der ihm von jener fremden schönen Dame auf der Eisenbahn mit der Bitte übergeben worden war, ihn durch Vermittlung Victors an seine Adresse gelangen zu lassen. — Er beugte sich tief herab, was aus der Pantomime in's Genießbare übersetzt so viel sagen wollte, als: Fordere, befiehl, ich folge — der Sclave harrt auf seiner Herrin Wink.

Darauf nahm der Freiherr von Molitor eine kleine silberne Pfeife aus der Rocktasche, pfiff zweimal laut schallend gegen das Haus, worauf sich von dorther ein Reitknecht in vollem Trabe näherte und schon von Weitem seinen lakirten Hut abzog, um in gehöriger Verfassung die Befehle des gestrengen Herrn entgegen zu nehmen.

„Es ist nach Klippenberg eine halbe Stunde," sagte dieser nachdenkend, „kürzer noch, wenn man scharf reitet. Sind Sie Reiter?" wandte er sich plötzlich an Herrn Kohler, der ordentlich zusammenschrak und diese Frage so eifrig verneinte, daß sich ein kurzes Lächeln wie unwillkürlich auf den Zügen des Barons zeigte. — „So laß' denn hurtig einen leichten Jagdwagen einspannen und fahre diesen Herrn nach Klippenberg. — Kommen Sie, Herr —"

„Kohler," sagte der ehemalige Makler mit einer verbindlichen Verbeugung. Dann warf er einen Blick auf die gewesene Wittwe, einen vielsagenden Blick, und nach einem tiefen Seufzer beeilte er sich, dem Freiherrn von Molitor nachzukommen, der mit großen Schritten über die Wiese

gegen das Schloß ging. Der Jagdwagen war zum Erstaunen schnell eingespannt; Herr Kohler mußte die Pünktlichkeit des Dienstes hier bewundern. — Er ließ sich auf dem weichen Sitze nieder und zog ehrfurchtsvoll seinen Hut vor dem Besitzer des Schlosses, der zum Kutscher sagte:

„Dieser Herr wird sich nicht lange in Klippenberg aufhalten und dann mit einem andern Herrn hieher zurückkehren. In einer Stunde kannst Du wieder hier sein, merke Dir das. Es ist jetzt acht Uhr."

Die neunte Stunde.





Wie lange Victor auf der alten Terrassenmauer gesessen, nachdem der Reiterzug drüben verschwunden war, das wußte er nicht; er saß da und träumte, sprang auch zuweilen in die Höhe, schritt auf der Plattform umher, lehnte auch wohl an dem Mauerreste und blickte in die Gegend hinaus, deren Färbung sich langsam aber sichtlich veränderte und die, wie man aus Allem sah, sich anschickte, nächtliche Ruhe und Frieden behaglich über sich ergehen zu lassen.

Ruhe und Frieden! Wem sie doch auch zu Theil würden bei bewegtem Gemüthe, wenn sich der Abend niedersenkt! Wenn aber das geräuschvolle Treiben des Tages vielleicht im Stande ist, trübe Gedanken zu übertönen, so treten diese doch wieder in ihr volles Recht bei der Stille des Abends. Da blicken wir in schmerzlicher Sehnsucht hinaus in die Ferne und denken lebhafter an das, was wir verloren. Wird es auch in diesem Augenblicke nicht mehr umhergetrieben von dem Strudel des Tages, ruht es doch vielleicht jetzt, an die kalte Mauer gelehnt oder an den Stamm eines Baumes, und schaut herzlich denkend hieher, mit den Augen des Geistes weite, weite Strecken durchfliegend.

Ja, die Ruhe des Abends berührt uns schmerzlich, wenn wir einen Verlust zu beklagen haben. Das Einschlummern der Natur, das Größerwerden der Schatten, das Verschwinden des Lichtes und jener rothen, warmen, duftigen Färbung, die langsam in Violett, dann aber plötzlich in kaltes Grau übergeht, macht uns erschauern und erinnert uns an das Ende aller glückseligen Tage, die wir verlebt, an jene Stunde, wo auch der Glanz unseres Lebens verblichen, wo ein trübes, kaltes Grau unsere Zukunft umschleiert.

Der junge Musiker blickte unter solchen Gedanken in das Thal hinab und sah mit schmerzlicher Freude, wie dort ein Lichtstreifen um den andern verschwand, sich auflöste in Abendluft oder in Nebel unterzugehen schien, wie sich aller Glanz, der übrig geblieben war vom scheidenden Tage, langsam und doch deutlich sichtbar die Bergwände hinauf zog, unaufhaltsam gefolgt von dem tiefen Schatten der Nacht, die Schluchten und Thäler schon finster und trotzig erfüllten, als noch droben die Spitzen der Berge vom letzten Strahl der scheidenden Sonne übergossen waren.

Und wie sich drunten die Wohnungen der Menschen so sehr beeilten, die Herrschaft der Nacht anzuerkennen!

Wie aus zahllosen Schornsteinen der blaue Dampf emporwirbelte, so die Abendnebel verdichtend! Wie zwischen diesen hindurch nun hier ein Licht aufblitzte, dann dort ein anderes, drüben wieder eins, immer neue, gerade als wollte die Erde mit dem Himmel wetteifern, auf dessen dunkelgewordener Fläche nun ebenfalls leuchtende Punkte erschienen, zuerst nur einzeln hie und dort, dann mehrere, ganze gewaltige Gruppen, mit dem Blicke nicht mehr zu umfassen.

Aber die Sterne leuchteten am heutigen Abend matt und unbestimmt, denn der Mond erschien beinahe voll am Himmel. Schon vor einbrechender Dämmerung hatte man ihn gesehen in Gestalt eines weißen, runden Flores, der an Dichtigkeit und Glanz zunahm, wie das Licht der Sonne schwächer wurde, und jetzt hell und klar am Himmel leuchtete, über Alles da unten auf der weiten Erde, über Glückliche wie über Traurige seinen milden köstlichen Schein ausgießend.

Ja, das Licht des Mondes hat etwas Tröstliches, und wenn wir mit gefalteten Händen in die Dämmerung hinaus schauen, fühlen wir alle glücklichen Träume enttäuscht zu uns zurückkehren und sich, wie Schutz suchend, um unsere schmerzlich bewegte Brust lagern; wenn wir im Tone tiefsten Kummers einen Namen ausrufen möchten, fragend, warum das Wesen, das diesen Namen trägt und das uns glücklich machte, uns entrissen wurde; wenn wir finster dahin brüten, machtlos gegen unsere wilden Gedanken, die zugleich mit den Schatten der Nacht rings um uns empor steigen, uns umlagern, uns zu bedecken drohen — da ist es mit einem Male, als hörten wir den bekannten Ton einer lieben Stimme, als vernähmen wir in der Einsamkeit einer Wildniß plötzlich den weichen, zitternden Klang eines Waldhorns, wenn drüben zwischen den schwarzen Tannen des Waldes der erste Mondstrahl in unser Auge dringt.

Athmen wir doch freier und freudiger, immer freier, fast glücklich, je höher die leuchtende Scheibe emporsteigt — es ist die ewige, herrliche Versöhnung nach durchlebter finsterer Nacht. O wir klammern uns fest an das glänzende Gestirn; wir fühlen uns von ihm emporgetragen, erhoben über das kleinliche Getreibe, das wir tief unter uns lassen, — vereinigt endlich wieder mit den Wesen, die wir lieben, deren Gedanken ja auch aus weiter Ferne vom Monde empor getragen werden und dort oben am klaren Himmelsgewölbe sich mit unsern Wünschen und Hoffnungen selig vereinigen. —

Jetzt hörte Victor das Rollen eines Wagens, das in der Stille der Nacht von fernher an sein Ohr drang. Er achtete nicht darauf, nicht einmal als das Geräusch näher und näher kam, ja nicht einmal, als er es jetzt unten an der Terrassenmauer vernahm und gleich darauf die Hufe der Pferde und das Knarren der Räder auf dem Pflasterwege, der zum Hause des Schullehrers führte.

Ferdinand Stifter hatte sich längere Zeit damit unterhalten, auf der Terrasse hin- und herschreitend sich in seine Gedanken zu vertiefen, denn eine Unterhaltung mit seinem Freunde, mit dem er mehrmals versuchte, ein Gespräch anzuknüpfen, wollte ihm nicht gelingen. Victor gab nicht unfreundliche, aber kurze Antworten; er vermochte es nicht, am heutigen Abend auf die Ideen Ferdinands einzugehen, die ausnahmsweise besonders freudiger Natur waren und gute Hoffnungen für die Zukunft aussprachen, von denen Victor nicht das Geringste in seinem Herzen fühlte. So blieb denn auch der Maler für sich allein, ging auf und ab, genoß den schönen Abend nicht ohne hie und da den Versuch zu erneuern, seinen Freund zum Sprechen zu bewegen, obwohl immer vergeblich.

Da vernahm auch er das Rollen des Wagens, und

als es näher und näher kam, als er hörte, wie die Pferde auf dem steilen Pflasterwege schnaubten, da trat er an den Eingang der Terrasse und sah einen Jagdwagen halten, aus dem ein ihm unbekannter Herr langsam herauskletterte.

Dieser unbekannte Herr lüpfte seinen Hut, machte dem ihm Entgegentretenden eine Verbeugung und sagte: „Ein wundervoller Abend, dieser Abend da! So außerordentlich angenehm zum Fahren; nur muß es bei schlechter Straße nicht so schnell gehen, wie bei uns eben jetzt. Mir sind meine Beine einigermaßen steif geworden. — Sie entschuldigen." Darauf fing der unbekannte Herr an, einige heftige Kniegelenkbewegungen zu machen, nach deren Beendigung er fortfuhr: „Sie erlauben mir eine Frage: habe ich vielleicht die Ehre, den Herrn Schullehrer des Ortes vor mir zu sehen?"

„Das nicht, ich bin aber ein Gehülfe desselben," lautete die Antwort.

„Hm, hm!" machte Herr Kohler und überlegte einen Augenblick, ob er nach Stifter fragen solle. Da er sich aber der angenehmen Hoffnung hingab, daß sein guter Freund Victor, der ja mit dem Maler zusammengereist war, ebenfalls hier sein müsse, so nannte er, obwohl etwas zögernd, dessen Namen, wobei er den Wunsch ausdrückte, denselben, wenn es möglich sei, sogleich zu sprechen.

Wir müssen gestehen, daß die Anhänglichkeit des ehemaligen Maklers an seinen jungen Freund, den Musiker, so groß war, daß er eine große Erregung in sich verspürte, ja ein freudiges Herzklopfen, als ihn der Gehülfe des Schullehrers bat, ihm zu folgen.

Beide schritten nun eilig über die Terrasse, und als Herr Kohler die Gestalt Victors erblickte, der noch immer nachdenkend auf der Mauer saß — er erkannte ihn im hellen Mondlichte sogleich — sprang er auf ihn zu, faßte

den höchlich Ueberraschten bei den Schultern, schüttelte ihn etwas Weniges, aber sehr kräftig, und rief laut und fröhlich:

„Was sind das für Geschichten, mein theurer Victor! Ist das nicht ein ungeheures Glück zu nennen! — Für mich nämlich — natürlicher Weise nur für mich. — Fahre ich da auf's Gerathewohl in die Welt hinaus, lasse so viel Wichtiges dahinten, werde auf einer vortrefflichen Station bei der ‚bunten Katze' abgesetzt, finde da eine außerordentlich charmante Wirthin, mache mit ihr einen Spaziergang — nein, nein!" unterbrach er sich selbst, nachdem er Athem geschöpft — „nicht mit ihr, sondern nur nach ihrer Anleitung, gerade in den Park des fürchterlichen Freiherrn hinein, finde die schwarzgekleidete Wittwe wieder, die aber nicht mehr schwarz gekleidet ist, auch keine Wittwe mehr, werde in einen Jagdwagen gepackt und hieher spedirt, um Sie — nein, den Mann jener Wittwe zurück zu bringen. — Stifter, ja Stifter heißt er. Auch habe ich einen Brief an ihn. Doch das muß ich Ihnen Alles ausführlich erzählen." Hier schöpfte Herr Kohler abermals tief Athem, dann schlug er seine Hände zusammen und rief aus: „Gerechter Gott! was das alles für Streiche sind!"

Der junge Musiker, der sich überrascht erhoben hatte und dabei vergebens versucht, den Redestrom seines guten Bekannten zu unterbrechen, mußte diesem seine beiden Hände lassen, die derselbe ergriffen und zuweilen herzlich schüttelte, und er kam auch nicht einmal zu einer Antwort, als Herr Kohler nun endlich schwieg, denn der Gehülfe des Schullehrers, welcher bescheidener Weise ein Paar Schritte zurückgetreten war, näherte sich nun mit einem Male und sagte mit bewegter Stimme:

„Sie nannten so eben meinen Namen; darf ich bitten, mir zu sagen, in welchem Zusammenhang derselbe oder

vielmehr ich mit einem Briefe stehe, dessen Sie ebenfalls erwähnten — einem Briefe, der mich, wenn ich nicht irre, zurückrufen soll?"

„Aha! Also Ihren Namen habe ich genannt!" versetzte lustig Herr Kohler, wobei er sein Gesicht dem Frager zuwandte, was einen eigenthümlichen Effect gab, da die blauen Brillengläser im Schein des Mondes seinen sonst so harmlosen Augen einen katzenartigen Schimmer verliehen. — „Also Ihren Namen? richtig! Herr Stifter! richtig! — Allerdings soll ich Sie zurückrufen; man erwartet Sie mit Sehnsucht. Und der Brief" — hier ließ er Victors beide Hände los und fuhr mit der Rechten nach der Brusttasche — „ja, wo haben wir diesen Brief? — richtig, da ist er, hier!" Er händigte dem Gehülfen des Schullehrers das Schreiben der Gräfin Jollange ein, und da er glaubte, seinen Auftrag auf's Allerbeste erfüllt zu haben, ließ er den Maler ohne Weiteres gehen, der nach dem Hause eilte, um die empfangenen Zeilen zu lesen.

Herr Kohler setzte sich nun auf die alte Mauer neben Victor, wandte den Kopf nach der vom Mond so wunderbar klar beglänzten Ebene und that ein Paar tiefe Athemzüge, wobei er sich mit der Hand Luft zufächelte, um, wie er sagte, den würzigen Duft des Abends einzuziehen. Er fühlte sich ganz poetisch gestimmt, und man konnte ihm das nach den sich überstürzenden Ereignissen, von denen er heute Zeuge gewesen war, nicht übel nehmen.

Diese Ereignisse in möglichster Kürze und so klar wie möglich Victor vorzutragen, bemühte sich der ehemalige Makler vergeblich; es kam da alles bunt durcheinander, er erzählte so vielerlei von schwarzen Katzen und bunten Wittiben, daß der junge Musiker häufig Herrn Kohlers Redestrom unterbrechen und ihm mancherlei Querfragen stellen mußte, ehe er mit ihm, und gewiß auch zu Victors

höchstem Erstaunen, in den Park des Freiherrn von Molitor gedrungen war und dort zu den Füßen der vermeintlichen Wittwe so grausam enttäuscht wurde.

„Dafür aber,“ sagte Herr Kohler in elegischem Tone, „bleibt mir wenigstens das Bewußtsein, an einer guten That, an der Vereinigung zweier Wesen, die sich lieben, mitgewirkt zu haben.“ Worauf ihm Victor entgegnete:

„Gewiß, lieber Kohler, und über diese Wiedervereinigung, die eine dauernde sein wird, werden sich die Engel im Himmel freuen und Ihnen ein gutes Haben in Ihr Conto des himmlischen Hauptbuchs schreiben.“

„Amen!“ sagte Herr Kohler, den seine Erzählung selbst gerührt hatte und der es als eine besondere Fügung des Schicksals anzusehen begann, daß er die Stadt verlassen und so der Schutzengel der beiden Leute geworden war.

„Aber eins sagen Sie mir noch, Kohler,“ forschte dringend der Andere, „man sagt, der Freiherr solle sich besser befinden.“

„Mir erschien er in der That von außerordentlicher Gesundheit: sein Wesen war rasch und entschlossen wie immer, doch glänzten seine Augen nicht mehr so unheimlich, und unter uns gesagt, er sprach wie jeder andere vernünftige Mensch, sehr gescheidt — namentlich zu der Frau Stifter, die, wie ich auch schon früher hörte, eine große Gewalt über ihn ausüben soll.“

„Ja, ja,“ erwiederte Victor zerstreut, dann setzte er leiser hinzu: „Sie soll auch hauptsächlich die Schuld daran sein, daß eine Wiedervereinigung stattgefunden zwischen dem Baron und seiner Frau.“

„Pah!“ machte Herr Kohler erstaunt, „so wäre die Baronin auf Klippenberg?“

„Es muß so sein. — — — Doch jener Brief?“ fragte Victor nach einer kleinen Pause plötzlich, um das

Gesprächsthema zu ändern; „schrieb sie ihn so lange Sie drüben waren oder —"

„Ich bin grausam getäuscht," vernahmen die Beiden den Maler, der leise aus dem Hause gekommen und neben sie getreten war. „Ich Thor, der ich glauben konnte, Fesseln, die wir uns selbst angelegt, seien auch durch unseren eigenen Willen nur so leicht wieder abzuschütteln! Nein, nein, das hält uns fest, fest — unerbittlich fest."

„Was hast denn Du? Wie soll ich Deine Worte verstehen?"

„Hattest Du nicht auch geglaubt, es sei Therese, die mir endlich das lang erwartete Zeichen zukommen lasse, die mich zur Rückkehr aufforderе, indem sie mich ihren Aufenthaltsort wissen ließ?"

„Nun ja, es ist auch so."

„Es ist eine Täuschung; ich las den Brief, den mir dieser Herr überbrachte. O Victor, er kommt von ihr!"

„Von Therese?"

„Nein, von der Gräfin. Sie hat die Stadt verlassen, zwischen ihren Zeilen liest man, daß dies unfreiwillig geschehen; sie mußte dem Grafen auf seine Güter folgen, sie hofft von dort erlöst zu werden, rechnet auf mich und beschwört mich, zu ihr zurückzukehren. Ist es nicht entsetzlich, so getäuscht zu werden?"

„Allerdings, aber es ist ein Glück, wenn Dir die Täuschung wirklich entsetzlich vorkommt. Auch ich bin überrascht, fühle aber sogleich, daß hier ein Mißverständniß zu Grunde liegt. Dieser Herr — unser vortrefflicher Freund Kohler — ist gewiß nicht von der Frau Gräfin Follange abgeschickt; darauf kannst Du Dich verlassen. Laß mich nur eine Frage an ihn thun. — Wo erhielten Sie den Brief, den Sie eben übergaben?"

„Von einer schönen Dame im Wartesaal des Bahnhofs der Residenz."

„Und wo fanden Sie Ihre schöne Wittwe?"

„In der bunten Katze," erwiederte Herr Kohler etwas gedankenlos, verbesserte aber diesen Fehler gleich darauf hastig, indem er hinzusetzte: „Verzeihen Sie meine Zerstreutheit; die schöne Wittwe, die Sie meinen, die eigentlich keine Wittwe ist, fand ich im Park des Freiherrn von Molitor sammt ihren beiden Kindern."

„Mit ihren beiden Kindern!" sagte eine tiefe Stimme in bebendem Ton.

„Und sie und der Freiherr beauftragten mich, schleunigst hieher zu fahren, den Herrn Stifter aufzupacken und nach Klippenberg zu bringen. Darin besteht meine eigentliche Commission, meine diplomatische Sendung könnte man sagen, die ich auch erfüllen werde. — Was den Brief anbelangt," setzte er in gutmüthigem Tone hinzu, „so schwor ich, ihn abzugeben, und ein Schwur ist heilig, sagt sogar der verrückte Herzog von Ferrara in der Oper."

Der Maler hatte sich Herrn Kohler genähert, legte ihm eine Hand auf die Schulter und sagte in leisem, aber bewegtem Tone:

„Gott weiß, wie ich Ihnen danke, Herr Kohler! Aber lassen Sie uns keine Minute zögern. — O wie ich mich mit einem Male so unaussprechlich glücklich fühle! — Kommen Sie, ich eile meinen Hut zu holen und bin im Augenblicke zurück."

Er wollte davon eilen, blieb aber plötzlich stehen und sprach zu seinem Freunde: „Und Du, Victor? — Du kommst doch natürlich auch mit? Was wolltest Du allein hier!"

„Das kann ich Dir allerdings nicht sagen," erwiederte der junge Musiker in sehr ruhigem Tone. „Darum werde ich Dir aber doch nicht folgen. Man hat Dich gerufen; man wartet Deiner Rückkehr mit offenen Armen; — wer

bekümmert sich um mich? — Vielleicht," setzte er mehr zu sich selber als zu den Andern sprechend hinzu, „sagt man heute Abend beim Souper: ‚da drüben habe ich Jemand gesehen, der sah dem — nun, wie heißt er gleich? — richtig, dem Victor außerordentlich ähnlich. — So?' — Dann rollt die Conversation eine andere Woge über mich und meinen Namen; ich verschwinde spurlos, und man erinnert sich vielleicht dann wieder meiner, wenn ich später einmal mit stolzer Flagge in irgend einen Hafen einlaufe oder von den empörten, trügerischen Wellen des Lebens an's Ufer geworfen werde, — ein zu Grunde gegangener Schiffbrüchiger. — Aber Du," sprach er in dringendem Tone zu seinem Freunde, „eile Dich, fasse das Glück, wenn es Dir lächelt; es ist nicht lange bereit, sich umarmen zu lassen."

„So kehre ich morgen zurück," sagte der Maler und eilte in's Haus.

Herr Kohler hatte sich erhoben und beugte sich zu Victor hinüber, wobei er sprach: „Und ich, mein lieber Victor, werde morgen meine Entdeckungsreisen wieder beginnen; ich bin überzeugt, auch für Sie eine stille, glückselige Insel zu finden." —

„Ja, ja, wo alle Plätze bereits besetzt sind!" rief Victor in bitterem Tone; „überlassen Sie mich meinem Schicksal, lieber Freund; bringen Sie Stifter nach Klippenberg und lassen sich morgen bei mir sehen; dann wollen wir von vergangenen Zeiten plaudern, — lustig und heiter," setzte er mit Anstrengung hinzu. — — — —

Nach einer kleinen Weile vernahm man, wie der Wagen langsam den Berg hinabfuhr; man hörte die Eisen der Pferde auf dem schlechten Pflaster klappern, die Räder zuweilen an einzelnen Steinen schrammen, worauf dann die Achsen und das ganze leichte Gebäude des Wagens krachten.

Victor horchte aufmerksam hin, und es war ihm zu Muthe, als müsse er, so oft es eine Sekunde still war, den Namen seines Freundes rufen, ihn bitten anzuhalten, und als treibe ihn eine unerklärliche Gewalt, dem Wagen nachzueilen.

Und doch konnte er nicht von der Stelle. Wohin sollte er auch? — Wenn auch seine Phantasie jenem glänzenden, eleganten Reiterzuge folgte, und wenn er sie, begleitet von den Dienern in glänzender Livree, über die verschlungenen Wege eines Parkes sprengen sah, dann vor einem prachtvollen Landhause halten, einem Landhause, passend zu den kostbaren Pferden, ihrer einfachen und doch so reichen Beschirrung, passend zu der schönen, schlanken Herrin — wenn sich alsdann das Innere des Schlosses vor ihm aufthat, geschmackvolle Räume, glänzend erhellt, — wenn er sich im Geiste dort eintreten sah, so überlief es ihn kalt und unheimlich, indem er sich die Blicke des Erstaunens und einer ganz begreiflichen Verwunderung vorstellte, mit denen er empfangen werden würde. —

Der Wagen rollte jetzt am Fuß der Terrassenmauer, doch hörte man immer noch an dem Klappern der Hufeisen, daß die Pferde im Schritt gingen. Der Weg da unten war gar zu schlecht und ausgefahren.

Freilich beschäftigte wohl im nächsten Augenblicke ein anderes Bild Victors Träume; er sah jetzt die schlanke Figur der schönen Reiterin vor sich; dort stand sie an einem Fenster ihres Landhauses und blickte zu demselben Mond empor, der auch sein mildes Licht über ihn auf der hier einsamen Terrasse ausgoß. Sie schien einem Geräusche von Tritten zu lauschen, die näher kamen; und dann war er es selbst, der aus dem dunkeln Gebüsche trat und unter einem Ausruf der Freude von ihr erkannt wurde, so wie er in das helle Mondenlicht trat.

Soweit gekommen, zerriß plötzlich der Faden seiner Phantasie wieder und es war ihm, als klinge ein leises, höhnisches Lachen in seine Ohren. Doch hatte er sich auch darin getäuscht: was er vernahm, war das nun gleichförmige und rasche Rollen der Räder auf dem Kiese des Feldweges, den Pferde und Wagen jetzt erreicht, und auf dem erstere lustig davoneilten.

Er sah auch jetzt auf derselben Straße, auf dem sie vor Kurzem dahingeritten, den Wagen wieder. Rasch eilte dieser die Höhe hinan, jetzt war er oben; man bemerkte ihn noch einmal, sich dunkel von dem hellen Nachthimmel abhebend, Victor glaubte sogar die Gestalten der beiden Freunde sehen zu können, — noch eine Sekunde, und er war verschwunden, spurlos in der Nacht verschwunden.

Victor athmete tief auf und ihn überkam ein entsetzliches Gefühl des Alleinseins; er war so ganz verlassen, so ganz allein; es schauerte ihn ordentlich vor der tiefen Stille der Nacht, die rings umher in ihr Recht getreten war, — einer Stille beinahe so tief, daß sie das leiseste Flüstern eines leichten Luftzuges über die Gräser der Wiesen, durch das Laub der Bäume vernehmen ließ.

Und was nützte ihn in seiner Einsamkeit die unzählige, glänzende Bevölkerung des Himmels, die Sterne, welche so gleichmüthig, in ihrer heiteren Ruhe fast verletzend auf ihn herabblickten? — Der Mond, mit dem er vielleicht hätte Gedanken austauschen können über vergangene Tage, ihm erzählen von den vielen, vielen Augenblicken, wo Victor es nicht beachtet, wenn ihr Auge, unter jenem sanften Strahle glänzend, so ausdrucksvoll auf seinen, auf Victors geruht, — selbst der Mond hatte ihn verlassen und erfreute dort einen langen, phantastisch zerrissenen Wolkenschleier mit seiner anscheinend so unmittelbaren Gegenwart, so daß der Wolkenschleier vor Entzücken hell aufleuchtete.

Es war um ihn her so nächtig, so trostlos dunkel wie in seinem Innern, und er senkte seinen Kopf in beide Hände, um mit aller Kraft des Geistes freundlichere Bilder der Vergangenheit vor seinem innern Auge erstehen zu lassen, was ihm auch gelang; und nach und nach wie aus wallenden Nebeln, Anfangs schwach und undeutlich, dann aber hell und klar, trat Alicens Bild vor seine Seele und blickte ihn aus ihren lieben Augen wie damals so treu und innig an, auch sprach sie mit ihm, nachdem sie ihn lange so gut, so lieb betrachtet, und dadurch den finstern Bann gelöst, der sein Herz umflossen; aber sie sprach nicht mit Worten, nur durch ihre klugen, seelenvollen Blicke: „Kennst Du mich so wenig, Victor," sagte sie, „daß Du glauben konntest, ich hätte Dich, an dem meine ganze Seele hängt, vergessen? ich könnte Dich verlassen, ohne Dich nicht geistig zu umschweben, ohne nicht in meinen Gedanken bei Dir zu sein, ohne nicht zu Dir zurückzukehren, um Dir zu sagen, daß ich es nicht ertragen kann, Dich nicht zu sehen, Deine Stimme nicht zu hören?" — Das und tausendmal mehr las er in ihrem klaren Auge, ohne eine Sylbe zu vernehmen, und er, dem es noch vor wenigen Sekunden geschienen, als gäbe es für ihn keine glückliche Zukunft mehr, fühlte sich auf einmal wieder von einer seligen Hoffnung erfüllt. — Und so wahr, so deutlich, so lebhaft sah er sie vor sich, daß er, schwer aufathmend, ihren leichten, elastischen Tritt zu vernehmen glaubte, mit dem sie ihm früher so oft genaht, daß er ihre Nähe zu empfinden wähnte, ja, so lebhaft, daß es ihn plötzlich durchschauerte, denn es war ihm, als lege sie, sanft wie sie oft gethan, ihre Hand auf seine Schulter. — — — — War es möglich, das mit einer noch so aufgeregten Phantasie so wahr zu fühlen, oder war er eingeschlummert, und es träumte ihm, er fühle, wie sie an seiner Seite stehe, daß sie ihm die Hand wirklich auf

die Schulter lege, daß sie weich und innig seinen Namen ausspreche: „Victor, ich bin's."

Da richtete er sich langsam in die Höhe, er ließ die Hände von seinem Gesichte herabgleiten, er blickte auf, und noch erfüllt von dem, was er so eben gedacht, noch selig gestimmt von ihrem lieben, guten Blicke, schrak er nicht zusammen, wie dies sonst wohl geschehen wäre, als er nun wirklich das geliebte Mädchen neben sich stehen sah, als er nun deutlich ihre Hand auf seiner Schulter ruhen fühlte, als er ihre unvergeßlichen Augen erkannte, und als sie nun in Wirklichkeit so zu ihm sprach, wie er so eben geträumt. —

Doch fühlte er sich so bewegt, so ergriffen, daß er nicht im Stande war, eine Sylbe zu antworten; auch klang ihm ihre Stimme so neu, so süß, ach so entzückend, als sie nun fortfuhr:

„Nachdem ich Dich heute Abend hier gesehen, Victor, und Deine Stellung achtend, Dich nicht erkennen durfte, was mir tiefen Schmerz verursacht, mußte ich noch einmal zu Dir zurückkehren. Nichts auf der Welt hätte mich zurückgehalten; doch bin ich nicht heimlich zu Dir gegangen; mein Vater weiß es und er hat mich auch mit keinem Worte davon abgehalten, vielmehr hat er mir theilnehmend von Deiner jetzigen Lage erzählt, und das trieb mich doppelt an, zu Dir zu eilen, um Dir zu sagen, daß — daß — o Victor!" unterbrach sie sich mit einem schmerzlichen Beben der Stimme, „es ist nicht Recht von Dir, daß Du uns gar keine Nachricht gegeben."

Der junge Mann hatte ihre Hand sanft von seiner Schulter genommen und hielt sie zwischen den seinigen. — „O mache mir keine Vorwürfe, Alice!" bat er innig; „ich habe genug unter einem eigenthümlichen Schicksale gelitten, das mich zwang, euer Haus zu meiden, das mir grausam verbot, Dich wieder zu sehen, und gerade in einem Augen=

blicke, wo Deine neuen Verhältnisse eine Annäherung meinerseits unmöglich machten."

„Recht, Victor," sagte sie mit ganz, ganz leiser Stimme. „Und deßhalb, mein lieber Freund, wußte ich ja auch im Voraus, daß Du Dich wieder nähern würdest, und deßhalb kam ich ja zu Dir, Victor. Konnte ich Dir besser beweisen, wie sehr ich mich darnach gesehnt, Dich wieder zu sehen?"

„Und Dein Vater, Alice?"

„O er gab mir Recht, Victor; er sagte, da sich so Vieles geändert, wolle er es mir nicht verbieten, daß ich zu Dir gehe, um mit Dir freundlich zu sprechen. Einem Unglücklichen, meinte er, müsse man bereitwilligst Trost bringen — und Hülfe," setzte das Mädchen leise hinzu.

„Und er nannte mich einen Unglücklichen?"

„Ja, Victor, — aber Du mußt ihm das nicht übel nehmen; Du kennst ja seine Ansichten von gesellschaftlicher Stellung. — — Bist Du denn wirklich so unglücklich?" fragte sie nach einer Pause, während welcher es ihm Vergnügen zu machen schien, in der Dämmerung, welche Beide umgab, ihre lieben Züge zu studiren. — „Bist Du es wirklich, Victor?" wiederholte sie darauf.

„Ja, Alice," sagte er nach einem tiefen Athemzuge, „ich war es, — o sehr, sehr unglücklich! Und ich bin es erst vor Kurzem geworden, vor ein Paar Stunden oder so etwas, als eine stolze, elegante Reiterin diese Terrasse verließ, mit einem vornehmen Gruße den armen Schullehrergehülfen begnadigend."

„Ja, ja, Victor," gab Alice eifrig zur Antwort, „das war, weil Du es so wolltest und ich Deine Stellung, Deinen Willen achtete. Hätte ich denn," setzte sie mit einer rührenden, kindlichen Leidenschaft hinzu, „ausrufen sollen, ich bin's ja, Victor, ich — ich Alice! — wie ich so gerne gethan hätte?" —

„Wie Du so gerne gethan hättest? — gewiß Alice?" unterbrach sie der junge Mann entzückt.

„Gewiß; sahst Du denn nicht, daß ich mein Pferd absichtlich einen Sprung machen ließ, um meine Verlegenheit zu verbergen?"

„Ach ja!" erwiederte er mit einem Seufzer, worauf er zerstreut fortfuhr: „Du bist in der kurzen Zeit eine vortreffliche Reiterin geworden, Alice, eine vollendete vornehme Dame. — Ja, wenn man so ausgezeichnete Lehrmeister hat," setzte er nicht ohne Bitterkeit hinzu. — „Der arme Schullehrergehülfe hat das schmerzlich empfunden, als er vorhin vor Deinem bäumenden Pferde stand und Dir alsdann nachblickte, wie Du im glänzenden Gefolge dahin zogst."

„Hast Du mir wirklich nachgeblickt, Victor?" rief sie in heiterem Tone. — „Ich sah Dich wohl hier oben sitzen. — Da mußt Du auch bemerkt haben, wie ich Dir von der Höhe drüben herüber winkte; ich konnte nicht mehr an mich halten," plauderte Alice mit einer reizenden Natürlichkeit weiter. Es war recht auffallend und mein Begleiter fragte mich auch darüber aus."

„So, Dein Begleiter? — wer war denn das?"

„O, ein benachbarter Gutsbesitzer," entgegnete sie in gleichgültigem Tone, „der zuweilen zu meinem Vater kommt, sehr höflich und ergeben ist und gerne mit mir ausreitet."

„Das glaube ich wohl," sprach der junge Musiker mit dumpfem Tone, — worauf er nach einer ziemlich langen Pause fortfuhr: „Und nun, Alice?"

— „Und nun, Victor?" wiederholte sie schüchtern seine Frage.

Es lag etwas Fremdes, etwas Störendes zwischen diesen beiden jungen Herzen, die sich, wenngleich unbewußt,

schon seit längerer Zeit in inniger Liebe angehörten; es wehte ein erkältender Hauch zwischen ihnen hindurch; sie waren bei einem Moment angekommen, der entscheidend für ihre Zukunft wirken mußte, der im Leben der meisten Menschen einmal eintritt, der Herzen zusammenführt, oder sie auf immer scheidet.

Den Beiden hier, die es nicht wagten, sich ihre innige Liebe zu gestehen, ja die fast bereit waren, im nächsten Augenblicke mit einem kalten Händedruck zu scheiden, kam ein alter guter Freund zu Hülfe, ein lieber und treuer Freund, zu dem wir schon so oft sehnend emporgeblickt, der uns auch nie ohne irgend einen tröstlichen Gedanken läßt — der leuchtende Mond nämlich, der jetzt zur rechten Zeit hinter seinem Wolkenschleier hervorglitt, wohl sein volles glänzendes Licht über Berg und Thal ausgoß, aber ganz insbesondere die Beiden auf der Terrasse mit lächelndem Munde zu fragen schien: „Aber, Kinder, wie kann man so thöricht sein?"

Und Beide blickten zu dem alten, guten Freunde empor, Beide hatten denselben Gedanken, dann schaute Eins in des Andern Auge mit jener Innigkeit, die so unwiderstehlich anzieht und wieder zusammenbindet, was sich lösen wollte.

„Alice, meine Alice!"

Ein gleiches Wort sprachst Du gewiß auch schon aus, freundlicher Leser, und Dich durchzuckte das Gefühl der seligsten Wonne, als Du im gleichen zitternden Tone der Stimme eine Antwort erhieltest.

„O Victor!"

Darauf fand der nächste Augenblick die Beiden neben einander auf der alten Mauer sitzen. Victor hatte seinen Arm um ihren schlanken Leib gelegt, Alice lehnte ihren Kopf auf seine Schulter, und zuweilen schauerte sie zusammen, aber nur leicht und vorübergehend; denn er erzählte ihr

mit den Worten herzlicher Liebe, wie er hiehergekommen, was er gethan und gedacht, was er gefühlt und gelitten, und wiederholte ihr, wie namenlos unglücklich er vor wenigen Stunden gewesen.

Und als er geendet, legte sie ihre Hand an sein Haar und sagte ihm, wie der Vater schon längst gewußt, daß er, Victor, hier im Dorfe sei; wie er ihr davon in ganz gleichgültigem Tone gesprochen, wie sie darauf gefühlt habe, daß sie glühend roth werde und wie sie, um ihre hervorstürzenden Thränen zu verbergen, in den Garten geeilt sei. Da habe ihre Mutter sie gefunden und auf freundliche Art getröstet. — „Heute nun," sprach sie weiter, „als ich heimkehrte, begegnete ich meinem Vater, der, wie er immer thut, mir entgegengekommen war; ich erzählte ihm, daß ich Dich gesehen, vielleicht etwas hastig und aufgeregt, denn ich sah meinen Begleiter lächeln, und der Vater sagte ebenfalls lachend: ‚ich sei ein närrisches Mädchen und mir sei nicht zu helfen.' — Aber er schien nicht böse, und deßhalb wagte ich es, ihn dringend nach Dir zu fragen und da erfuhr ich denn die ganze für Dich so traurige Wahrheit."

„Und welche traurige Wahrheit, mein liebes Herz?" fragte Victor erstaunt.

„Nun, daß Du Dein Vermögen verloren und so arm geworden seiest, daß Du hier im Dorfe die Stelle eines Schullehrergehülfen habest annehmen müssen."

Victor schüttelte lächelnd mit dem Kopfe, doch unterbrach er sie nicht; sie sprach so lieb, so erregt.

„Als ich das hörte, konnte ich mich nicht mehr halten und sagte zu meinem Vater, es möge nun Alles sein, wie es wolle, Du seiest einmal mein Verwandter, und ich wolle nicht leiden, daß Du so hier im Dorfe seiest. Er zuckte die Achseln und versetzte: ‚Gut, wenn Du das nicht willst, Alice, so laß Dich zu Victor begleiten, um ihn daran

zu erinnern, daß ich ihm versprochen, er werde mir später zu jeder Zeit willkommen sein.' — Darauf wandte ich mein Pferd um, nahm einen der Leute mit mir, und als ich davon galoppirte, glaube ich noch gehört zu haben, daß mein Vater und der Andere lustig hinter mir drein lachten. Das hat mich aber gar nicht bekümmert," setzte sie mit komischem Ernste hinzu. — „Und nun bin ich hier, Victor, und Du sollst nun sogleich mit mir hinüber reiten. — O ich hatte mich auf dem Wege hieher so gefreut, es ist so schön bei uns drüben."

Victor hatte aufmerksam ihrer Erzählung zugelauscht; er hatte wohl begriffen, warum Alicen's Vater, der das treue, liebende Herz seiner Tochter kannte, ihr eine kleine Unwahrheit gesagt, er fühlte sich doppelt glücklich, er hob leicht das Gesicht des schönen Mädchens empor, er küßte sie auf ihr volles blondes Haar, auf ihre Stirn, auf ihre lieben Augen.

Sie athmete tief und mühsam und sagte mit gepreßter Stimme: „Daran dachte ich nicht, Victor — Gott ist mein Zeuge. Ich wollte Dich nur täglich wieder sehen, ich wollte mit Dir plaudern, mit Dir lachen, mich mit Dir zanken."

„Alles das, alles das, meine süße Alice; ich weiß wohl, daß Du so dachtest. — Aber," fuhr Victor entzückt fort, indem er ihre beiden Hände ergriff und sie innig an seine Lippen führte, „bist Du unzufrieden darüber, daß es jetzt so gekommen ist, und willst Du nicht, daß ich es Deinem Vater und Deiner Mutter glücklich und reuig sage?"

Statt aller Antwort neigte sie sich rasch gegen ihn; ihre Lippen fanden sich zum ersten Male, worüber droben am Himmel der Mond so wohlgefällig lächelte, daß sich etwas davon in seine Strahlen mischte und diese sich in einem Gefühle des Wohlbehagens rings um das glückliche

liebende Paar ausbreiteten, so daß selbst die alte verfallene Terrasse ein freundliches Ansehen gewann.

Und wieder schlug die Uhr der Dorfkirche. — Diesmal aber that sie neun Schläge. O mit welchen anderen, mit welch' seligen Gefühlen lauschte jetzt Victor den tiefen Klängen, welche die neunte Stunde anzeigten.

Die zehnte Stunde.



Die Beiden hatten sich Arm in Arm erhoben und Alice sagte: „O wie ich mich darauf freue, Victor, wenn die Mutter Dich wieder sieht! Auch der Vater — gewiß er meint es so gut mit Dir. — Und das Glück, das mich erfüllt, wenn ich Dir morgen früh das Haus und den Park zeigen kann, und wenn

wir dann hinaus in den Wald fahren, kann ich gar nicht auch nur annähernd ausdrücken."

„Gute Alice! und ich will mich freuen wie ein Kind."

„Jetzt wollen wir aber nach Hause, Victor. Sage Deinem alten Schullehrer gute Nacht — auf Nimmerwiedersehen!" setzte sie mit Laune hinzu. — „Doch nein, Victor, ich scherzte nur, das weißt Du wohl; morgen gehen wir zusammen herüber und lösen, wie es gut und recht ist, Deine Verbindlichkeiten. — Nicht wahr, mein Freund?"

Statt aller Antwort küßte ihr Victor die Hand, dann eilte er in's Haus. Alice trat an den Eingang der Terrasse, blickte in die Straße des Dorfes und schlug drei Mal ihre Hände zusammen. Gleich darauf hörte man ein leises Geräusch und vernahm alsdann das Klappern der Hufeisen auf dem Pflaster. Das vorsichtige Mädchen, welches Victor überraschen wollte, war einen andern Weg zurückgeritten und hatte die Pferde in dem tiefen Schatten der Kirche stehen lassen, woher es denn auch kam, daß sie sich mit ihrem leichten, elastischen Schritt ungehört der Terrassenmauer nähern konnte.

Dem Bedienten, der die Pferde führte, sagte sie einige Worte, worauf dieser kopfnickend den Hut lüpfte und zur Antwort gab: „Ich thue das sehr gern, gnädiges Fräulein. Auch ist der Fußweg gar nicht so weit. Ich gehe durch's Dorf zurück, vor demselben über den Hügel, bei der bunten Katze und Eisenbahnstation vorüber, und bin vielleicht noch vor dem gnädigen Fräulein zu Hause."

Victor war zurückgekommen und half Alice in den Sattel. Dann schwang er sich auf das Pferd des Dieners, und Beide ritten schweigend den steilen Berg hinab. Victor horchte auf das Klirren der Hufeisen auf dem Pflaster, und er versetzte sich in jenen Augenblick zurück, wo er droben auf der alten Mauer sitzend denselben Ton gehört, so

allein, so unglücklich, während er jetzt so überglücklich, so selig war.

Auch das junge Mädchen dachte Aehnliches, denn als sie ihn darauf mit ihren leuchtenden Augen anblickte, sagten Beide wie aus Einem Munde:

„Wie eine kleine Spanne Zeit so viel ändern kann!“

Und das Gleiche dachten Beide wieder, als sie sanft die Höhe hinan galoppirten, das eine der Pferde so dicht neben dem andern, daß Victor Alicen's Hand ergreifen konnte; daß er, sich zu ihr hinüberbeugend, es fühlte, wie ihr Haar, vom scharfen Ritte etwas gelöst, um seine heißen Wangen spielte; daß er den süßen Hauch ihres Mundes spürte, als sie sich lebhafter athmend auch etwas zu ihm hinüber neigte.

Und rings um das einsame glückliche Paar glänzte das Mondlicht auf Thal und Hügel, überzog Alles mit seinem phantastischen Scheine, jede Unebenheit angenehm ausgleichend, Busch und Wald mit flimmerndem Duft überziehend und dadurch überall eine weiche, träumerische Stimmung hervorbringend. Schweigend ritten sie dahin, Hügel auf, Hügel ab, ohne mit Worten viel zu sprechen, desto mehr aber mit ihren Blicken, die Keines von dem Andern abwandte.

So waren sie angelangt auf der letzten Anhöhe, wo es hinabging in das Thal, in welchem das kleine Bergwasser floß, von dem wir früher Veranlassung nahmen zu erzählen und neben welchem sich das Geleise der Eisenbahn hinzog.

Hier hielten Beide einige Augenblicke und schauten hinab, denn drunten eilte gerade ein Zug vorüber, voran die funkelnde Locomotive, so falsch nach beiden Seiten hinausschielend mit ihrem weißen und rothen Auge; hoch über den schwarzen Schornstein den hellbestrahlten Dampf wie das Panier irgend einer bösen Geisterschaft schwingend,

und hinter sich dreinreißend die vielgliederige Wagenschlange wie glänzend gefleckt durch den Schein der erleuchteten Fenster — ein unheimliches Bild ging es durch ihre stillen Träume.

Alice hatte sich auf den Hals ihres Pferdes niedergebeugt, und als nach einigen Augenblicken das Rauschen und Sausen schwächer geworden war, fragte sie schüchtern aufblickend:

„Ist es vorüber? — Du wirst mich auslachen, Victor, wenn ich Dir sage, daß ich, die ich doch sonst nicht ängstlich bin, so einen vorüberrasenden Zug nicht ohne ein geheimes Grauen ansehen kann. Wenn ich selber mitfahre, weiß ich nichts davon."

„Und ich," gab Victor zur Antwort, „denke bei diesem Anblicke immer an die vielerlei Gefühle, an die so verschiedenen heiteren und traurigen Gedanken, mit denen sich jeder der Mitfahrenden beschäftigt. Als ich zum Beispiel neulich hierher fuhr, da dachte ich nur an ein wunderbares Mädchen, das ich zuletzt auf einer Terrasse sitzen sah, umspielt von Sonnenglanz — eine weiße Rosenknospe zwischen andern Blüthen. — Kennst Du die weiße Rosenknospe, meine Alice?"

Sie legte ihm ihre Hand auf den Arm und statt seine Frage zu beantworten, sagte sie:

„Meine Gedanken bei der Fahrt hieher will ich Dir später einmal mittheilen; sie waren recht trübe, und jeden Augenblick entströmten mir Thränen. Ich durfte sie aber meinen Vater nicht sehen lassen, denn er machte ein gar ernsthaftes Gesicht und hatte sich schon einmal mißbilligend darüber ausgesprochen. — Aber jetzt —"

„Weinst Du nicht mehr, meine Alice."

„Und Du sollst keine blasse Rosenknospe mehr sehen."

„Und alles Ungewitter," sagte Victor, „was uns be-

drohte, soll, so wollen wir zu Gott hoffen, mit dem funkensprühenden Zuge davongeeilt sein.“

„Amen!“ sprach Alice mit leiser Stimme, dann athmete sie tief auf und sagte nach einer Pause: „Weißt Du was, Victor, wenn es Dir recht ist, so gehen wir von hier zu Fuß nach Hause. Die letzte Strecke bergauf, bergab, ist zum Reiten doch nicht angenehm. Meinst Du nicht?“

„Ein vortrefflicher Vorschlag,“ antwortete der junge Mann. Er schwang sich leicht aus dem Sattel und fing alsdann Alice in seinen Armen auf, worauf er sie langsam zur Erde niedergleiten ließ.

Sie legte ihren Arm in den seinigen, Victor nahm die Zügel der Pferde, welche langsam folgten, als die beiden jungen Leute den Berg hinabgingen.

Unten überschritten sie die Bahnlinie, dann führte sie ihr Weg noch eine Strecke bei dem schäumenden Bache vorbei, und darauf gelangten sie auf dieselbe breite Straße, welche Herr Kohler, vielleicht eine halbe Stunde entfernt, weiter oben verlassen hatte, um nach dem alten Schlosse zu gehen.

Alice und Victor gingen sehr langsam; sie hatten sich so viel zu erzählen, sie mußten so oft stehen bleiben, um in die mondbeglänzte Gegend zu blicken oder hinauf an den klaren Himmel.

Und doch näherten sie sich endlich der alten Brücke, unter welcher der Bach dahinfloß, jener Brücke, an deren anderer Seite sich ein kühn und elegant construirter Thorbogen erhob, — der Brücke, bei deren Anblick Victor überrascht stehen blieb und ausrief: „O Alice! Das ist das Original jenes Bildes, welches in der Stadt über dem Flügel hing, weißt Du, welches wir hundertmal betrachteten.“

„Und bei dessen Anblick wir unserer kindischen Phan-

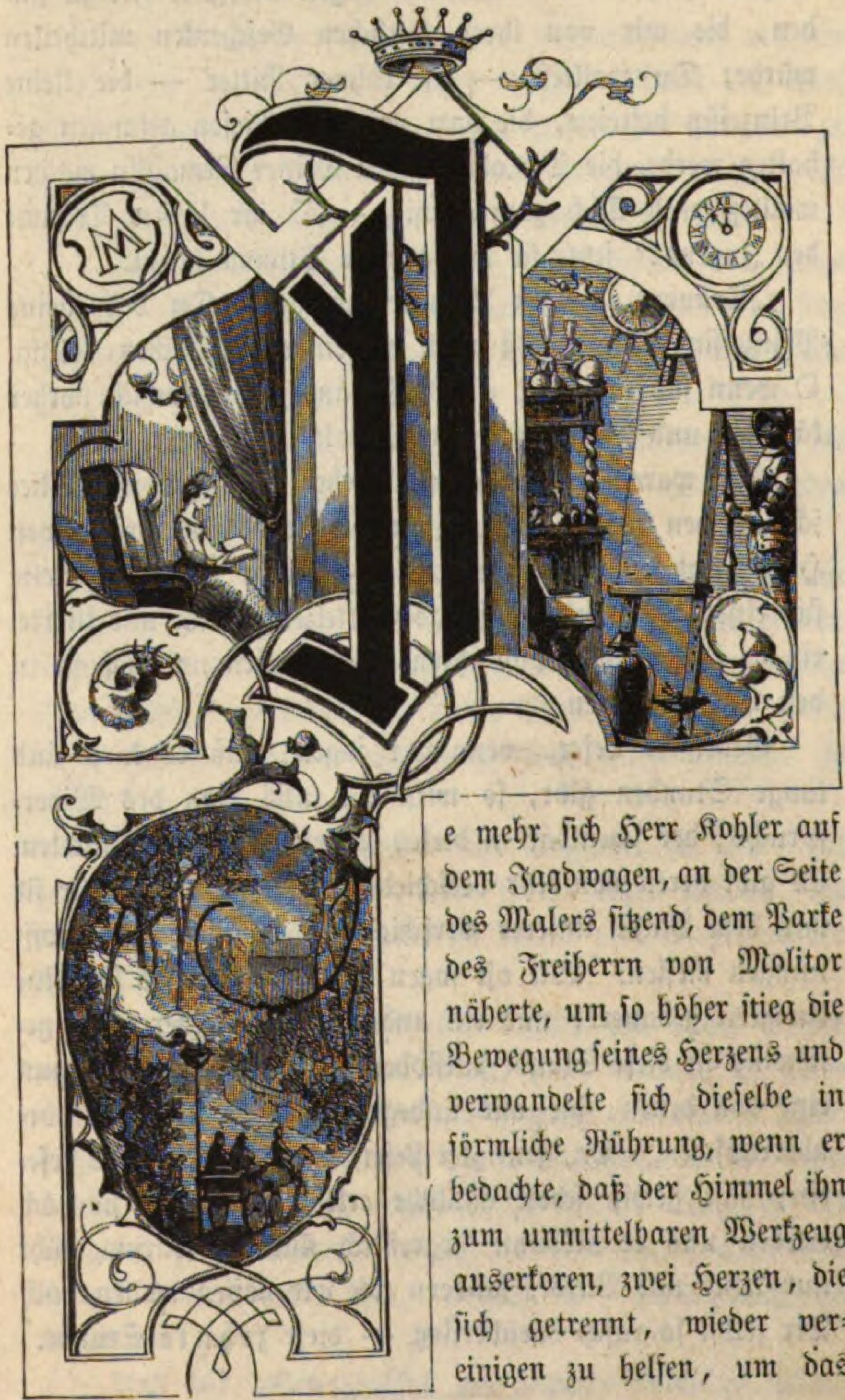
tasie den Lauf ließen," versetzte das junge Mädchen. „Ich wähnte hinter dem alten Thorbogen die gute Fee zu finden, die mir von ihren köstlichen Geschenken mittheilen würde; Du wolltest — ein kühner Ritter — die kleine Prinzessin befreien, die dort von dem Riesen gefangen gehalten werde, die Du alsdann zu Deiner Gemahlin machen wolltest und Dich zum König. — O ihr lieben Träume der Jugend!" setzte sie mit weicher Stimme hinzu.

„Träume, die zur Wahrheit werden: Du bist meine Prinzessin, Du machst mich zu einem glücklichen König. O wenn sich nur noch ein Riese fände, mit dem ich vorher kämpfen und Dich verdienen dürfte!"

Sie waren wieder einmal stehen geblieben und Alice schaute den lieben Freund an, während sie ihre beiden Hände auf seinen Arm drückte. — Hinter ihnen schüttelte sich eines der Pferde, daß das Sattelzeug klang und klirrte, riß sie solchergestalt aus ihren Träumereien und ließ sie in den Park eintreten.

Geneigter Leser, wenn wir sagen, daß es kurze und lange Stunden gibt, so wirst Du uns trotz des Widerspruchs, der scheinbar in diesen Worten liegt, beipflichten. Es gibt deren von sehr verschiedener Länge, wenn wir sie mit dem Maße unserer verschiedenen Wünsche und Hoffnungen messen. Wie oft sagen wir: die Stunde hat eine Ewigkeit gedauert! und ein anderes Mal wieder: wie geschwind ist diese Stunde entflohen! — Hier hätten wir nun eine von denen, die mit unbegreiflicher Schnelligkeit vorüberrauschen. Du, geneigter Leser, oder Du, verehrte Leserin, hast gewiß schon ähnliche erlebt oder wirst sie noch erleben und es alsdann begreiflich finden, warum nicht nur Alice und Victor, sondern wie wir hoffen wollen auch Dir selbst so rasch vorüberflog — diese zehnte Stunde.

Die eilfte Stunde.



Je mehr sich Herr Kohler auf dem Jagdwagen, an der Seite des Malers sitzend, dem Parke des Freiherrn von Molitor näherte, um so höher stieg die Bewegung seines Herzens und verwandelte sich dieselbe in förmliche Rührung, wenn er bedachte, daß der Himmel ihn zum unmittelbaren Werkzeug auserkoren, zwei Herzen, die sich getrennt, wieder vereinigen zu helfen, um das

Glück von ein Paar Mitmenschen wieder herzustellen. — Während er so dachte, blickte er links hinüber, wo, wie ihm der Kutscher sagte, die Eisenbahnstation lag, und wo sich auch — das setzte sein Herz hinzu — das Wirthshaus zur „bunten Katze" befand. Aber es war eigenthümlich, daß der Gedanke an die freundliche, runde Wirthin seine Rührung noch erhöhte. Ja, das ging so weit, daß, wenn er sich verschiedene, mögliche Vereinigungen ausdachte, seine Lippen ordentlich zitterten und sich jener komisch-melancholische Zug um den Mund zeigte, der einem Thränengeträufel voranzugehen pflegt. Um aber seinen Nachbar von diesem Seelenzustande nichts merken zu lassen, spitzte der ehemalige Makler seine zitternden Lippen fast gewaltsam, und da er gerade in die hellbestrahlte Landschaft hinaus sah, so pfiff er vor sich hin:

Guter Mond, du gehst so stille
Durch die Abendwolken hin.

So fuhren sie dahin, und wenn auch die raschen Pferde im scharfen Trabe vorwärts gingen, so däuchte es doch dem Maler, als wollte sich der Waldsaum dort drüben, wo der Park des alten Schlosses anfing, durchaus nicht nähern. Und doch stiegen die dunklen Baummassen, die im zweifelhaften Mondlichte anfänglich wie niedere Sträucher ausgesehen, immer höher und höher auf. Dort sah Herr Kohler auch schon den breiten Weg, auf dem er nach ihrer Anordnung gewandelt; da waren auch die beiden Grenzpfähle — noch schärfer trabten die Pferde vorwärts, und jetzt erschien auch das Gitterthor am Eingang des Parkes, von hinten röthlich angestrahlt durch die Glut der Flamme einer Pechpfanne, deren Schein den Kutscher auf dem verschlungenen und finsteren Pfade zurecht wies.

Wie erfreute sich das Auge des Malers an dieser phan-

tastischen Beleuchtung! Wie beobachtete er die wilden, glühenden Lichter, da einen wehenden Glutmantel um den uralten Stamm eines Baumes werfend, hier jedes Steinchen des Bodens hell bestrahlend, dort in unzähligen Lichtern und Funken zwischen dichtem Laubwerk hervorbrechend.

Während sie so aufwärts fuhren, erzählte Herr Kohler mit leiser Stimme die Einzelnheiten seines nachmittäglichen Spazierganges und illustrirte diese Erzählung, indem er die verschiedenen Stellen zeigte, wo er sich niedergesetzt, wo er von dem Halloh des Echos aufgeschreckt worden, — wo er das fröhliche Lachen der Kinderstimmen vernommen. —

Ah! der Kinderstimmen!

Wo er den klaren Brunnen betrachtet, — ja dort war es — und das herabfließende Wasser schimmerte röthlich im Glanze einer neuen Pechpfanne, deren Flammen an der Biegung des Weges loderten. — Von hier aus hatte er auch s i e gesehen.

Ja sie, — sie.

Daß der Maler ein aufmerksamer Zuhörer gewesen, können wir nicht behaupten, finden es aber auch begreiflich; nur zuweilen war er mit seinen Gedanken bei den Worten seines Nachbars; dann aber blickte er ungeduldig auf die Pferde, die den steilen Weg hier langsamer hinauf gingen. — Wie gern wäre er dem Wagen entsprungen und vorausgeeilt, sie zu suchen! Aber er war wie in einen Zauberkreis getreten, den er nach strenger Vorschrift durchwandern mußte, und Alles in demselben war so eigenthümlich, so sonderbar, so ehrfurchtgebietend. — Zuerst die rasche, nächtliche Fahrt durch die klare, mondbeschienene Gegend, jetzt der Contrast des finsteren Parkes in der Beleuchtung der grelllodernden Flammen; droben das alte, imposante Schloß, welches nun mit hellen Fenstern hervortrat und sich schwarz auf dem glänzenden Nachthimmel abzeichnete.

Noch einmal zogen die Pferde scharf an; die Räder, welche bis jetzt dumpf gerollt, knirschten auf einem Kieswege, dann hielt der Wagen vor einem erleuchteten Portal, an welchem zwei Diener die Aussteigenden ehrfurchtsvoll begrüßten, worauf einer derselben Herrn Kohler meldete, daß ihn der Freiherr von Molitor erwarte, und der andere Herrn Stifter bat, ihm zu folgen.

Der ehemalige Makler konnte es nicht unterlassen, ehe sie von einander schieden, seinem Gefährten gerührt die Hand zu drücken.

Der Lakei schritt dem Maler voran durch ein Vestibul, dann durch einen hellerleuchteten Gang, sowie eine kleine, gewundene Treppe hinan von äußerst eleganter und zierlicher Construction, deren Stufen mit Teppichen bedeckt waren. Im ersten Stock angekommen ging der Bediente quer über einen ziemlich großen Ruheplatz, öffnete eine breite Flügelthür und ersuchte Herrn Stifter mit einer Verbeugung einzutreten.

Dieser folgte dem Winke und befand sich im nächsten Augenblick in einem Vorzimmer, worauf er hörte, daß sich die Thüre hinter ihm schloß.

Der Maler blieb erstaunt stehen und blickte ein Paar Sekunden lang forschend in dem leeren Zimmer umher, er hatte sich seinen Empfang hier auf dem Schlosse des Freiherrn etwas anders vorgestellt, — angenehmer wohl gerade nicht — und doch anders. Hatte er doch geglaubt, Therese sogleich zu sehen, was ihm lieb gewesen wäre, um die erste, vielleicht etwas trübe Unterredung, so rasch wie möglich mit einem freundlichen Wort, mit einem herzlichen Händedruck zu beendigen. Andererseits dagegen verursachte es ihm ein wohlthuendes Gefühl, daß man ihn auf so vornehm ruhige Art, ohne alles Aufsehen empfangen und hier sich selbst überlassen. — Hilf dir weiter.

Das leere, einfach möblirte Zimmer, die tiefe Stille, die ringsum herrschte, die Abgeschlossenheit von der Außenwelt, die durch nichts gestört wurde, — denn die Fenstervorhänge waren zugezogen und man sah nichts von der mondbeglänzten Gegend, — alles das gewährte ihm Zeit genug, sich vollkommen zu sammeln und dem in der That nicht angenehmen Augenblick, der ihm bevorstand, entgegen zu gehen. Gewissermaßen bangte ihm davor, so sehr er sich auch anderntheils freute, Therese wieder zu sehen, und ob er gleich überzeugt war, daß auch sie freundlich gesinnt sei. — War sie aber Herrin eines Wortes, einer Miene? — wollte sie es sein? Wollte sie ihn in der Absicht empfangen, Alles zu vermeiden, was einen peinlichen Eindruck würde hervorrufen können? — würde sie das ohne ein Wort des Vorwurfs thun? — In diesem Falle müßte sie sich sehr geändert haben. Das beunruhigte ihn; nicht als ob er gefürchtet hätte, daß ein vorwurfsvolles Wort ihrerseits vielleicht ein bitteres von seiner Seite nach sich ziehen werde — nein, er hatte sich gelobt, Allem aufzubieten, damit diese erste Unterredung, wenigstens soweit es an ihm liege, einen wohlthuenden Eindruck hinterlasse. — O wenn sie auch so dachte! — Aber wie oft schon war er mit ähnlichen Gesinnungen vor sie hingetreten, mit offenem, versöhnlichem Gemüth, in der Hoffnung, ein ehrliches Wort, gerade ausgesprochen, zu hören, — sogar ein Wort des Vorwurfs, aber in herzlichem, gewinnendem Tone. Er hätte das Bitterste der Art ertragen, aber nicht in jener kalten, höhnischen Weise, mit jenem finstern, unheimlichen Blick, der ihn zurückschreckte, so oft er ihm entgegenblitzte.

Doch warum sich durch solche Gedanken aufregen! wozu neue Schatten in die heitere, freudig erregte Stimmung bringen, in der er sich befand, mit welcher er dem nächsten Augenblick entgegensah!

Die Thüre des Nebenzimmers war nur angelehnt; er öffnete sie und trat in ein ebenso großes Gemach wie das war, aus welchem er soeben gekommen. Die Einrichtung aber war hier eine so ganz andere, eine so außergewöhnliche, daß er im höchsten Erstaunen auf der Thürschwelle stehen blieb. Er war in das Atelier eines Malers getreten, aber in ein Atelier, wie es seine erregteste Phantasie entworfen, wie er sich wohl zu Zeiten ausgemalt, daß ein solches zu besitzen ihn glücklich machen würde. Wohin er seine staunenden Blicke sandte — überall sah er jene malerische Unordnung, welche die Gedanken erfrischt, welche neue Ideen entstehen läßt. Wo sollte er anfangen, um Alles genau zu betrachten? — Dort an dem hohen, breiten, jetzt ebenfalls verhängten Fenster, neben dem eine kolossale Staffelei stand, auf derselben ein großer Rahmen mit so einladend weißer Leinwand, daß ihn ein Gelüste anwandelte, den Hut auf die Seite zu werfen und irgend eine Figur zu ebauchiren? — Wenn es nur nicht Nacht gewesen wäre! — Neben der Staffelei war auch der Malkasten zu sehen mit Stock und Palette. Nun aber erst die andern Umgebungen! Das Möbel von dunklem, geschnitztem Eichenholz, mit Leder bezogen, so wohlgefällig, so lieb, gediegen und doch nicht die Harmonie störend; dazu hie und da die shawlartigen Teppichvorlagen, hin und wieder am Boden auch ein Bärenfell. — Die Wände ein dunkles Braunroth mit einigen gewiß guten Bildern; in den Ecken ein Paar Statuen mit Blumen umgeben; — dort aber eine ganze Seite des Zimmers, eine vollständige reiche Sammlung der malerischsten und phantastischsten Waffen, zierlich und geschmackvoll geordnet, glänzend in Gold, Silber und Stahl, durchwoben mit Schnüren und Quasten in allen Farben, hoch überragt von ein Paar ächten, verblichenen Standarten, und diese wie es schien rechts und links

bewacht von einer Ritterfigur, in ihr kostbar eingelegtes Eisenkleid gehüllt, mit geschlossenem Visir und heraldisch ächtem Helmzeichen.

So war im Allgemeinen die Einrichtung dieses Gemaches, welches erhellt wurde von drei Lampen mit matt weißen Kugeln, die in der Mitte des Zimmers zierlich vereinigt an einer starken broncenen Kette herabhingen. Der Maler hatte alles das mit immer größerem Erstaunen betrachtet und konnte dabei nicht fertig werden, auf die vielfachen einzelnen Gegenstände: Vasen, seltsame Krüge, musikalische Instrumente, schwere Stoffe, welche hier auf den Tischen lagen oder an Sesseln und Sopha's lehnten, einen raschen Blick zu werfen. — Er wußte nicht, was er davon denken sollte, er schien einer verzauberten Welt nahe zu sein und das um so mehr, als rings um ihn her eine Stille herrschte, die beinahe etwas Beängstigendes hatte.

Noch einmal hielt er beim Durchschreiten des Gemachs eine flüchtige Rundschau auf alle die Gegenstände seiner Sehnsucht, die hier aufgestellt, angehäuft waren, dann trieb es ihn vorwärts, der andern Thüre zu, hinter welcher er endlich eine Lösung so vieler Räthsel zu finden hoffte.

Und doch fand er sie auch hier noch nicht sogleich; denn er kam in ein kleines, schwach erhelltes Gemach, dessen andere Thür aber nur angelehnt war und welcher er sich nun mit klopfendem Herzen näherte.

Er öffnete diese Thüre, er trat in ein einfach aber elegant möblirtes Wohnzimmer, dessen ganze Einrichtung etwas außerordentlich Behagliches und Anmuthiges hatte, wie er mit einem einzigen Blicke sah. Nur mit einem einzigen Blicke, denn alsdann blieben seine Augen gleich auf einem kleinen Fauteuil haften, in welchem sie ruhte, die er gesucht, die er nun wieder gefunden — ein Wiederfinden, dem er mit begreiflicher Aufregung und Spannung entge-

gen gesehen. Daß Therese ruhig da saß in dem kleinen Fauteuil, mit einem Buche in der Hand, daß sie bei seinem Eintritt freundlich aufblickte, ihm heiter zulächelte, das erschien ihm so außergewöhnlich, so befremdlich, daß ihm im ersten Moment der Gedanke kam, er träume vielleicht seit ein Paar Stunden einen schönen Traum, aus dem er nächstens erwachen werde in dem kleinen Schulmeisterhause zu Klippenberg.

Und doch — es konnte kein Traum sein; es war ihre Stimme, welche herzlich zu ihm sprach: „Guten Abend, Ferdinand! Bist Du da?“ — Ja es war ihre Stimme, wie sie in guten, lieben Augenblicken geklungen. Ach! er hatte diesen Ton beinahe vergessen, — und ihre ganze Erscheinung. Hatte es nicht etwas Fremdartiges — aber etwas so angenehm und lieb Fremdartiges, die wohnliche Einrichtung des Zimmers, Theresens wenn gleich einfacher, so doch fast eleganter Anzug, dazu ein Buch in ihrer Hand, Herzlichkeit in ihren glänzenden Augen, Heiterkeit auf ihrer schönen Stirne, die er so oft finster zusammengezogen gesehen, wenn er nach Hause kam und sie fand, trotz seiner Bitten und trotz seiner Versicherung, daß eine solche Sparsamkeit keine Sparsamkeit sei und ihren Verhältnissen nicht angemessen, sitzend bei einem herabgebrannten Lichtstümpchen, nähend, als gälte es einen Tagelohn zu verdienen, ihn und seinen „guten Abend“ alsdann kaum beachtend, oder vielleicht, was noch schlimmer war, ihre Näharbeit bei Seite werfend, um mit erhobenem Kopfe und einem sehr kalten Gruß in das Nebenzimmer zu eilen.

War es denn in der That dieselbe Frau, die sich jetzt mit strahlendem Angesichte erhob, ihm schnell entgegen trat, seine beiden Hände ergriff, dann in seine Arme sank und seinen herzlichen Kuß ebenso innig erwiederte! — Ja, sie

war dieselbe, und doch eine so andere, daß es ihm vor Glück und Freude schwindelte.

Wie athmete Ferdinand so selig auf, so von einem schweren Druck befreit, wie Jemand, der aus einer dumpfigen Tiefe plötzlich in ein reine, klare Luft emporsteigt, die er nach überstandenen traurigen Stunden jetzt in vollen gierigen Zügen einsaugt.

„Und die Kinder?“ fragte er nach einer seligen Pause.

„Sie schlafen schon,“ gab Therese zur Antwort, „und nach dem Umherspringen in der frischen Luft hier außen so fest, daß sie uns nicht hören werden, wenn wir an ihre Bettchen treten. Komm' nur.“

Und damit gingen sie Arm in Arm in ein anstoßendes Schlafzimmer, wo die beiden Kinder ruhten. Diese lagen da, wie wir sie schon einmal gesehen, — dort der gesund aussehende prächtige Bube, auch diesmal der Wärme wegen sehr wenig Gebrauch von seinem unentbehrlichsten Kleidungsstücke machend, mit feuchtem, lockigem Haar, mit regelmäßigen Athemzügen, die anzeigten, wie tief und fest er schlummere, während dagegen wieder die Augenlider so leicht über seinen Augen lagen, daß man hätte glauben können, das Summen einer Fliege müsse ihn erwecken; — hier das ältere Mädchen, schon besser verhüllt, die Hand unter das Haupt gelegt und im Schlafe lächelnd.

Wie hätte sich da der Vater enthalten können, die beiden Kinder auf ihren frischen, blühenden Mund zu küssen, worauf Bertha einen tiefen Athemzug that, der kleine Ferdinand aber sich herum warf, jedoch nicht erwachte, trotzdem er mit seinem Kopfe an die lange Nase des unvermeidlichen Hampelmanns stieß, der auch diesmal wieder sein Lager theilte.

Die beiden Eltern waren wieder mit leisen Schritten in das Wohnzimmer zurückgegangen und Therese sagte:

„Du hast Dein Atelier gesehen?“

Worauf ihr Gatte erstaunt und mit einiger Verwirrung zur Antwort gab:

„So? — mein Atelier? — Gewiß! gewiß! — Aber ich bitte Dich, Therese, sage mir —“

„Das wirst Du Alles seiner Zeit erfahren,“ unterbrach sie ihn lächelnd; „vorderhand handelt es sich um zwei lebensgroße Portraits des Barons von Molitor und seiner lieben und vortrefflichen Gemahlin, die Du hier malen sollst und wozu Dein Atelier, wie Du gesehen, bereits eingerichtet ist. Dann später, wenn wir nach der Stadt zurückkehren“ —

„O davon sprich nicht, Therese,“ entgegnete er eifrig, und küßte sie herzlich auf ihr duftendes Haar. „Warum der Dunkelheit erwähnen, wenn man im Licht wandelt! — O es wird hier — bei Dir unbeschreiblich schön sein.“

„Gewiß, Ferdinand?“ sagte sie mit fragendem Ton, und dieser fragende Ton war das Einzige, was wie ein Anklang an vergangene traurige Zeiten erschien.

„Gewiß, Therese,“ erwiederte er, wobei er die Hand auf seine Brust legte, und wobei seine Blicke so wahr und ehrlich strahlten, daß sie mit schwimmenden Augen beglückt an seine Brust sank.

Ein leichtes Klopfen an der Thüre ging dem Eintritt eines Dieners des Hauses voraus, welcher die Baronin anmeldete, die demselben auf dem Fuße folgte. Daß die vollendete Weltdame den Maler gerade so empfing, als habe er sie gestern in der Stadt unter den gleichen Verhältnissen verlassen, versteht sich von selbst; die schöne Frau sah heiter, zufrieden, nicht unglücklich aus, ja sie versicherte mit strahlendem Auge, daß sie sich glücklich fühle hier auf dem Lande, im Besitze ihrer kleinen, geliebten Tochter. „Wir Alle,“ setzte sie nicht ohne Beziehung, aber in ihrem leich-

ten, gefälligen Tone hinzu, „wir Alle, die wir hier und drüben wohnen, haben das Recht und werden die Kraft haben, in angemessener Heiterkeit und gegenseitigem, freundschaftlichem Verkehr die Zeit unseres Aufenthaltes hier zu verleben. Es hat sich ja auch Alles so wunderbar glücklich gestaltet, daß es Unrecht wäre, wollten wir vergangener Tage anders gedenken, als mit dem Gefühle des Dankes, gegen ein gütiges Geschick, das Alles zum Besten gelenkt. — Nach diesen, wenn Sie wollen feierlichen Worten," setzte sie launig hinzu, „kann ich Ihnen nur sagen, daß man Ihnen für jetzt noch keine Ruhe gönnen wird. Der gute Duvallet hat unsern Besuch verlangt und die Wagen sind eingespannt, um hinüber zu fahren. Heute Abend müssen wir ihm schon den Gefallen thun. Kommen Sie also."

„Und meine Toilette!" fragte Therese.

„Vortrefflich," erwiederte die Baronin, „es ist ein Familienfest."

„Aber die meine!" sagte der Maler, indem er auf seinen Rock von allerdings etwas seltsamem Schnitte blickte.

„Wird so passend sein zu andern, die Sie dort finden sollen, daß es eine Sünde wäre, etwas daran zu ändern," lachte die schöne Dame, worauf sie mit freundlichem Gruß zur Thüre hinaus rauschte.

Nachdem es hierauf die Frau des Malers nicht unterlassen hatte, noch so viel an ihrem Anzuge zu verbessern, als in der Geschwindigkeit möglich war, und nachdem sie einen leichten Shawl und Hut genommen, verließen Beide ihre Wohnung, dabei die Kinder unter der Obhut der alten Magd lassend, die ebenfalls aus der Stadt herüber gekommen war, und jetzt erschien, um ihren Herrn freundlich zu begrüßen.

Auf einer andern breiten Treppe stiegen sie alsdann

zum Vestibul hinab, wo der eben davon rollende Wagen des Freiherrn von Molitor, in dem sich auch die Baronin befand, dem kleinen Coupé Platz machte, das nun vorfuhr, um sie aufzunehmen.

Mit einem außerordentlich angenehmen und behaglichen Gefühl schmiegte sich Ferdinand in die Kissen des Wagens, und während er abermals denselben Weg durch den Park fuhr, bei den lodernden Pechpfannen vorbei, sprach er seiner Frau herzlich und liebevoll von den Empfindungen, die ihn bestürmt, als er vor Kurzem dieselbe phantastische Beleuchtung gesehen. „Mir erscheint das Ganze wie ein schöner Traum," sagte er, „und da mir alles das schon jetzt, eingehüllt in nächtliches Dunkel, so reizend und schön vorkommt, wie muß es erst morgen beim Licht des Tages sein, eine angenehme Arbeit vor mir, die ich in der herrlichsten Umgebung mit Lust und Liebe sogleich beginnen werde."

„Und wie vergnügt die Kinder sind!" sagte Therese, während sie ihre Hand auf seinen Arm legte. „Du wirst Dich freuen, lieber Ferdinand, zu sehen, wie gut ihnen die vortreffliche Landluft bekommt und wie brav sie bei dem Hauslehrer lernen." —

„Und dieses ganze Leben im Schlosse," fragte der Maler zögernd, „gefällt Dir also wirklich, meine gute Therese? Du fühlst jetzt, daß von allen den an sich unbedeutenden Aeußerlichkeiten doch welche nothwendig sind, unser Leben auszuschmücken?"

„Ja, bei einer Phantasie wie die Deinige."

„Gott sei gedankt dafür, mein gutes Weib!" rief er entzückt aus, „Du sollst erfahren, —"

„Siehst Du dort auf der Anhöhe," unterbrach sie ihn mit lauter Stimme, „die erleuchteten Fenster? Das ist das neue Schloß, das Haus des Herrn Duvallet."

Er küßte ihr freundlich und dankbar die Hand, welche sie in der seinigen ruhen ließ, worauf Therese fortfuhr:

„Früher stand dort ein ruinenhaftes Gebäude, welches vor langen langen Jahren von einem aus der Familie Duvallet erbaut worden. Nachdem aber diese Familie während der Revolution verarmte und die wenigen Ueberlebenden derselben auswandern mußten, ging es in andere Hände über, und erst der Commerzienrath kaufte das ganze Terrain wieder zusammen und ließ das neue Schloß erbauen, wie es jetzt dasteht. Es wird Dir gefallen, Ferdinand, obgleich es eine ganz andere, neuere, ja man könnte sagen freundlichere Einrichtung hat als der Landsitz des Freiherrn von Molitor. — Gleich sind wir da; jetzt senkt sich schon der Weg, dann erreichen wir eine Brücke mit einem alten Thorbogen, der von der frühern Zeit noch übrig geblieben ist und hinter welchem sogleich der Park anfängt.“

So war es denn auch; noch einige Minuten und die Hufe der Pferde klirrten auf dem Pflaster, womit die alte Brücke bedeckt war. Aber nur wenig Augenblicke, dann hörte man den Wagen dumpf unter dem breiten Thorbogen rollen, worauf die Räder so sanft über weichen Sandboden dahin glitten, daß sich der Wagen auf seinen Federn ordentlich angenehm schaukelte. Schon die Anlage hier zeigte, wie auch Madame Stifter vorhin gesagt, daß das neue Schloß in einem ganz andern Style angelegt sei als die nachbarliche Besitzung. Hier waren es breite Wege, wohl auf beiden Seiten mit Gebüsch besetzt, doch keine düsteren Laubgänge bildend, welche den Wagen aufnahmen, und sanft, fast unmerklich aufwärts führten. Obgleich das Mondlicht ziemlich hell eindrang, so war doch auch hier für Beleuchtung gesorgt, aber statt des lodernden Pechs in alten Eisenpfannen sah man auf schlanken Kandelabern zierliche, hellstrahlende Gaslaternen. Mehrmal wand sich der Weg

im Zickzack die Anhöhe hinan, und je näher man dem Schlosse kam, desto deutlicher erblickte man die blitzenden Lichter desselben. Jetzt ließ der Wagen die Bäume hinter sich und fuhr im Bogen um einen weiten mit Blumenbeeten bedeckten Grasplatz, die in zierlicher Anordnung einen Springbrunnen umgaben, dessen Wasser in einem hohen, breiten Strahle rauschend und spritzend in die Luft flog — eine wunderbare Lichtbildung darstellend, wenn man auf Augenblicke durch die feine Wassergarbe die Lichter im Schlosse oder die helle Mondscheibe durchleuchten sah.

Der Wagen hielt vor einer breiten Treppe, die auf eine durch herabhängende Lampen hellerleuchtete Veranda führte. — Da war auch schon Herr Duvallet selbst, welcher den beiden Ankommenden aus dem Wagen steigen half und sie unter Bezeugung herzlicher Freude die Treppen hinaufführte. Oben wurden sie von der Commerzienräthin empfangen, in deren an sich schon beständig heiterem Gesichte es heute Abend so vergnüglich zuckte, daß Jeder, der sie anschaute, unwillkürlich mitlachen mußte. — Da erschien auch Herr Kohler, mächtig gerührt; man hörte das an der Art, wie er sich räusperte, und sah es an seinen Bemühungen, seine Brille, deren blaue Gläser so seltsam im Mondlicht funkelten, fest an die Augen zu drücken. Er ergriff beide Hände des Malers, schüttelte sie herzlich und sagte:

„Ist das nicht ein prächtiger Abend, so ein Abend wie aus einem Märchen, wo die wunderthätige Fee ihren Zauberstab mit aller Macht gebraucht! O ich bin so glückselig, — beinahe gar nichts mehr fehlt.“ Bei diesen letzten Worten blickte er in die mondbeglänzte Gegend hinaus, aber nach der Richtung hin, wo sich die „bunte Katze“ befand.

Der Maler hatte sich unterdessen von den Händen des Herrn Kohler losgemacht und war mit dem lauten Ausrufe: „Victor! Du bist es!" auf seinen Freund zugeeilt, der aus dem Schatten des Hauses trat, um die Angekommenen ebenfalls zu begrüßen.

„Jetzt aber in's Haus!" sprach Herr Duvallet mit einer Lustigkeit in Ton und Haltung, wie man sie nicht an ihm gewohnt war. „Wie kann ich," setzte er lächelnd hinzu, „für mein Souper einstehen, wenn es um eine Stunde verspätet aus der Hand des Künstlers kommt."

Damit eilte er voran bis zur Hausthüre, wo er mit komischer Behendigkeit seine Gäste nöthigte, einzutreten. Nur vor Alice, die sich neben Victor gestellt hatte, ihre linke Hand auf dessen Schulter legte und träumend in die klare Nacht hinaus blickte, schlüpfte er, ungeduldig geworden, in's Haus, wobei er sogar die Baronin Molitor hinter sich zurückließ, die an der Ballustrade der Veranda stand und nun zu den beiden jungen Leuten trat. Das junge Mädchen veränderte seine Stellung nicht, nur reichte sie die Rechte der Herantretenden, während sie den Kopf erhob und die schöne Frau mit einem innigen Blick der Zuneigung betrachtete.

„Alice," sagte diese, „meine gute, süße Alice! Gott, der mein Herz sieht, weiß, wie ich mich über den heutigen Abend freue. Und wie will ich zum Himmel flehen, daß die Folgen desselben für Dich segensvoll sind." — Sie berührte mit ihren Lippen die reine Stirne des schönen Mädchens, wobei sie mit so leiser Stimme sprach, daß es Alicen war, als habe sie selbst diesen Gedanken: „Du hast meinethalb gelitten, ich will es Dir vergelten, so wahr mir Gott helfe!"

Damit ging sie rasch in's Haus, wohin ihr die beiden jungen Leute folgten.

Wie war aber die Einrichtung dieses Hauses so verschieden von der der Zimmer, welche der Commerzienrath in der Stadt bewohnt! Wie zeugte schon die Disposition der Gemächer von Eleganz und feinem Geschmack. So der große, in seiner Einfachheit so vornehme Speisesaal, welcher durch ein Vorzimmer, das nach dem Treppenhaus und der Küche führte, mit der oben erwähnten Veranda durch weite Flügelthüren in Verbindung stand. Wie passend war dazu das gediegene Ameublement im neuesten Geschmack, das reich verzierte Buffet, die geschnitzten Stühle, die Tafel selbst, beladen mit Silber und Krystall, in dessen schweren, eleganten Formen sich die zahlreichen Lichter wiederspiegelten.

Wir müssen dabei gestehen, daß sich der Commerzienrath an dem Erstaunen Victor's förmlich weidete und daß Madame Duvallet sich die größte Mühe gab, ihr Lachen zu mäßigen, es wenigstens scheinbar auf ganz unbedeutende Dinge zu übertragen. So zum Beispiel auf den freilich etwas sehr bescheidenen Anzug ihres Neffen oder auf die Frisur des Herrn Kohler, die, wie sie versicherte, am heutigen Abend doch ein wenig gar zu herausfordernd in die Höhe starrte.

Endlich nahm man Platz an dem Tisch in einer bunten Reihe; so saß der Freiherr von Molitor neben der Commerzienräthin und der Frau Therese, was ihm ganz besonders zu behagen schien. Ueberhaupt hatte sein Gesicht einen ganz andern Ausdruck angenommen; der seltsam stechende Blick seiner Augen erschien auffallend gemildert; auch hielt er die Zähne nicht mehr fest übereinander gepreßt, vielmehr öffnete er den Mund wie andere Menschen, wenn er sprach. Und das, was er sprach, klang jetzt ganz anders als die Reden, welche man noch vor wenigen Monaten von ihm vernommen. Wenn auch Jemand, der in

die Verhältnisse uneingeweiht war, in den Ausdrücken des Freiherrn von Molitor unbedingt noch manch' Seltsames finden mußte, so kamen doch jetzt die finsteren Ansichten, mit denen er früher seine Umgebung geplagt, höchstens noch als seltsame Erzählungen zum Vorschein, in denen es allerdings von Verließen, Ketten, Wachen, Keulen und Spießen wimmelte. Doch brauchte es nur eines festen Blickes der Frau Therese, welche, wie wir bereits wissen, vom ersten Augenblicke an eine eigenthümliche Macht über ihn ausgeübt, oder auch eines freundlichen Wortes der Baronin, um ihn plötzlich abbrechen zu machen, was er dann meistens mit den Worten that: „So besagt das letzte Capitel der Rittergeschichte, wie sie uns die Chronik aufbewahrt."

Nachdem wir nun die Personen unserer wahrhaftigen Geschichte, für welche der geneigte Leser sich vielleicht interessirt, bei einem vortrefflichen Souper vereinigt sehen, in einer Stimmung, deren Behaglichkeit uns wohl Bürge sein kann für künftige glückliche und gute Tage, die denn auch nicht ausgeblieben, so wollen wir nur noch hinzufügen, daß der Commerzienrath gegen eine Verbindung Victors mit Alicen unter bewandten Umständen nicht viel einzuwenden hatte, wogegen er aber das vernünftige Verlangen stellte, der junge Musiker solle vorerst noch ein Jahr in der Hauptstadt des Landes, der großen Weltstadt, wohin auch er später sich zu begeben gedächte, seiner Kunst leben, um den Namen Barring in einem guten Klange bekannt zu machen.

Verschiedene Tischreden, bei denen sich namentlich Herr Kohler mit einem Aufwande von gerührter und rührender Beredsamkeit auszeichnete, glauben wir übergehen zu dürfen und wollen nur noch hinzufügen, daß, als endlich die Stühle gerückt wurden und Alle sich auf die Veranda be-

gaben, um noch eine Weile die köstliche Nachtluft zu genießen, fernher durch die Stille der Nacht die tiefen, uns wohlbekannten Klänge der Dorfuhr herüberschallten, welche die eilfte Stunde anzeigten.

Die zwölfte Stunde.



err Duvallet, in allen Theilen ein vortrefflicher und aufmerksamer Wirth, unterließ, in Anbetracht des ihm be-

kannten, aufregenden und ermüdenden Tagewerks der meisten seiner Gäste, alle freundschaftlichen Einwendungen, als der Freiherr von Molitor bald darauf nach seinem Wagen verlangte. Und so sah man denn in kurzer Zeit die beiden Equipagen mit dem zitternden Schein ihrer Laternen durch den Park davon fahren, ja man hörte die Räder bald nachher auf der Brücke drunten rollen, und dann erblickte man drüben wieder einzelne leuchtende Punkte, die sich hüpfend zu entfernen schienen, Irrlichtern gleich.

Victor stand mit Alicen am Eingange der Veranda und schaute dem verschwindenden Wagen nach. „Wenn wir dann zurückkommen," sagte das junge Mädchen nach einer Pause, wobei sie ihren Kopf auf Victors Schulter lehnte, „so werden wir alsdann hier bleiben. O es ist da reizend! Du wirst sehen, welch' stilles und glückliches Leben man hier führen kann."

„Und wie ich mich darauf freue, meine süße Alice! Ich finde es eigentlich recht traurig, noch einmal in die Welt hinaus zu müssen. — Nicht so, mein Herz?"

„Ja — a," erwiederte sie stockend; „aber der Vater meint, es müsse so sein, und er hat gewiß Recht."

„Wohl hat er in gewisser Beziehung Recht; und was mich allein vollständig zu trösten vermag, ist der Gedanke an den Augenblick, wo wir hier wieder einkehren werden."

„Wird es gewiß ein solch' schöner Augenblick sein?"

„Gewiß, Alice," versetzte der junge Mann aus vollem Herzen.

Und als sie hierauf ihren Kopf erhob, um in seine Augen zu schauen, und seinen Blicken folgte, die an dem klaren Nachthimmel hafteten, sahen beide dort oben zu gleicher Zeit einen Stern herabschießen — das untrüglichste Zeichen, daß das, was sie so eben gedacht, in Erfüllung gehen werde.

Und es ging auf's Allerschönste und auf's Allerbeste in Erfüllung.

Daß Herr Duvallet sowie auch die Commerzienräthin ihrem langjährigen Freunde und Bekannten, Herrn Kohler, eines von den vielen Gastzimmern des Landhauses für die Nacht anboten, versteht sich von selbst. Doch müssen wir zu gleicher Zeit gestehen, daß der ehemalige Makler dieses freundschaftliche Anerbieten mit einer Hartnäckigkeit ausschlug, die unerklärlich gewesen wäre, wenn — wenn — so sagte wenigstens Herr Duvallet lachend, er nicht fest überzeugt wäre, Herr Kohler habe in der „bunten Katze", von der er unvorsichtiger Weise etwas zu häufig gesprochen, der hübschen runden Wirthin allzutief in ihre gefährlichen Augen gesehen.

Vergeblich zog der ehemalige Makler seine Achseln so hoch empor, als ihm dies möglich war, und wollte sich mit der unschuldigsten Miene von der Welt das Ansehen geben, als habe er die Wirthin der „bunten Katze" durchaus nicht beachtet, sondern nur einen Hausknecht gesehen, der ihm seine Sachen auf's Zimmer besorgt. — Der Commerzienrath drohte ihm mit komischem Ernste, indem er seinen Zeigefinger erhob, und sagte:

„Kohler! Kohler! nehme Er sich vor den Wittwen in Acht! absonderlich vor der da drunten. Er ist noch immer ein recht präsentabler Mann, Kohler, hat auch ganz den Anschein, wie ein Mann von gutem Vermögen, der Er denn auch ist, und nach solch' einem wirft die da drunten ihre Angeln aus. — Es sollte mir wahrhaftig leid sein, Ihn einmal noch als gebeugten Kreuzträger zu sehen. Wie gesagt, nehm' Er sich in Acht!"

Kohler machte dabei ein Gesicht wie Jemand, der sich zu einem Spaziergang mit der Geliebten anschickt und dem man beim heitersten Himmel ein Donnerwetter prophezeit.

Er lächelte ungläubig, und mit der bekannten, selbstzufriedenen Miene sprach er: „Ich meine bewiesen zu haben, daß ich es verstehe, wie man mit Wittwen umgehen muß. Ja, ja, mein lieber Duvallet, wer den alten Kohler auf seinem Neste einfangen will, der muß früh aufstehen."

Darnach suchte Herr Kohler seinen Hut, und da er ziemlich erheitert war, so nahm er von Alice und Victor Abschied, indem er ihnen noch eine große Rede hielt, und zwar eine Rede, welche Vater Duvallet gewaltsam endigen zu müssen glaubte, und dies auf die angenehmste Weise von der Welt that, indem er nämlich seinem Freunde eine vorzügliche Cigarre in den Mund steckte. Hierauf ließ es sich der vortreffliche Hauswirth nicht nehmen, seinen scheidenden Gast bis zur Grenze des Parks, der Brücke am Fuße des Hügels, zu begleiten, wozu sich auch Madame Duvallet anschloß und dabei so außerordentlich zum Lachen aufgelegt schien, daß sie und der alte Hausfreund auf ihrem Wege mehrmals stehen blieben, um ein herzliches Gelächter gründlich austoben zu lassen. Selbst der sonst so ernsthafte Commerzienrath fühlte sich heute Abend so freudig erregt, daß er unwillkürlich mitschmunzeln mußte und seine Ermahnungen zur Ruhe und zu gesetztem Betragen blos in den Worten bestanden: „Frau, Frau! bei Deinem Lachen bin ich nur froh, daß uns Niemand Fremdes hört."

Und so war es ja auch; rings umher herrschte tiefe Stille, man vernahm höchstens einmal in einer Pause das Rauschen eines leichten Nachtwindes zwischen den schlummernden Blättern und das verstohlene Murmeln des Wassers unter der alten Brücke.

Hier trennte sich Herr Kohler von seinen freundlichen Wirthen, nachdem ihm der Commerzienrath den Weg bezeichnet, um zu den beiden Grenzpfählen zu gelangen, denn

von da an wußte der scheidende Freund schon weiter zu finden.

Jetzt schwingen wir den Hut,
Der Wein, der Wein war gut,

sang er, wie er auch damals in der Stadt beim Abschiednehmen gethan, wobei sich Madame Duvallet nicht enthalten konnte, ihm ein helles Lachen nachzuschicken, denn die Stimme des Sängers klang etwas heiser; auch sang er ziemlich falsch, und dabei sah es so äußerst komisch aus, wie er mit geschwungenem Hut davon hüpfte, neben ihm sein langgestreckter, ebenfalls mithüpfender Schatten.

„Gute Nacht, Kohler!"

„Gute Nacht, Duvalle — e — e — t!"

Bald waren die Grenzpfähle erreicht, und der nächtliche Wanderer konnte sich nicht enthalten, einen Augenblick auf die Bank niederzusitzen, um noch einmal zurückzuschauen nach den beiden Landhäusern, wo er die Freunde gelassen. Dort, wo das alte Schloß lag, schimmerte ein einsames, mattes Licht; vom neuen aber sah man noch deutlich die erhellte Veranda und vom Mondlichte angestrahlt das Gebäude selbst.

„Das war ein merkwürdiger Tag," sprach Herr Kohler zu sich selber, indem er seinen Hut aufsetzte, den er bis jetzt in der Hand getragen. „Wie sich aber Alles da bei den braven Leuten so prächtig gefügt hat! Man könnte glauben, es wäre ein Roman, wenn wir nicht selbst Alles das miterlebt hätten. — Nun, der Himmel möge ihnen auch für die Zukunft seinen Segen geben, möge sie so glücklich machen, wie sie es verdienen, und füge es dabei auf's Schönste, daß sie ihres treuen Freundes, dieses guten, rechtschaffenen Kohler's, immer mit herzlicher Liebe gedenken mögen."

So beschäftigte sich Herr Kohler eine kleine Weile mit

der Vergangenheit, sowie mit dem ferneren Geschick seiner Freunde, in welches er wohl das seinige ein wenig mit verflocht, um dann aber im Weiterschreiten ganz zu der eigenen Zukunft überzugehen. Die Gedanken hieran führten ihm begreiflicher Weise das Bild der „bunten Katze“ vor Augen, und der Schild dieses vortrefflichen Wirthshauses floß so mit der runden Wirthin zusammen, daß es ihm oft war, als sähe er bald die „bunte Katze“, seinem Pfade in zierlichen Courbetten folgend, dann wieder, als leuchteten die munteren Augen der runden Wirthin selbst aus den dunkeln Gebüschen am Wege hervor.

„Dieser alte Duvallet,“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „hat gut reden mit seinen Warnungen. Hat er doch keinen Begriff davon, daß einem andern ehrlichen Menschen das beständige Alleinleben auch nachgerade langweilig werden kann. — Dieser Commerzienrath scheint es freilich vergessen zu haben, daß auch er einst der Liebe Seligkeiten empfunden. — Mich zu warnen, indem er diese harmlose Wittwe verdächtigt! Ja, wenn ich meine Augen auf irgend so ein junges, naseweises Ding geworfen hätte, da hätte er ein Recht mit seinen sogenannten freundschaftlichen Vorstellungen. Aber diese Wittwe, eine gesetzte und doch höchst angenehme Person — wahrhaftig, wenn ich mir das recht überlege, so sind doch diese Leute rechte Egoisten und keiner wahren Freundschaft fähig. — Oder ist es ihnen vielleicht unangenehm, wenn sie in ihren sogenannten Schlössern Anstands halber doch noch an ihren Freund, den kleinen Kohler, denken müssen, der freilich nicht stolz und vornehm auf der Höhe wohnt, sondern tief im Thale, im Hause zur „bunten Katze“. — O daß diese arme Welt so wenig Reelles hat!“ seufzte der ehemalige Makler, dann aber blieb er plötzlich erstaunt stehen, denn indem er zufällig neben sich hinabblickte, sah er unten in der Tiefe

einen seltsam roth leuchtenden Punkt. Im nächsten Augenblick aber mußte er lachen über seine eigenen Phantasieen von Gott weiß welcher fabelhaften Erscheinung, die dem leuchtenden Punkt zu Grunde liege, denn es fiel ihm glücklicher Weise ein, daß sich dort ja die Eisenbahn befinde, und daß das, was er sah, das Licht eines Weichenwärters sein müsse.

So war es auch. Nachdem er ein paar hundert Schritte gemacht, sah er vor sich die Eisenbahnstation hell erleuchtet und gegenüber derselben das Ziel seines heutigen Spazierganges, die „bunte Katze".

Jetzt stieg er den Weg abwärts, den er heute Nachmittag in entgegengesetzter Richtung gewandelt, kam wieder an den rauschenden Waldbach, und sah nun auch, daß das rothe Licht die Eisenschienen erhellte und sich neben einem Bahnwärter befand, der ihm zurief: „Wenn Sie noch mit dem Courierzug fort wollen, so müssen Sie sich eilen, auf den Bahnhof zu kommen."

Diese Voraussetzung traf nun nicht zu, doch machte das Wort: „Courierzug" die Schritte des Herrn Kohler beschleunigen. Sollte er das für ihn so große Vergnügen, die Passagiere aus- und einsteigen zu sehen, namentlich bei so malerischer nächtlicher Beleuchtung, versäumen? — Gewiß nicht, er wäre dies nie im Stande gewesen, namentlich aber am heutigen Abend nicht, wo sein Herz von sanften Gefühlen erwärmt war.

Bald hatte er den Bahnhof erreicht, und da er, wie der geneigte Leser weiß, in diesen Lokalitäten sehr zu Hause war, so gelangte er in kurzer Zeit, natürlich mit Vermeidung des geschlossenen Wartesaals, auf die andere Seite des Stationsgebäudes, und wollte eben an die Schienen treten, um nach dem erwarteten Courierzuge auszuspähen, als er dicht am Hause eine lachende Stimme vernahm, die

ihm bekannt vorkam, und deren Klang ihn rasch in den Schatten des Gebäudes zurücktreten ließ.

Herr Kohler, der von Natur nicht neugierig war, fühlte hier plötzlich die Lust, den Grund jenes lauten Lachens zu erfahren. Und er brauchte sein Gehör nicht zu sehr anzustrengen, um zu vernehmen, daß zwei weibliche Stimmen hier in einer für ihn nicht uninteressanten Unterredung begriffen waren. Das Lachen der bekannten Stimme hatte aufgehört, dann sagte eine andere ihm unbekannte:

„Ich kann Sie versichern, Frau Wirthin, ich sah Sie heute Nachmittag mit dem fremden Herrn auf dem Balkon stehen, und dachte mir gleich: was das für ein Paar wäre! — Hat er gute Koffer bei sich?“ —

„O ja, gut und recht schwer. Aber lass' Sie Ihre Reden, Frau Steffen. Ich kann Sie versichern, der paßte kaum für mich.“

„Freilich nicht mehr jung, aber das hat nichts zu sagen, der Selige war noch älter.“

„Ich sage Ihr, der paßt nicht für mich, das scheint so ein Herumtreiber zu sein; es ist eilf Uhr vorüber, und er ist noch nicht einmal zu Haus.“

„Und da hätten Sie noch Angst,“ sagte Frau Steffen lachend, „wenn Sie den scharf in Zucht nehmen? — O Frau, darüber muß ich lachen.“

„Meint Ihr?“

„Ja, ja,“ fuhr die Andere vergnügter fort; „es wäre eine Freude zu sehen, wie Sie den zurecht brächten. — Kenne ich doch Ihre Hand.“

Und nun lachten die beiden Weiber so laut und mit so außerordentlichem Behagen, daß dem Horcher die Haut schauderte. Fast hätte er sein Hiersein verrathen, ja er war schon im Begriffe, mit einem sehr freundlichen: „Guten Abend!“ hervorzutreten, — da brauste der Courierzug

pfeifend und schnaubend um die nächste Biegung der Bahn hervor, die Glocke des Bahnhofs fing an zu lärmen, die Thüren der Wartesäle wurden geöffnet, und auf dem Trottoir erschienen die Reisenden, welche den raschen Zug benutzen wollten, um noch in kurzer Zeit in die Stadt zu gelangen. Und als Herr Kohler nun um die Hausecke herumtrat, sah er, daß die Wirthin zur bunten Katze verschwunden war. Daß er ihrem Gespräche zugelauscht, kam ihm beinahe wie ein Traum vor, und doch fühlte er fast schmerzlich in seinem Herzen, daß es Wahrheit gewesen, — eine bittere Wahrheit. Doch blickte er dankbar zu den Sternen empor, daß sie an sein Ohr gedrungen.

Der ehemalige Makler schien aber am heutigen Abend durch den Klang bekannter Stimmen überrascht werden zu sollen. Denn jetzt riß ihn eine aus seinen Träumereien, die in ziemlich unangenehmem und kreischendem Tone ausrief:

„Aber Wasser wird doch hier zu bekommen sein! Man muß sich nur Mühe geben wollen und nicht zu lahm sein.“

Und nun sah er den, der nicht zu lahm sein sollte, wie ein gescheuchtes Reh dem Stationsgebäude zuhüpfen, und er erkannte den kleinen Mann mit den kurzen Beinen und dem behäbigen Körperumfange. — „Weller! was Teufel! wo kommen Sie her?“

„Ach, Kohler, Gott sei Dank! daß ich Sie finde. Die Frau will Wasser haben, und ich, der ich die Bahnhöfe so schlecht kenne, weiß hier keines zu finden. Helfen Sie mir, Kohler.“

„Weller! mit wem sprichst Du?“ rief die kreischende Stimme aus einem offenen Fenster des Waggons.

„Mein Gott! mit unserem guten Kohler, er ist erfreut, Dich zu sehen.“

„Hast Du Wasser?“

„Nein, noch nicht," erwiederte Herr Weller ziemlich laut, indem er zusammenschrak, dann setzte er leiser hinzu: „Ich bitte Sie, lieber Freund, gehen Sie einen Augenblick in den Waggon, der Zug hält ja gewiß noch einige Zeit, und sagen Sie ihr, man könne hier unmöglich Wasser bekommen. Ihnen glaubt sie, von mir sagt sie immer," sprach er seufzend, „es sei böser Wille und ich wolle ihr auch nicht das Geringste zu Gefallen thun. Ja, von mir sagt sie das, Kohler, von mir, der doch so viel für sie gethan."

„So, so," gab der ehemalige Makler zur Antwort. Um aber seinem Freunde gefällig zu sein, wie er es immer war, trat er auf den Wagen zu, aus dem die kreischende Stimme sich hatte vernehmen lassen. — Ja, da saß sie, Madame Weller, geborene Friederike Federbach, und als er, der alte Bekannte, näher trat, that sie als ob sie sich freue, ihn wiederzusehen, und bat ihn, einen Augenblick hereinzukommen. Der Conducteur an der Treppe des Waggons sprach von ein Paar Minuten, die der Zug noch halten würde, und so glaubte es denn Herr Kohler wagen zu können, der jungen Neuvermählten einen flüchtigen Gruß zu sagen.

Als er sich ihr gegenüber gesetzt und etwas Poetisches gesagt von den flüchtig dahingeschwebten, süßen Wonnen der Flitterwochen, antwortete sie mit einem unterdrückten Seufzer, und meinte, es sei eigentlich Unrecht, ein zartes Gemüth, wie das ihre, in den Drang und Sturm rauher Wirklichkeit hineinzureißen. Dabei war ihre Stimme nicht mehr so kreischend wie vorhin, als sie nach ihm rief, der ihres Lebens Schirm und Hort war, vielmehr hatte sie wieder jenen schmachtend weinerlichen Ton angenommen, mit dem sie in ihren poetischen Stunden damals im väterlichen Hause zu sagen pflegte: wünschen Sie noch etwas Kaffee? was aber der Stimmung eben dieses Tones nach ebenso gut hätte heißen können: wann werde ich ausge-

litten haben? — Sie hatte ihren Arm auf das Fenster des Waggons gestützt und blickte nach dem Monde, der am heutigen Abend schon so Vieles hatte mit ansehen müssen, und der auch jetzt nicht einmal sein Gesicht verzog, als sich Madame Weller wahrscheinlich mit der Frage an ihn wandte: warum sie denn eigentlich geboren sei?

Wasser brachte ihr Ungeheuer von Mann immer noch keines, und wie er ihre Seele verschmachten ließ, so war es ihr auch gewiß, daß er den Versuch machen werde, ihren Körper verdursten zu lassen. Sie war fest davon überzeugt, wenn sich drüben bei dem Bahnhofgebäude ein ganzes Dutzend Brunnen, jeder mit vierzig Fuß Wasserhöhe befände, Herr Weller würde sie alle ausschütten, wenn ihm das möglich wäre, ehe er nur einen Tropfen zu ihrer Erquickung herbei brächte.

Das dachte die gewesene Friederike Federbach, und Aehnliches sprach sie aus, freilich nicht wie wir in gemeiner Prosa, sondern in Citate berühmter Dichter gekleidet und dabei wurde ihre Stimmung so elegisch, daß sie, als nun die Stationsglocke das erste Signal gab, förmliche Grabgedanken hatte und mit starr aufwärts gerichteten Augen sprach:

„Schwermuthvoll und dumpf erschallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.“

Der ehemalige Makler wäre so gerne dieser elegischen Stimmung der alten Neuvermählten und dem Waggon entflohen, denn er wußte, daß mit einem Courierzuge nicht zu spassen ist. Aber Madame Weller hielt ihn fest, theils mit Worten, theils aber auch mit Anwendung wirklicher Gewalt; denn wenn der wie auf Kohlen sitzende Kohler einleitende Abschiedsworte sprach, wie unter Anderem: Wenn ich also in nächster Zeit — oder: beim flüchtigen Aufenthalt auf einer Eisenbahnstation ist es unmöglich — oder: ausgeruht von den Beschwerden einer Reise bin ich über-

zeugt — vielleicht auch: die Zeit drängt, aber bei meiner Rückkehr — so ging sie auch zu Thätlichkeiten über, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte, und vielleicht erwiederte: Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder — oder auch:

Ich habe die Jugend verträumt.

Dergleichen nun unter gewöhnlichen Verhältnissen anhören zu müssen ist schon sehr langweilig; wenn man aber Aehnliches genießen soll, untermischt mit Klagen über mangelndes Wasser bei brennendem Durste und gespickt mit allerlei sonstigen Seufzern, nachdem eine unerbittliche Eisenbahnglocke schon lange zum zweiten Mal geläutet hat, so ist dies eine peinliche, ja schweißtreibende Situation, namentlich an einem warmen Sommerabend wie der heutige.

Vergeblich hoffte Herr Kohler, daß der Conducteur eintreten würde und sich mit fragendem Blicke umschauen; vergeblich spähte er sogar nach der Wirthin zur „bunten Katze", und obgleich er sie zu hassen begann, so wäre ihm doch ihr Anblick im jetzigen Momente sehr erwünscht gewesen; er hätte ausgerufen: hier bin ich, retten Sie mich! und sie, deren Hand bekannt war — daran dachte er schaudernd — wäre mit der dünnen Friederike Federbach fertig geworden und hätte ihr die gute Beute nicht gelassen.

Jetzt kam Herr Weller athemlos vom Stationsgebäude her; er trug etwas in seiner Hand, und seine Gemahlin, die gierig hinausschaute, fing schon an, die Lippen abzulecken. Da — so kann ein hartes, unerbittliches Schicksal oft mit den süßesten Gefühlen der Menschen auf tückische Art spielen — traf kurz vor dem Waggon ein ebenso wohlgenährter Reisender, wie Herr Weller war, in ebenso hastigem Laufe mit diesem zusammen: der Zusammenstoß war furchtbar, und in der nächsten Sekunde hörte man ein Glas auf dem Boden klirren. — Die einstige Friederike Feder-

bach sank mit einem leichten Aufschrei in die Kissen ihres Sitzes zurück, wobei sie wie ohnmächtig that und dabei ihre rechte Hand krampfhaft an Herrn Kohler's Rockkragen legte, der gerade im Begriff war, diesen passenden Moment zum Entfliehen zu benutzen.

„Steigen Sie ein! steigen Sie ein!" rief draußen der Conducteur. Und das galt offenbar dem Herrn Weller, der nun in sehr gebeugter Haltung unter der Thüre des Wagens erschien.

„Fertig! — fort!"

„Um Gottes willen, Madame! ich gehöre ja nicht auf den Zug, — ich — ich — — Zu spät!" rief Herr Kohler; denn zu dem Fenster hinausblickend sah er, wie sich scheinbar das Stationsgebäude rechts, der Gasthof zur „bunten Katze" links langsam zurückschoben, — langsam aber unaufhörlich. Auch hörte er, wie jetzt die Eisenbahnglocke das dritte Zeichen gab. — Zu spät nach dem Reglement, — viel zu spät. — Und: „Zu spät!" rief auch der Conducteur, an den sich Herr Kohler mit einer dringenden Aufforderung zum Anhalten wandte.

„Vom Anhalten eines Courierzuges kann unter gar keinen Verhältnissen die Rede sein," meinte der Beamte. „Wir halten aber noch einmal, ehe wir zur Residenz kommen, und zwar in Mistbach. Wenn Sie dort ausgesetzt zu sein wünschen" —

Der ehemalige Makler hätte die Nennung dieses an sich ganz unschuldigen Ortes in seiner Aufregung fast für eine Beleidigung genommen, doch begnügte er sich, hastig die Achseln zu zucken und dem Herrn Weller in einem nicht freundschaftlichen Tone zu sagen: „Das habe ich Ihnen zu verdanken." Es war dies eigentlich hart von Kohler, denn der arme Weller befand sich so in keiner beneidenswerthen Lage. Seine Gattin, nachdem sie aus ihrer schein-

baren Ohnmacht erwacht, hatte ihm einen niederschmetternden Blick zugeworfen und that dann, als sei er durchaus nicht mehr in der Welt. Sie hüllte sich in das Bewußtsein ihres Elends, verbrämt mit Poesie, und sprach zum armen, geduldigen Mond so viele unsinnige Worte hinauf, daß dieser gern früher untergegangen wäre, wenn er nur gekonnt hätte.

So riß denn das Schicksal den Herrn Kohler hinweg von der „bunten Katze", von der runden Wittwe, hinweg aus dem Kreise seiner Freunde. Und wenn ihm auch alles das anfänglich wie ein schreiendes Unrecht, ihm vom Schicksal zugefügt, wenn ihm auch in seinen Träumereien das Rollen der Räder, das Sausen der Locomotive, das Rasseln des ganzen Zuges wie ein höllisches Hohngelächter erschien, so dauerte es doch nicht gar zu lange, und die gleichförmige Bewegung der Wagen ebnete langsam die stürmische Flut seiner Gedanken. Nur zuweilen, wenn die Locomotive einen gellenden Pfiff ausstieß, oder wenn der Zug rasselnd und dröhnend durch einen Tunnel flog, oder krachend und polternd über eine Brücke hinweg, da wallte es wieder heftig in ihm auf, und das gellende Pfeifen, das Rasseln, Dröhnen, Krachen und Poltern schien ihm hohnlachend erzählen zu wollen von dem süßen Aufenthalt in der „bunten Katze", von der angenehmen runden Wirthin, die ihm ja mit ihren lebhaften Augen nur beziehungsweise gefährlich werden konnte, und die ihm unschädlich war, wenn er sich nur vor ihrer Hand in Acht nahm. Und das Schicksal hatte ihn vor dieser Hand gewarnt — gewarnt — gewarnt. — Wie gut war es dagegen für seinen Gemüthszustand, daß seine weiche, träumerische Stimmung sogleich wieder die Oberhand gewann, sobald Brücke und Tunnel wieder hinter ihnen zurückblieben und sie auf gerader Bahn durch die vom Mond beschienene Ebene sanft dahinflogen.

Da klang das Rollen der Räder so eigenthümlich, so in einem bestimmten Takte, so ganz im Rythmus eines bekannten Liedes, daß es war, als tönten aus diesem so regelmäßig sich wiederholenden Klirren und Rauschen auch die Worte jenes Liedes hervor, und er vernahm sie so außerordentlich deutlich, wenn es auch gurgelnde Stimmen waren, die aus ihm unsichtbaren Kehlen zuflüsterten:

Schlaf, Kohler'chen, schlaf,
Deine Mutter hütet die Schaf,
Dein Vater hütet die Lämmelein,
Schlaf mein liebes Kohler'chen ein,
Schlaf, Kohler'chen, schlaf!

— — Dabei hatte sich Herr Weller an seine Seite gesetzt und erzählte ihm in murmelndem Tone von der Liebe Leid und Lust, wie das Erstere wohl in diesem armen Leben überwiegend sei, und wie so Manches beim näheren Untersuchen anders erscheine als beim ersten flüchtigen Betrachten.

Schlaf, Kohler'chen, schlaf.

Wie schon Paulus gesagt: daß Heirathen gut sei, aber nicht Heirathen besser, und daß, wer bis zu einem gewissen Alter gewartet, auch sich künftig enthalten solle, an der Hand einer Gattin das Leben zu durchschreiten, denn man könne nicht immer genau voraus wissen, wie der Gemüthszustand dieser Gattin sei.

Deine Mutter hütet die Schaf.

Wie sich aber jeder Christenmensch unter gewissen Bedingungen vor alten Jungfern und Wittwen in Acht nehmen solle.

Sie seien keine Lämmelein.

Wie es eigentlich unbegreiflich wäre, daß so Mancher der Zerstörer seiner eigenen Ruhe werde; denn sich einmal in die Pflege gegeben irgend einem Gemüthe, wie Unzählige das irdische Dasein verschönern, — so liebevoll, so aufmerksam, so heiter, so froh, so verträglich, so zu keinem

Mißtrauen geneigt, so ruhig, so versöhnend, — sei ein harter Riegel vorgeschoben zu dem süßen

Schlaf mein liebes Kohler'chen ein.

Wie — ferner vergebliches Zurückbleiben — Thaten gethan — zur Erringung — all' des Glückes — aber die schwersten Thaten — mit unglaublicher Freude thun wollen — wenn — — wenn — jene Erringung — o wenn wenn — wenn —

Schlaf, Kohlerchen, schlaf.

Und damit war Herr Kohler wirklich eingeschlummert und ihm träumte ein furchtbarer Traum. Er sei auf einmal der Selige geworden der „bunten Katze“ und sie versuchte an ihm ihr sanftes, krallenbewachsenes Pfötchen. „So, Kohler'chen, Du willst schlafen? So, mein Schatz, Du willst ausgehen, wenn es Dir beliebt? — Ei, mein Engel, und nach Haus kommen, wenn es Dir gut dünkt? — so, Du hast noch immer nicht verlernt, Dich unter den Töchtern des Landes umzuschauen? — Du willst heiter sein, da es mir einfällt zu trauern, und versuchst zu lachen, wenn ich Kopfweh habe? — Ja, Kohler, Du hast's gewollt, Du zarte Blüte! Hahaha! Kohler! Rüttele Du nur an Deiner Kette. Der bunten Katze bist Du verfallen mit Leib und Seele!“ — O es war ein entsetzlicher Traum, und dazwischen hörte er höhnisches Lachen, höllisches Gejohle, und dann war ihm plötzlich zu Muthe, als würde er von der ganzen Welt ausgepfiffen.

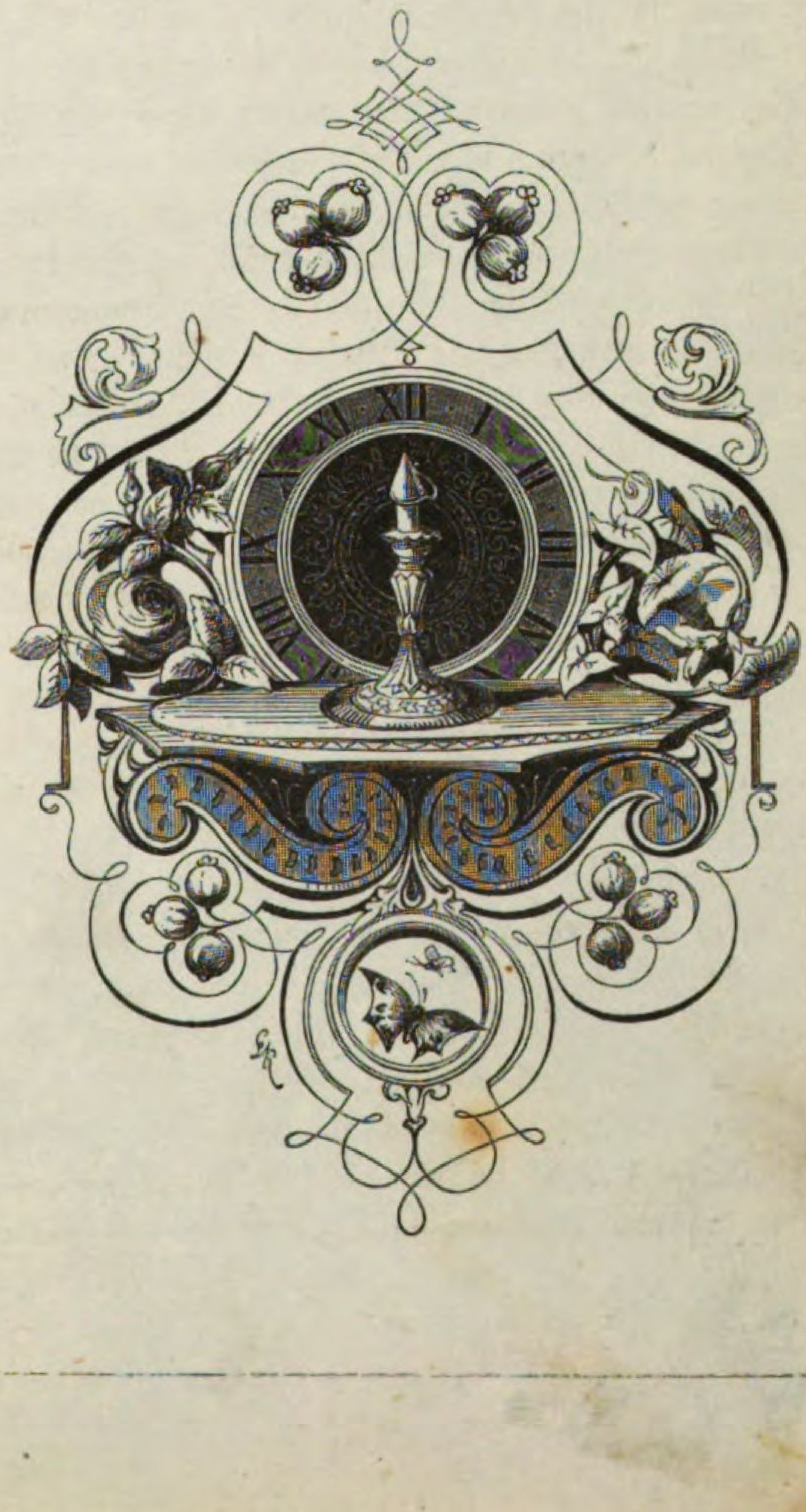
— — Und es pfiff wirklich so laut und gellend, daß der ehemalige Makler darob erwachte, — — — — aber freudig, mit einem entzückenden Gefühle. Dort vor sich sah er im Mondschein glänzen die bekannten Thürme der Stadt, und nun gleich darauf hier bei dem Fenster vorübergleiten Häuser, Mauern, ja einzelne Bäume, die er so

oft geschaut. Er war nicht der bunten Katze verfallen, sein Schauder war Täuschung gewesen, dagegen entsetzliche Wahrheit ein tiefer Seufzer seines Nachbars Weller. Als nun der Zug anhielt, wie froh erhob er sich von seinem Sitze, während der Andere zu ihr hinschlich, die ihn noch immer keines Blickes würdigte. Wie trat Herr Kohler nach einem flüchtigen Gruße so munter in die klare Nachtluft hinaus. Ja, da lag er vor ihm, der so wohlbekannte, heimlich trauliche Bahnhof! Wie schienen ihn so freundlich zu begrüßen die grünen und rothen Augen der verschiedenen Weichen, die weißen flackernden Lichter der Gaslampen! Wie war es, als sagten ihm Willkommen die erleuchteten Fenster der verschiedenen Bureaus und der Restauration, ja sogar die geöffneten Thore der Locomotivschuppen! — Und erst die lebenden Wesen! Das Bahnhofpersonal vom Inspector bis zu den Gepäckträgern hinab, winkten sie ihm nicht Alle zu so herzlich, so freudig, als sei er nach einer jahrelangen Abwesenheit zurückgekehrt! — Gewiß, Kohler fühlte sein Herz von einem unnennbaren Gefühl geschwellt, als er sich wieder hier sah mitten im Kreise aller Getreuen. — Und jetzt blickte er rasch in die Höhe, denn es war ihm, als rufe eine bekannte Freundesstimme, da er nun den unvergeßlichen Klang der Eisenbahnuhr hörte, welche die zwölfte Stunde schlug.

Ja, die zwölfte Stunde.

Darauf ging Herr Kohler nach Hause, ohne den neuen Nachtsack, ohne den neuen Koffer; — das alles war in der „bunten Katze" geblieben, aber wenn auch seine Hände leer waren, so war sein Herz um so voller, bewegt von einem freudigen Gefühl, wenn er an das Glück seiner Freunde dachte, als die Bilder der verflossenen Stunden in bunter Reihe wieder vor sein inneres Auge traten.

Und wenn nun der geneigte Leser auch mit einem freundlichen Gedanken der vierundzwanzig Stunden unseres Buches gedenkt, so wünscht ihm der ergebene Verfasser aus dankbarem Herzen für diesmal eine gute Nacht, jetzt — in der *zwölften* Stunde.



Hackländer, Friedrich Wilhelm,

Tag und Nacht eine Geschichte in vierundzwanzig Stunden

Bd.: 2

Stuttgart 1860